

HOLTEI, KARL VON

Erzählende Schriften

6. Band - Kriminalgeschichten VI

Trewendt
Breslau
1861

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Sechster Band.

Kriminalgeschichten VI.

49411-10,
Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

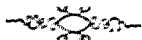
Kriminalgeschichten

von

Karl von Holtei.



Sechster Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

I

Der Handkuss.



Großhändler: Gnoch*) gab einen glänzenden Ball, den
letzten vor Eintritt der Fastenzeit. In den achtziger
Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde noch getanzt,
das heißt: man legte noch Werth auf anmuthige Hal-
tung, edle Geberden, sitzames Benehmen und suchte die
Freude an dieser geselligen Belustigung vielleicht mehr in
einem eiteln zur Schau tragen seines für dergleichen
Uebungen ausgebildeten Geschickes, als in der Bewegung
selbst, welche allerdings auf graziöse, streng zu beob-

*) Unangenehme Erfahrungen bestimmen den Verfasser, hier aus-
drücklich zu bemerken, was sich für den wohlwollenden Leser eigentlich
von selbst versteht, und was auch für seine anderen Erzählungen gilt,
daß die in dieser Geschichte genannten Namen willkürlich erfundene
und ohne irgend einen Zusammenhang mit der wirklichen Begebenheit
sind. Der Erzähler, der sich gezwungen sieht, seinen Menschen Namen
zu geben, weil ohne solche Bezeichnung es unmöglich werden würde,
deutlich und verständlich zu bleiben, verstößt oft wider Willen bei Fa-
milien, welche darin eine Absicht erblicken, die ihm fern lag. Ich pro-
testire gegen jede ähnliche Deutung. Ist man doch kaum im Stande,
Namen zu ersinnen, denen man nicht hier oder dort später im gewöhn-
lichen Leben begegnete. Und das läßt sich nun einmal bei größter Vor-
sicht durchaus nicht vermeiden.

achtende, abgemessene Formen beschränkt blieb. Jedemfalls gewährte der Anblick solches Tanzfestes zu jener Zeit, und auch noch im ersten Zehnthheil unseres neunzehnten Säkulum, ungleich größere Befriedigung als die heutzutage eingerissene wildstürmende, jedem guten Geschmacke, nicht selten jeder Wohlstandigkeit entfremdete Raserei, die aus einem Ballsaale den Schauplatz rücksichtslosen Taumels macht, und die unsere Vorsahren, könnten sie aus ihren Gräbern steigen und Zuschauer werden, entsetzen müßte. Sie hätten nie für möglich erachtet, daß „gebildete“ junge Herren einst wagen würden, in Stiefeln umherzustampfen, welche mit hohen Absätzen den parkettirten Boden dröhnen machen und sichtbare Spuren der Gewalt hinterlassen. Und ehe ein wohlerzogenes Mädchen den jetzt üblichen Wendungen, Berührungen, Umschlingungen überantwortet worden wäre, hätten es die Eltern hinter Schloß und Riegel verwahrt. Aber damals wie jetzt war der Tanz Erwecker, Beförderer, Vermittler zärtlicher Neigungen, und mancher Jüngling, manche von strenger Aufsicht umgebene erblühende Jungfrau, manche leichtsinnige, eroberungsfüchtige Schöne sehnten sich nach dem Abend, wo mitten im Gewühle der großen Welt ein Blick, ein Wink, ein verstohlenes Zeichen sagen durften, was der Mund nicht zu sprechen wagte.

In diesem Punkte ähneln sich alle Zeiten, alle Jahrhunderte, mögen Trachten, Bräuche, Sitten und Unsitte sich noch so unähnlich sein. Auch der Ball beim Großhändler Gnoch machte keine Ausnahme in öffentlichen

und heimlichen Liebesangelegenheiten, von denen letztere, wie sorgsam deren Träger und Pfleger sich immer ver-
stecken, bisweilen öffentlicher behandelt, umständlicher be-
sprochen und durchgehechelt werden, als die offen zur
Schau getragenen.

So wußte Alt und Jung in der großen, wunderbarlich
gemischten Gesellschaft, welche durch Herrn Enoch's
Prachtgemäcker wogte, daß die Tochter des Hauses, um-
geben von Anbetern jeden Alters und Ranges, wie alle
reichen und schönen Erbinnen, aus sämtlichen nicht
viel zu machen und deren nur zwei auszuzeichnen schien,
zwischen denen ihre Wahl vielleicht noch schwankte. Der
Eine gehörte zu den beim kaiserlichen Reichshofrath an-
gestellten „ordentlichen Agenten,“ was so viel sagen will
als Anwalt, beidigter Rechtsfreund bei diesem höchst-
preizlichen Körper und bei der Reichskanzlei. Er war
ein junger, überaus hübscher, fast gar zu zierlicher
Mann, welcher die für eine künftige Gattin dreifach
wohlklingenden Namen Constantin Ritter von Liebsfromm
trug. — Der Andere, ein ebenfalls junger Hauptmann
vom und von Genie, Isidor Baron Armoni, einziger
Sohn des höchst einflußreichen, bei der Regierung wohl
accreditirten, allgemein verehrten Reichshofrathes, —
den wir, da hier der seltene Fall eintritt, daß die Beisitzer
des hohen Collegiums ganz den nämlichen Titel führen,
der dem Collegio selbst zugelegt wird, um Verwechslungen
und Undeutlichkeiten zu vermeiden, und erlauben wollen,
bisweilen kurzweg „Hofrath“ zu nennen.

Obgleich nun Ritter Liebsfromm vom Vater, der ihn

protegiert und für sein Amt examinirt hatte, fortbauernb begünstigt wurde, hielt sich der Sohn ziemlich fern von ihm. Ja, der Hauptmann und der Reichshofraths-Anwalt galten für entschiedene Feinde, was Jedermann auf ihre Nebenbuhlerischast um Leonorens Gunst schob, und was der weltmännische, gewiegte, friedliebende Hofrath durchaus nicht schwer nahm. Mag mein Zsibor, ließ er verlauten, nur zusehen, wie er mit dem lieben Mädchen sich stellt. Mir wird sie eine höchst willkommene Schwiegertochter sein, aber ich werde wahrlich die Verdienste meines fleißigen, unterrichteten, bescheidenen Liebfromm nicht weniger schätzen oder ihn gar anfeinden, wenn es ihm gelingen sollte, dem Hauptmann den Rang abzulaufen. Das sind keine Amtssachen; das muß solch' junges Völkchen unter sich abmachen.

So ließ Baron Armoni der Vater gern verlauten. Ob er es genau so meint? Ob er nicht, von Zsibor's Vorzügen durchdrungen, ganz verschieden dachte? — Das wollen wir für jetzt nicht untersuchen. Wer aber wirklich so verständig und human dachte, das war Vater Enoch, dem ein schwerer Stein vom Herzen fiel, da er den Hofrath sich zum ersten Male in diesem Sinne expectoriren hörte. Denn es wäre dem in mancherlei Speculationen mehr oder weniger von Armoni's vermittelnder Gesälligkeit abhängigen Großhändler höchst peinlich gewesen, mit seinen Rücksichten für solch' wichtigen Gönner und mit seinen Ansichten von den persönlichen Vorrechten einer heißgeliebten Tochter in Konflikte zu gerathen. Lange hatte ihn der Gedanke gequält, der Baron könne über

kurz oder lang Leonorens Hand für Isidor fordern — und Leonore könne ihr Jawort verweigern. Diese Furcht verschwand vor des Gönners liberalen Aeußerungen, — zum Theil auch späterhin wohl vor allerlei Gegengefälligkeiten, die der Großhändler, der Geldmann, dem von der Gelehrtenbank auf die Herrenbank des Reichshofrathes promovirten, nur mit 4000 Gulden W. W. besoldeten Staatsmanne durch baare Darlehen gern erwies. Genug, beide Väter wiederholten zweistimmig: „das muß solch' junges Völkchen unter sich abmachen.“

Durften nun Isidor und Constantin für die nächsten und bevorzugten Bewerber um Leonore gelten, so fiel doch den Beobachtern ihres beiderseitigen Verfahrens die große Verschiedenheit auf, womit sie zu Werke gingen. Der Eine, dem sein Stand nur eine Feder als Waffe verliehen, drängte sich voll Selbstvertrauen vor, zeigte sich seiner Sache fast gewiß, sah über die Achsel jedweden an, der etwa der stolzen Dame sich zu nähern versuchte, lag jedoch vor ihr selbst tief-huldigend im Staube, schmeichelte ihren Launen, machte sich zum unterwürfigsten Sklaven. — Der Andere, an dessen Hüfte ein Säbel flirrte, hielt sich in ehrerbietiger Ferne, zog sich neben andern Bewunderern fast schüchtern zurück, bewahrte jedoch bei dem bisweilen hochfahrenden Wesen der Geliebten seine männliche Würde; gab ihren Ausprüchen, wofern dieselben ihm launenhaft oder unpassend dünkten, durchaus nicht nach und ertrug standhaft, daß sie wochenlang mit ihm schmollte, wie das verzogenen Kindern wohl eigen ist.

Es konnte folglich kaum ausbleiben, daß nach und nach in der Meinung des sogenannten Publikums, — welches allerdings wieder in eine unübersehbare Menge kleiner Unterabtheilungen zerfällt, mit ebenso vielen Schattirungen jener fälschlich benannten „öffentlichen Meinung,“ — daß in dieser nach und nach Constantin als der Begünstigte, Jüder als der Verächtliche bezeichnet ward. Die Welt urtheilt ja immer nach dem Scheine, und wie möchte sie anders! Ihr sind ihre Irrthümer nicht übel zu nehmen. Daß aber die beiden Personen, denen dieser Irrthum galt, ihn theilen, ihm in düstern Stunden wenigstens Gewalt einräumen mochten: daß Jüder sich häufig sagte: nein, Leonore fühlt Nichts für mich, sonst könnte sie nicht verlangen, ich solle mich so tief herablassen, mit einem Herrn von Liebitromm zu rivalisiren! — daß Leonore sich häufig sagte: nein, Jüder liebt mich nicht, sonst könnte er nicht so schroff, so unnachgiebig bleiben! — daß dieser Irrthum möglich wurde, beweiset eigentlich nur, wie tief Beiden die Liebe innewohnte, wie ernsthaft ihre gegenseitigen Anforderungen gemeint waren. Nur deshalb vermochten sie sich zu täuschen, einander zu verkennen. Constantin dagegen täuschte sich gar nicht; der sah wohl, daß er für's Erste nur als Strohmann gebraucht worden, welchen Leonore vorschob, um hinter ihm wie hinter einem Schilde zu greifen. Doch diese Einsicht hielt ihn niemals ab, sich verdrängen zu lassen, sich stets bereit zu finden, wo und wie er gebraucht wurde. Bei solchen Gelegenheiten, meinte er, komm' ich ihr doch

jedesmal näher, und ehe sie sich's versteht, wird sie entdecken, daß der vermeintliche Strohmann auch Fleisch und Blut besitzt. Dann wird es, ihn abzuschütteln, nicht mehr an der Zeit, und der stolze Nebenbuhler wird — wer weiß wo — sein! Er selbst ist noch nicht recht im Klaren, was er will und soll. Das macht ihn unsicher. Ich bin darüber klar, daß ich Leonorens Gatte, daß ich Gnoth's Schwiegersohn, daß ich sein Erbe werden will. Ich werd' es durchsetzen, und müßt' ich. — — Wir sind nicht berechtigt, des falschen Menschen verborgenste Gedanken zu verrathen; wir haben abzuwarten, bis sie in Thaten übergehen.

Der Abend, mit welchem unsere Erzählung beginnt, schien ausersehen, das Verhältniß Isidor's zu Leonore auf's Höchste zu spannen und es entweder zum Riegen oder zum Brechen zu bringen. Niemals noch hatte sich die bewunderte Tochter des Hauses anspruchsvoller und herausfordernder, niemals hatte sich Hauptmann Armoni zurückhaltender, man könnte sagen, unbeugsamer gezeigt; niemals noch hatte sich Herr von Liebsfromm jedem Winkte gehorsamer, jedem gnädigen Lächeln dankbarer, von bescheidensten Hoffnungen mehr beseligt erwiesen. Während er sich um Leonore drehte, wie ein Planet um seine Sonne, stand der Andere zur Seite, nur selten einen Blick hinüber schießend auf das ungleiche, dennoch so vertraulich verkehrende Paar. Hätte Isidor nicht schon einige Tage früher den dritten Walzer dieses Balles für sich erbeten gehabt, er würde wahrscheinlich, gar nicht

tanzend, in seinem Schmolzwinkel verblieben sein; denn Leonorens — wo nicht Eiferjucht, doch verletzte Eitelkeit dadurch zu erregen, daß er sich Tänzerinnen zuwendete, die ihm von Herzen gleichgültig waren, und für diese ein verstecktes Interesse zur Schau zu tragen, — ein solches Hilfsmittel — dessen Wirksamkeit praktische Kenner des weiblichen Herzens wohl zu rühmen wissen — hielt er seiner edleren Gefühle für unwerth.

Wie nun die Reihe der Tanzordnung den dritten Walzer brachte, begab er sich festen Schrittes in Leonorens Nähe und mahnte sie mit gemessener Verbeugung an ihr Versprechen. Die wenigen Worte klangen so männlich und wohlklingend zwischen Liebstromm's weibliches Geschwätz, daß alle Umstehenden dieser angenehmen Stimme lauschten, ob sie noch weiter sprechen würde. Aber das geschah nicht. Schweigend führte der Liebende seine Tänzerin zum langsamen Walzer, den wir seit zwei Generationen fast vergessen haben. Es war ein feierlicher Tanz, gewissermaßen das Symbol reiflich bedachter, auf gegenseitige Hochachtung gegründeter Verbindung, wenn die vorangegangene Menuet für eine Allegorie des sich Aufsuchens, Ausweichens, sich wieder Annäherens gelten durfte. Doch gaben beide in ihrer pedantischen Würde vielfältige Gelegenheit, sich als Tänzer auszuzeichnen oder die Reize weiblicher Anmuth zu entfallen. Graziöser, angemessener für sitzame Mädchen, minder nachtheilig für die Gesundheit waren sie jedenfalls, als das jetzige

Weit-Wirbel-Drehen auf der Rennbahn der Zungen-
schwindsuchten.

Leonore mochte erwarten, daß Isidor sie durch irgend einen Vorwurf, einen Tadel ihres koketten Benehmens, ihrer eiteln Prätensionen veranlassen werde, in ein herzliches, leise geflüstertes Wort zusammenzufassen, was all' seine Rügen in Nichts auflösen und ihm neue Zuversicht geben sollte. Doch er war zu tief verstimmt, um solches Wort zu provociren, und sie hätte es ohne Anregung von seiner Seite nicht ausgesprochen, wäre ihr Leben davon abhängig gewesen. So drehen sie sich schweigend um und miteinander herum, ernsten Angesichtes, wie wenn es eine ihnen auferlegte schwere Buße gälte, die es denn genau betrachtet auch wirklich sein mochte. Zwei Liebende, die sich berechtigt glauben, einander zu zürnen, an einander zu zweifeln, und doch genöthigt sind, vor hundert aufmerksamen Zeugen sich zu umschlingen, Aug' in Auge, Wang' an Wange auszuhalten — sind sie nicht fast ebenso schlimm daran, wie ein paar Galeeren-
sklaven, die sich hassen, und die ein grausames Geschick an eine Kette schmiedete? Schlimmer noch! Denn diese dürfen sich Luft machen, während jene der Kon-
venienz huldigen und sich verstellen müssen. Nur daß die Fessel, welche der Walzer schlang, früher ab-
gestreift wird.

Isidor geleitete Leonore bis an die Niederlassung im angrenzenden Saale, wo er sie aus einem Kreise sogenannter Freundinnen vor zehn Minuten abgeholt, und

bewegte schon seine Lippen, sie leise anzureden. Da sah er den unvermeidlichen Ritter von Liebstromm neben ihrem leergebliebenen Stuhle stehen, auf sie hartend — und verstummte. Sie reichte ihm — ein eclatanteres Zeichen von Begünstigung meinte ihr hochmüthiges Selbstgefühl nicht darbieten zu können — die Hand zum Kusse hin. Wenigstens müssen wir die Bewegung ihres wunderbar edel geformten Armes so deuten, denn die burschikosen Handschüttler oder Schüttelhände britischen Ursprungs waren dazumal bei deutschen Jungfrauen noch nicht gang und gebe. Föder jedoch faßte diese Deutung nicht auf. Er zog sich nach rüchtschuldiger Verbeugung gerade emporgerichtet zurück, wie wenn er keine Abnung davon hätte, daß heiße Lippen sich auf weißen Händen gut annehmen. Leonore hatte nämlich, was wohl besondere Erwähnung verdient, auf dem Gange aus dem Tanz- in den Abkühlungssaal eine ihrer Hände — und ob diese weiß waren! — von der duftig-geschmeidigen feinen Lederhülle befreit. Aber wäre diese Hand ein gebratenes Läubchen und der Hauptmann ein rechtgläubiger Kusse in strenger Kassenzeit gewesen, dieser würde sich vielleicht eher entzogen haben, seinen Mund damit in Berührung zu bringen, als jener.

Die Umstehenden blickten voll Verwunderung auf die bestremdende Scene. Leonore blieb nur einen Moment unschlüssig. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit wußte sie Arm und Hand so zu wenden, daß letztere nicht mehr dem trozigen Officier, sondern dem schon lauernnden Reichshofraths-Agenten dargeboten schien. Wie die

Ligerkaze auf eine zarte Beute warf Herr von Liebfromm sich auf die Hand. Man konnte den Kuß hören, den er darauf preßte. — Als wenige Minuten nachher neue Gruppen sich da und dort bildeten, zischelte man sich zu: Kein Zweifel mehr, Liebfromm erobert das güldene Bließ; der Hauptmann läßt zum Rückzug blasen.

Unterdeß manövrirte der junge, unbeugsame Stratege keineswegs gleich Einem, der seine Retirade decken und sich, wie es in Gesellschaften heißt, drücken will, sondern er zeigte die entschiedenste Absicht, den Feind zu umgehen, ihn fest zu halten, ihn zum Treffen zu zwingen, — was für einen Anführer ohne Truppen viel Schwieriges hat, besonders wenn der Feind auszuweichen bestrebt ist. Constantin empfand nicht die geringste Lust, dem Officiere Rede zu stehen, dessen unheilverkündende Gesichtsbälge ihn durch alle Räume des großen Enoch'schen Festes scheuchte und verfolgte, wie ein drohendes Himmelszeichen. Es wurde eine förmliche Jagd; kaum entschlüpft, fand Herr von Liebfromm sich schon wieder den Weg verrannt. Endlich war er in einem Winkel „gestellt;“ ausweichen ließ sich nicht mehr; es blieb nur noch übrig, allen Muth vorzuweisen, der etwa in ihm verborgen lag. Denn ganz muthlos ist kein Mensch, auch der Feigste nicht. Zorn, Eitelkeit, Schmerz, Neid, Verzweiflung, — bisweilen die Furcht selbst, — wecken das schlummernde versteckte Feuer und können wohl gar Helden erzeugen, die nach vollbrachten Thaten über sich selbst erstaunen. Constantin raffte sich zusammen und fragte fest: Was beliebt, Baron? — Einen unwürdigen

Ritter zu züchtigen, beliebt mir, einem Ritter, der zu schlecht für einen Troßbuben wäre, seine Nasenweisheit zu vertreiben, indem ich ihm die Nase aus der unangenehm lächelnden Bifage herausbaue. Ich lasse Ihnen die Wahl, ob Sie sich morgen mit mir schlagen wollen, oder ob ich —

Isidor wurde verhindert weiter zu drohen, Leonore stand zwischen ihnen. Ich habe gesehen, was vorging; ich bin Ihnen gefolgt, unter jeder Bedingung ein Duell zu verhindern, als dessen Ursache ich genannt werden würde. Sie Beide müssen einsehen, daß ich so Etwas nicht dulden kann. Sie Beide müssen, wollen Sie mich nicht unverhältnißlich beleidigen, mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie sich nicht schlagen werden. — Ihnen darf ich nicht ungehorsam sein, rief Constan tin; so schwer es mir fällt, ich gebe das verlangte Ehrenwort. — Schön! sagte der Hauptmann, wobei er Diebstromm's Nase so scharf betrachtete, daß dieser unwillkürlich darnach griff. Leonore gab ihm einen Wink, er möge sie mit Isidor allein lassen, und er gehorchte gern.

Abermals empfand die Jungfrau eine Reizung, ihrem Herzen nachzugeben; abermals fühlte sie sich durch des Geliebten kalten Ernst abgeschreckt, und sein Stolz erregte den ihrigen aufs Neue. Baron, hob sie an, ich bin es müde, für ein Spielwerk Ihrer Launen, meinen Freundinnen für einen Gegenstand des Spottes zu gelten. So ungeschicklich es auch gefunden werden mag, daß ich mit Ihnen in dieser Gde ein Zwiegespräch pflege, — ich ziehe das den Kränkungen vor, welche unser halbes,

unklares Verhältniß mir fortdauernd bereitet. Sie benehmen sich, als wenn Sie irgend ein Recht auf mich zu haben wäñten, und thun doch stets das Gegentheil von Allem, was ein solches Recht Ihnen erwerben oder — bewahren könnte. Sie behandeln mich achtungslos, Sie —. — Sie beleidigen mich, meine Dame! Ein Mann von Ehre und Bildung kann und wird Ihnen die Achtung nie versagen, die Ihnen gebührt. Ich fordere Sie heraus, mir den kleinsten Umstand zu bezeichnen, wodurch ich die Pflichten der guten Sitte verletzt haben könnte, die ich dem weiblichen Geschlechte überhaupt, die ich Ihnen insbesondere schuldig bin. — Sie fordern mich heraus? Nun ja, Sie sind einmal im Zuge. Ich stehe Rede. Wenn eine Dame, — nein, sagen wir: ein junges Mädchen, dem Sie unlängst noch lebhaft huldigten, Ihnen nach beendetem Tanze die Hand darbietet, und Sie es nicht der Mühe werth finden, Ihren Nacken ein wenig zu beugen und die dargebotene Hand zu küssen, — nennen Sie das einen Beweis von Achtung? — In meinem Sinne, ja! — Aber wissen Sie, das Ihr „in meinem Sinne“ an Wahnsinn grenzt? Eine solche Kränkung vor Zeugen —

Eben weil die junge Dame vor Zeugen mir zumuthete, diesen banalen Akt bedeutungsloser Allerweltsartigkeit auszuüben, hielt ich es der Achtung, die ich für mich und für Sie hege, entsprechend, ihn zu verweigern. Das hier zu Lande beliebte, gebräuchliche Handküssen widert mich an. In kindlicher Ehrsucht würd' ich die Hand meiner Mutter küssen, wenn ich so glücklich wäre,

noch eine Mutter zu haben; in zärtlicher Unterwürfigkeit würd' ich die Hand der Geliebten küssen, wollte diese sie mir — ohne Zeugen — überlassen. Im Uebrigen kann ich nicht dienen. Ich gehöre nicht zu jener Schaar auf zwei Beinen hüpfender, zierlich gepuzter, flüchterhafter Schooßhunde, die überall zu lecken und zu schlecken bereit sich einschmeicheln wollen. Es ekelt mich an, ihr ewiges Küß' die Hand zu vernehmen, wo der verständige Mann Guten Tag! Leben Sie wohl! — oder Ich danke! sagt. Die Hand, die, mir allein zum Kuße dargeboten, sich jeder Berührung anderer Lippen entzöge, die unentweibte Hand, welche einen Unterschied zu machen wüßte zwischen dem Munde, der jegliches Wort wiegt, und den Sprechwerkzeugen süßlicher, nichtsagender Schwäher — ich wäbnte einst sie gefunden zu haben! — Ich täuschte mich. Es ist eben auch eine gewöhnliche Hand! — Sie wird nie mehr die Ihrige berühren, Herr Baron, dessen seien Sie sicher. Auch im Tanze nicht. Ich bitte Sie, meines Vaters Haus zu meiden. Wir haben uns nie gekannt. —

Sie verließ ihn. Er fühlte, daß er zu weit gegangen; er ahnte, daß er ihr Unrecht gethan. Er wollte sie noch einholen, wieder einsenken — zu spät! Constantin empfing sie und führte sie zum Tanze. — So ist es denn aus! sprach Isidor und entfernte sich aus der Gesellschaft. Als er die Treppen hinabstieg, seufzte er: diese Stufen werd' ich nie mehr betreten.

Leonorens Mutter gehörte zu jenen vortrefflichen Frauen, die, aus stiller friedlicher Heimath an den Traualtar geführt und von dort plötzlich in das Geräusch der großen Welt geworfen, vollkommen bei Besinnung bleiben, sich selbst niemals untreu werden und die frommen heiligen Eindrücke ihrer Kinderzeit mitten im Strudel der Umgebungen fest halten. An ihres Mannes Wünsche, „ein großes Haus zu führen,“ war sie freilich gebunden und konnte ihm nicht widersprechen, wenn er es nothwendig fand, die verschiedenartigen Persönlichkeiten, mit welchen oder durch welche er seine kolossalen Geldgeschäfte betrieb, gut zu bewirtheten, ihnen, wie er es nannte, „zu essen zu geben, sie tanzen zu machen.“ Traten solche Nothwendigkeiten ein, dann förderte sie mit allem Eifer einer umsichtigen und geschmackvollen Hausfrau die Anstalten dazu, und wie Küche und Keller berühmt waren, so mangelte auch gewiß niemals das Geringste an äußerlicher Ausstattung. Großhändler Enoch's Gastgebote durften mit allen übrigen der großen Stadt wetteifern, und Madame empfing bei solchen Gelegenheiten die Anerkennung der vornehmsten Leute in huldreich verbindlichen Danksayungen, die sie bescheiden hinnahm, ohne sich nur auf einen Augenblick aus ihrem Gleichgewichte bringen zu lassen. Mochte der Lärm im Hause noch so arg, mochte die Reihenfolge der „unvermeidlichen“ Abfütterungen und „Assembléen“ noch so rasch sein, — immer bewahrte sie den ungestörten Frieden ihres Zufluchtsortes, den sie sich am abgelegensten Ende des Flügelgebäudes nach dem kleinen Garten zu eingerichtet,

welches ihr Vater nur selten und außer ihrer Tochter sonst Niemand betreten durfte. Dort empfing sie keine Besuche; dort hielt sie sich den Zerstreuungen der Außenwelt unzugänglich; dort lebte sie nur sich, den Erinnerungen an ihre glückliche glanzlose Jugend, den Hoffnungen auf ihre Tochter, — wohl auch manchen Besürchtungen für deren Zukunft.

Was an Leonoren Eitelkeit, Uebermuth, Vergnügungssucht, Hang zu Nichtigem genannt werden mußte, das hatte sie vom Vater, der Ostentation und Ueberhebung fast eben so liebte wie sein Geschäft. Was edel, klug, sitzsam, rein und redlich in ihr war, das hatte sie von der Mutter. Leonore überließ den Vater, tändelte mit ihm, lockte ihm durch Liebskosen die Befriedigung jeder kindischer Laune ab, — doch sollte sie ihm nur denjenigen Grad von Achtung, den ein gutes Kind seinem Vater auch dann nicht verweigert, wenn es die Schwächen desselben durchschaut. Ihre Mutter liebte sie mit jenem Gemisch von heiliger Scheu und unterwürfiger Hingebung, welches Furcht genannt werden könnte, lösete nicht unbedingtes Vertrauen seine Bande. Der Mutter öffnete sie willig ihr Herz, und mochte sie nun schon manche Thorheit zu gestehen haben, die ihr ernstlichen Tadel zuzog, immer wieder gewann sie zärtliche Verzeihung, tröstlichen Rath, mütterliche Theilnahme durch ihre Offenheit.

Am Morgen nach dem vorerwähnten Balle gab es denn viel zu berichten und zu erwägen. Zum ersten Male jedoch zeigte Leonore sich unbeugsam gegen Belehren und Ermahnungen der Mutter, wies die An-

spielungen auf eine doch mögliche Versöhnung mit Isidor trotzig zurück, vermaß sich hoch und theuer, daß sie sich nimmermehr mit einem so hochmüthigen, unnachgiebigen Menschen, der sie unwürdig behandelt habe, versöhnen könne und wolle; daß jede Spur tieferer Empfindung, die sie sonst wohl für ihn gehegt, die sie der Mutter auch nicht verschwiegen habe, völlig vertilgt sei; daß sie ihn hassen würde, wenn ein so herzloser Egoist überhaupt noch verdiene, gehaßt zu werden, und sich nicht mit Gleichgiltigkeit auch abfinden lasse.

Dies Alles um eines versäumten Handkusses willen sagte kopfschüttelnd Madame Enoch; ei, mein gutes Kind, wer macht sein Lebensglück und Geschick vernünftiger Weise von solcher Kleinigkeit abhängig? — Der versäumte Handkuß, Mutter, wäre vielleicht eine Kleinigkeit. Der konsequent verweigernde, der mit Hohn und kränkenden Worten zurückgewiesene, auch dann zurückgewiesen, nachdem ich schwach genug war, ihn zu verlangen — der ist eine absichtliche Beleidigung, er ist die Lösung des Bruches zwischen mir und ihm. Und ich danke Gott dafür. Ich sehe jetzt erst ein, daß dieser herzlose Mann mich nie geliebt, daß nur Eigennuß und Habsucht ihn geleitet haben kann. Liebfromm bestätigt, wie derangirt sein Vater ist. Wahrscheinlich sollte meines Vaters Reichthum manchen Ausfall decken, und ich wäre dann im besten Falle eine annehmbare Zugabe. Nein, er hat mich nicht geliebt — und ich ihn auch nicht. Ich täuschte mich, war verblendet von eitlen Gedanken, den Sonderling zu reizen, der bisher für unempfindlich galt,

war kindisch genug, mich eines eingebildeten Sieges über viele Mädchen unserer Bekanntschaft zu freuen. Ich habe ihn nicht geliebt, ich liebe ihn nicht, wir sind entschieden getrennt!

Wenn es so steht, mein Kind, kann ich Dir nur Glück wünschen zu Deinem klaren Blick, zu diesem festen Entschluß. — Sollte aber in einer Falte Deines Herzens wider Vermuthen noch Etwas vernebt geblieben sein, was unerwartet Dich einmal an frühere Empfindungen mahnte, — dann vergiß nicht, daß ich von Anbeginn dieser Bekanntschaft Isidor's warme Zehretnerin war, daß ich mir keinen besseren Schwiegersohn gewünscht hätte, daß ich auch heute nicht geringer von ihm denke, als seinen Diatriben gegen das Handlügen zum Troste! Was er Dir darüber geäußert, was Du mir wiederholst und bei Deiner gegenwärtigen Stimmung doch gewiß nicht embellirst hast, klingt gar nicht so übel und hat, wie Alles, was er spricht, Bedeutung. Vielleicht denkst Du nach einigen Wochen ruhiger über den gestrigen Abend. Vielleicht — — Niemals, liebe Mutter, niemals! rief Leonore mit leidenschaftlicher Lebhaftigkeit aus; und wenn Du mir nicht wehe thun willst, so berühre diese Saite nicht mehr, nenne seinen Namen nicht, gestatte mir dergleichen zu thun! Und ohne abzuwarten, was die Mutter etwa noch zu sagen hätte, ent schlüpfte sie.

Nicht an demselben Morgen, wohl aber im Laufe der nächsten Tage, begab sich ein Auftritt im Arbeitszimmer des Kaiserlichen Hof-, eigentlich Reichsrathes Baron Armoni, der viel Aehnlichkeit hatte mit dem so eben Ge-

schilderten. Isidor stellte sich ein, seinem Vater Bericht abzustatten über eine Privat-Audienz, welche der Monarch ihm gegönnt, und zugleich des väterlichen Freundes Rath und Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Sie wissen, theurer Vater, daß unser edler Herrscher fränkelt, daß seine sonst so kühne Zuversicht schwankend wird, daß er oft den Mißmuth nicht unterdrücken kann, den manche fehlgeschlagene Hoffnung, manch' übelwollendes Verkennen seiner besten, großartigsten, freilich oft zu übereilten Reformen in ihm erzeugt. Der aufrichtigste Freund der Menschen hat sich gerade durch das, was er für sie thun wollte, unzählige Feinde gemacht, die im Dunkeln wühlen. Er weiß das, und aus Mißmuth ist nach und nach Mißtrauen entstanden. Rasche, resolute Thatkraft ist in bedenkliches Prüfen umgeschlagen. Sein hoher Geist verfolgt zwar noch immer das herrlichste Ziel, aber leugnen läßt sich nicht, daß die sechs Jahre, die seit dem Tode seiner erhabenen Mutter verfloßen sind, wie sie die gewaltigste Revolution, die jemals von einem Throne ausging, herbeiführten, auch den Staat in seinen Fugen erschüttert, und daß diese Erschütterungen auf den Körper des Mannes zurückgewirkt haben, der die Krone so herrlich trug. Was in seinem Busen milde Menschenliebe war und diese männliche Brust zum Altar der Freiheit und des Rechtes machte, das ist im Widerstreite verjährter Vorurtheile, im unvermeidlichen Kampfe des Ideales mit der Realität zur herben Strenge, mitunter zur Härte geworden, so daß man den erbitterten Gegner jeder Unterdrückung bisweilen einen Tyrannen nennen hört. Auch

daß ich ihm nicht unbekannt und bleibt nicht ohne Einfluß auf seine Entschliefungen, die nicht mehr so entschieden eintreten, wie sonst. Diese kurze Andeutung glaubte ich voranschicken zu müssen, um einzuleiten, was ich Ihnen zu erzählen habe. Seit der noch kurz vor Maria Theresia's Tode angetretenen Reise nach Rußland, die eben nicht die geträumten Erfolge hatte, mögen jene Verbindungen und Pläne eine Zeit lang beseitigt worden sein. Neuerdings leben sie wieder auf. Es ist abermals von einer solchen weifen Fahrt zu politischen Weltzwecken die Rede, doch auch hier zeigt sich statt energifchen Entschluffes unfficheres Schwanken. Vielleicht vertraut man denjenigen nicht unbedingt, welche an Ort und Stelle über diese wichtige Sache verhandeln sollen. Vielleicht wünscht man, daß ein zuverlässiger, dennoch unbekannter und im diplomatischen Verkehr völlig unbedeutender Mensch sich persönlich dort umthue und Nachrichten heimbringe, die, aus eigener Anschauung hervorgegangen, in ihrer naiven Unbefangenheit mehr sagen, als bogenlange amtliche Relationen. Kurz und gut — es ist mir ein nicht direkter Befehl, ein nicht ausgesprochener Auftrag, wohl aber ein verständlicher Vorschlag zu Theil geworden, mir den Hof der „nordifchen Semiramis“ ein Bifchen anzusehen. Von einer Sendung darf natürlich die Rede nicht sein. Ich muß aus eigenem Antriebe die Lust, die unbezähmbare Leidenschaft kund geben, ein mir fremdes Stück Erdboden kennen zu lernen, muß umständlich und normalmäßig um einen Reiseurlaub einkommen und folglich auch die Kosten tragen, wie Einer, der seine Lust zu büßen

hat. Und da Ihr Sohn, auf den eine so ehrenvolle Wahl aus Hunderten heraus doch lediglich um seines hochgeachteten und beim Monarchen beliebten Vaters willen gefallen ist, Ihnen keine Schande machen, sondern nur splendid reisen darf, so entsteht die Frage, ob Ihre Kasse kein veto einlegt?

Die Erwiederung auf diese Mittheilung erfolgte nicht sogleich. Es hatte fast den Anschein, als wäre der Angeredete, der dem Gänge gespannte Aufmerksamkeit, dem Verfolge freudige Ueberraschung widmete, durch die den Schluß so plötzlich bildende Frage unangenehm erschreckt worden. Doch er wußte sich gleich zu fassen und gewann die ihm eigenthümliche phlegmatische Wohlhäßigkeit wieder, ehe noch Isidor das Geringsste bemerken konnte. War dieser ja doch so fest von des Vaters geregelten Vermögensumständen, wie von dessen stets bereitwilliger Freigebigkeit überzeugt, daß er jene Schlußfrage bloß gestellt, um der Form zu genügen. Auch ging Baron Armoni für's Erste gar nicht darauf ein, sondern entgegnete: Es sollte mich wundern, mein Sohn, wenn sich nicht ein veto gegen diese etwas abenteuerliche Reise aus dir selbst erhöhe. Wie verträgt sich eine mehrmonatliche Trennung von hier mit Deinen Herzensangelegenheiten? Ist es klug, sich zu entfernen, bevor man des Sieges über gefährliche Mitbewerber sicher sein darf? Ein altes Sprüchwort behauptet: Aus den Augen, aus dem Sinn! Oder seid Ihr schon im Reinen? Ist die Reise nur ein Umweg zum Ziele, um vielleicht mit einem Orden decorirt vor die Braut zu treten!

Wir sind völlig im Reinen, Vater. Ich habe Leonore aufgegeben, sie mich. Die Bewerber um ihre Hand haben für mich aufgehört, „Mitbewerber“ zu sein, denn ich bin nicht mehr ihres Gleichen. Ich räume willig das Feld, und damit kein Zweifel obwalte über meinen unwiderstehlichen Entschluß, ist es mir sehr willkommen, an längere Zeit abwesend zu bleiben. Ich entgehe dadurch auch der Möglichkeit, einen Gewissen zu züchtigen, wozu ich mich, verweilte ich hier, doch vielleicht verleiten ließe. Lassen Sie mich ziehen! — Und wäre diese Ungebulb, diese Hast, andere Lüste zu athmen, nicht etwa gar ein unwillkürliches Eingeständniß, daß Du doch nicht so ganz abgeschlossen mit Deinen Neigungen, Deinen Wünschen? Fliehst Du nicht etwa die Gefahr, die Befürchtung, der Anblick Leonorens werde mächtiger sein, als Dein Wille ihr zu entlagen? — Nehmen Sie doch jetzt auf einmal einen Antheil an dem Bruche zwischen mir und Mademoiselle Enoch, Vater, den Sie den ersten Regungen einer möglichen Verbindung nie gezeigt haben. Wie soll ich das deuten? Hat sich irgend Etwas, Leonorens Vater und Sie betreffend, zugetragen, was—?

Nicht das Geringste, unterbrach ihn der Reichsrath schnell, nicht das Geringste! Enoch weiß, daß es mir lieb gewesen wäre, seine Tochter meines Sohnes Gemahlin werden zu sehen, und ich weiß, daß er auch Nichts dagegen gehabt hätte. Doch das ist Eure Angelegenheit, — Ihr seid frei, das versteht sich von selbst. Sprechen wir nicht weiter davon. Du willst reisen; Du erwartest Ehre und Dank, wenn Dir gelingt, ein allerhöchstes Vertrauen zu

rechtfertigen. Dagegen läßt sich Nichts einwenden. Triff Deine Anstalten. Reise! — Du brauchst Geld, viel Geld, das seh' ich ein; ich werde die meinigen treffen. Durch mich darf kein Aufenthalt verursacht werden. Wir haben unsere Vorbereitungen zu beschleunigen, damit kein Anderer sich dazwischen dränge. Nach solchen Gelegenheiten, sich brauchbar und nützlich zu erweisen, hascht Alles, was in der Nähe eines Hofes athmet. Nimm diese wahr!

Isidor verließ seinen Vater, fest entschlossen, keine Stunde länger zu verweilen als nöthig, und ebenso fest überzeugt, es werde dem freigebigen Herrn sehr leicht fallen, ihn reichlich auszustatten, um so leichter, weil es am Ende doch der väterlichen Eitelkeit schmeichle, den einzigen Sohn bevorzugt zu sehen. Diese mir gegönnte ehrenvolle Auszeichnung, meinte er, wird den Papatrübsen über den Fehlschlag seiner Absichten auf meine Verheirathung, so wie die Reise mit ihren Zerstreuungen mich — hoffentlich! — vergessen lehren wird, was jetzt leider noch unvergeßlich scheint! —

So täuschte sich der Sohn über sich selbst und über seinen Vater. Denn dieser blieb, nachdem Isidor ihn verlassen, rath- und trostlos allein. Der Leichtsinn, welcher ihm, einem doch schon bejahrten und sonst ernstern Geschäftsmanne, bisher stets zur Seite gestanden, wo es auf strenge Prüfung seiner zerrütteten Finanzen ankam, deren traurigen Verfall er geschickt zu verbergen gewußt, — dieser Leichtsinn wollte heute zum ersten Male von ihm weichen. Sehr begreiflich! Bei all' seinen unzählig

oft wiederholten Versicherungen: man müsse die jungen Leute sich selbst und ihren Gefühlen überlassen! war ihm doch nie der leiseste Zweifel aufgestiegen, daß sein Sohn eine der reichsten Erbinnen heimführen, und daß diese Verbindung ihm aus allen Verlegenheiten helfen werde. Isidor's Erklärung hatte die letzte Hoffnung geraubt. Er kannte des jungen Mannes festen Willen genugsam. Wankelmuth, unentschlossene Schwäche, Unterwerfung, Aufgeben beleidigten Stolz — das waren Dinge, die nicht in des Hauptmanns Wörterbuche standen. Dem Vater blieben nur zwei Auswege: Jenem einzugestehen, daß die Mittel fehlten, und so das Reiseprojekt zu zerstören, — oder schnell und ohne Aufsehen die fehlenden Mittel herbeizuschaffen. Wie der seelengute Rath immer grübelte und sich abquälte — ein einziger Name leuchtete Hilfe verhießend in die Nacht seines Kummer's, und das war der Name des Freundes, an den er sich jetzt gerade nicht mehr wenden durfte, da es zwischen dessen Tochter und seinem Sohne zum entschiedenen Bruche gekommen. Drohten doch die bereits gegen Enoch eingegangenen Verbindlichkeiten ohnedies jetzt, nach unvermeidlicher Trennung der beiden Häuser, einen feindseligen Charakter anzunehmen. Denn wer konnte so genau berechnen, ob des Großhändlers bisher bewiesenes Zartgefühl nicht aus rücksichtsvoller Schonung für den Vater des wahrscheinlichen Eibams mehr als aus Respekt für den Beisitzer kaiserlichen Reichshofrathes hervorgegangen sei? Je tiefer Baron Armoni in die Verworrenheit seiner

Lage blickte, desto trostloser kam sie ihm vor, desto dringender fühlte er sich aber auch angeregt, sie dem Sohne zu verbergen. Isidor mußte, ohne Ahnung von der Wahrheit, abreisen können, reichlich ausgestattet, fest überzeugt, dieser Aufwand koste den alten Herrn kein Opfer. Das verlangten Vaterliebe — und Vaterstolz! Um jeden Preis! Um jeden! wiederholte er, heftig im Zimmer auf- und abschreitend.

Um jeden Preis! ist ein inhaltschwerer Ausruf, wenn er aus voller bedrängter Seele quillt. Er kann das Erhabenste bedeuten, kann die leuchtende Inschrift des Banners werden, welches hohen, ehrenhaften Thaten voranzieht. Er kann auch das Aushängeschild dunkler Pforten sein, in welche der Pfad zum Unglück, zur Schande, zum Verbrechen führt. Wer ihn ausstößt, weil er Geld herbeischaffen will, der denke bei Zeiten daran, die gefährliche Richtung zu vermeiden.

War es Zufall, war es schlaue Berechnung, daß Ritter von Liebsfromm sich eben jetzt beim Hofrath anmelden ließ? Jedenfalls wußte der listige Spürer von des Sohnes Rücktritt bei Leonoren, sowie von dessen Reiseplänen genug, um letzteren, die ihn ja von dem einzigen gefährlichen Nebenbuhler erlöseten, förderlich werden zu wollen. Wahrscheinlich besaß er auch Kenntniß von des Hofrathes vor der ganzen übrigen Welt so vorsichtig verhehlten Geldnöthen, was durch seinen vertraulichen Verkehr mit Vater Enoch erklärlich wird. Kurz, er schlich sich ein, gewandt, geschmeibig, glatt — und

kalt, dem leidenschaftlich Erhitzten folglich auf jede Weise überlegen und befähiget, aus zufälligen Wahrnehmungen Vortheil für seine eigennützigen Absichten zu ziehen.

Ein gewöhnlicher Intriguant hätte lauernd geschwiegen über den Hauptzweck des Besuchs, hätte wenigstens eine geschäftliche Ursache vorangestellt und gewartet, bis geeignete Wendungen des Gespräches ihm den Uebergang erleichterten. Constantin verfuhr anders. Scheinbar treuherzig pläzte er heraus, machte kein Geheimniß aus seiner Freude über Leonorens und Isidor's endlich deklarirte Trennung, die, sagte er hinzu, ihren völligen und unwiderruflichen Abschluß erhalte durch des Hauptmanns Vorjaß, eine große, langwierige Reise in entfernte, selten betretene Gegenden zu unternehmen.

Ihnen, hochverehrter Herr Baron, sagte er, den ich betrachte wie einen zweiten Vater, darf ich jetzt eingestehen, was ich unterdrücken mußte, so lange eine imponirende Persönlichkeit, wie die Ihres Herrn Sohnes, mich im Schach hielt. Er hat gefunden, daß Demoiselle Gnoch für ihn keine passende Partie sei! Der Unbesiegbare hat aus eigenem Antriebe sich zurückgezogen; — ich bekenne, daß ich nun anjange, einige Hoffnung für mich zu schöpfen. Wem dürft' ich das freudiger anvertrauen als Ihnen, meinem großmüthigen Gönner? Sie wissen ja am besten, wie es mit einem „ordentlichen Agenten bei hochpreislichem Reichshofrathe“ bestellt ist! Unsere Amtsinstruktion enthält zwar nicht, gleich jener der beim Reichskammergericht beschäftigten Advokaten, ein ausdrückliches Verbot, uns von unsern Domestiken oder

anderen Personen den Titel „Excellenz“ geben zu lassen; solches Verbot ist aber auch bei uns sehr unnöthig, denn unsere Einnahmen sind nicht darnach angethan, dergleichen Ueberhebung zu provociren. Das Register der „Geschäfte und Pflichten der ordentlichen Agenten“ führt in zwei Abtheilungen, jegliche aus sechszehn Paragraphen bestehend, in Summa deren zweiunddreißig auf, während die „Rechte und Einkünfte selbiger“ mit vier Punkten abgefertiget werden. Dieser schlagende Kontrast soll, denke ich, Denjenigen entschuldigen, welcher unter den Töchtern des Landes Eine zu erringen sich bemüht, die Schönheit und Reichthum vereinigt. Ich spreche zu Ihnen wie, ich wiederhole es, zu meinem Vater. Sie können mir sehr nützlich werden durch gelegentliche Hinweisung auf die Möglichkeit, daß Ihre Fürsprache und des Monarchen Gnade mich bei eintretender Vakanz mit einem Plätzchen in der Gelehrtenbank des Reichshofrathes beglücke. Durch ein glücklich angebrachtes Fürwort, welches aus Ihrem Munde doppelt wirken muß, eben weil Sie der Vater Desjenigen sind, der fast schon für Leonorens Bräutigam galt, der sich jetzt aber angetrieben fühlt, die Grenzen Asiens zu überschreiten. Ihre bereits anerkannte Großmuth wird noch heller in's Licht treten, wenn Sie Ihre Protektion auch in dieser wichtigen Lebensrichtung mir gönnen, obgleich Ihr Herr Sohn mein Widersacher war und ist.

Hätte Baron Armoni in Constantin und dessen ritterlichem Uebergewicht die Ursache von Isidor's gewaltsamen Entschlüssen suchen zu müssen geglaubt, er würde seine
 Heikei, Kriminalgeschichten. VI.

schon sprüchwörtlich gewordene Bonhommie wohl bei Seite gelegt und den Herrn Reichshofraths-Agenten trotz der vorangegangenen langgesponnenen Rede kurz abgefertiget haben. Weil er sich aber fest überzeugt hielt, daß sein Sohn keinem Nebenbuhler weiche, sondern nur von inneren Antrieben geleitet mit Leonoren breche; weil er ferner Liebfromm für geeignet hielt, ihm heimlicher Weise irgendwo Kredit zu verschaffen, so ging er auf dessen unterwürfige und verächtliche Anerbietungen willig ein, versprach Fürworte und Protektionen nach allen Seiten und gab dabei zu verstehen, daß er für den Hauptmann ganz andere Heirathspläne habe, daß ihm die Auflösung dieses Verhältnisses deshalb willkommen sei; daß sie ihn nur in diesem Moment genire, wo Thodor Geld, viel Geld haben müsse, wo er selbst zufällig keinen baaren Vorrath besäße und den Papa Ezech, den er immer ein Pächter wie seinen Bankier behandelt habe, doch ohne Verletzung des Zartgefühls nicht in Anspruch nehmen dürfe. Deutlicher konnte der Mann in seiner Stellung nicht mit Liebfromm reden. Es war auch nicht nöthig, denn dieser verstand und begriff hinreichend, was bestätigt zu hören der Zweck seines Eindringens gewesen. Vielleicht, erwiderte der listige junge Mann, sei es ihm erlaubt, der momentanen Verlegenheit abzuhelpen, und wenn der gnädige Herr Reichshofrath ihn nicht zudringlich schelten wollten, so würde er versuchen — es käme nur darauf an, den Betrag der Summe zu wissen — ?

Armoni reichte dem Agenten die Hand: Sie würden mich recht verpflichten, Liebfromm. Wo möglich zwei-

tausend Stück Dukaten, wenigstens eintausend. Ich gebe Wechsel oder, wenn es gewünscht wird, hypothekarische Sicherheit auf Isidor's — auf unsere Herrschaft. — Liebfrohm verbeugte sich. Es ist keine Zeit zu verlieren, sprach er, der Herr Hauptmann hat Eile, und ich — Sie begreifen es, theurer Herr Baron, ich werde auch freier Athem holen, wenn er auf dem Wege nach Asien rollt. Somit empfehl' ich mich zu Gnaden!

Er ging. An der Thüre kehrte er wieder um, wie wenn ihm zufällig in den Sinn käme, was ihn eigentlich hergeführt. Ich wollte mir die Freiheit nehmen, den Herrn Reichshofrath dienstergebenst zu erinnern an jene beiden Gnadensachen, deren Betreibung mir zwar anvertraut ist, für welche ich aber leider Nichts, oder weniger als Nichts thun kann, fintemalen sie entschieden kaiserliche Reservate sind, welche zwar, nothwendig vorausgehender Cognition halber, durch hochpreislichen Reichshofrath zu laufen, endgültige Entscheidung aber doch nur aus allerhöchster Willensmeinung zu erwarten haben. Beide wurden Ihrer Huld, Herr Baron, gehorsamst empfohlen, und Sie ließen sich herab zu versprechen —

Höchst überrascht rief Armoni aus: Weiß Gott, daran hab' ich gar nicht mehr gedacht. Ja, ja, es sind dringende Bittgesuche an mich ergangen aus dem Reiche, und ich bekenne, sie nur rasch überflogen, dann unter andere Papiere vergraben und gar nicht mehr vorgenommen zu haben. Was sind es doch gleich für Fälle, bei denen mein bescheidener Einfluß im Reichshofrath vorarbeiten und im Kabinette nachhelfen sollte? Betraf

es nicht die Legitimation eines unehelichen Sohnes, dem seine Mutter den Adel hinterlassen möchte, obwohl er fünf Jahre nach ihres Gemahls, des Grafen, Tode zur Welt gelangte?

Ja, Herr Hofrath, das wäre der eine Fall. Der zweite gilt dem sehnlichsten Wunsche *veniam aetatis* für den neunzehnjährigen Erben eines großen Fideikommisses zu erlangen, weil sonst —. — Bedenke mich schon, bedenke mich! Leider beides bedenkliche, scabide Sachen! Ich zweifle, daß meine Bemühungen durchgreifen werden. — Auf den Herrn Hofrath haben ich und meine Parteien unsere Haupthoffnungen gesetzt. An Dankbarkeit würde es nicht mangeln, und an Mitteln, sich dankbar zu erweisen, fehlt es meinen Parteien auch nicht. Wenn der Herr Baron sich die Mühe nehmen wollten, jene beiden Bittschreiben noch einmal aufmerksam zu betrachten, so würden Hochdieselben sich überzeugen —. — Gut, gut! Eine Hand wäscht die andere. Betreiben Sie meine Sache hier am Plage, beschleunigen Sie das Resultat. Ich werde Alles anbieten, Ihren Parteien förderlich zu sein — und auch Ihnen. Adieu, Liebfromm, Adieu! Vertrauen für Vertrauen — und Diskretion!

Als Constantin Ritter von Liebfromm im Freien war, lachte er böhnlich: Es thut mir leid, hochjahrender, aufgeblasener Vater eines übermüthigen, insolenten Sohnes, daß ich nicht die Ehre haben kann, deinen Geldmäkler zu machen! Bin eines hochpreislichen Reichshofraths Agent, nicht der deinige! Setzt in aller Hast einen Spaziergang bei kühlem Märzwetter den Kanal entlang,

damit wir ein mäßiges rheumatisches Erkältungsfieberschen erwischen, zu Bette kriechen müssen und eine solide Bescheinigung unserer Krankheit vom Arzte verlangen dürfen. Wer krank ist, kann keine Geschäfte betreiben und ist genügend entschuldigt. Unterdessen wird der Reisswüthige drängen — und wofern mich nicht Alles täuscht, werden gewisse Leute dann in ihrer Noth nach gewissen Beilagen greifen, die sie bis jetzt noch nicht in jenen Briefen entdeckt zu haben scheinen. Va bene! Va bene! Der Sohn muß mit dem Vater gedemüthig werden, sonst bin ich nicht sicher vor ihm. Rußland ist zwar weit, doch es ist nicht aus der Welt; man kann plötzlich von dort zurückkehren. Wir wollen Sorge tragen, daß es für Herrn Isidor zu spät sei, mag er noch so früh wieder heimkommen!

Die Versicherung des Hofraths, daß er nähere Einsicht in jene ihm zugegangenen Briefe „aus dem Reiche“ nicht nur nicht genommen, sondern dieselben, seitdem sie unter dicke Convolute von Akten gerathen waren, völlig vergessen habe, darf als keine Unwahrheit betrachtet werden. Erst Liebfromm's Andeutung rief ihm diese Gegenstände wieder in's Gedächtniß, und des schlauen Agenten Hinweisungen auf „Dankbarkeit der Bittsteller“ hatten seine Reugier erweckt, die begreiflicher Weise in seiner jetzigen Lage auf Alles gerichtet war, was unerwartete Zuschüsse darbieten mochte. Kaum besand er sich allein, so wühlte er aus verschiedenen Papierbergen die be-

isprochenen Schriftstücke hervor und ging an deren Inhalt. Beide Briefe glichen sich auffallend in drei Punkten. Erstens zeigte ihre verständig abgefaßte Auseinandersetzung dessen, was die Abiender zu erlangen wünschten, nicht nur eine gründliche Kenntniß der für und wider sie sprechenden Geleze, Vorschriften und Herkömmlichkeiten, sondern eine ebenso genaue Bekanntschaft mit allen Zuständen und Persönlichkeiten des Reichsboj-rath's. Zweitens war in beiden zwischen den Zeilen zu lesen, was nicht in den Zeilen geschrieben stand: daß man des einflußreichen Vermittlers Thätigkeit nicht um-jonst in Anspruch nehme. — Drittens war jedem derselben eine auf ein großes Bankierhaus in Frankfurt am Main gestellte, von diesem bereits acceptirte und auf Baron Armoni girirte Anweisung von 1200 und resp. 1000 Stück Dukaten beigelegt, für, wie ausdrücklich bemerkt stand: „Vorauslagen, Douceurs, etwaige Taxen und unverbergesene Bedürfnisse.“

Diese verhängnißvollen Blätter hatte der Hoj-rath bei erstmaliger, eiliger Ueberblickung der Eristeln gar nicht mit aus den Couverten gezogen. Sie fielen ihm jetzt desto bedeutsamer in's Auge. Er verglich die darin prangenden Ziffern und Lettern mit den unbestimmten, vieldeutigen Ausdrücken: „Douceurs, unverbergesene Bedürfnisse,“ murmelte dann: wie gut, daß Liebsfromm für mich thätig sein wird, daß ich nicht der Verlockung nachgeben darf, welche aus diesen Blättern spricht! Hier-auf schob er Anweisungen und Briefe in ihre Hüllen zurück und verschloß sie in jenem Schube seines Sekre-

tärs, in welchem er alle Privatfachen aufzubewahren pflegte, jetzt entschlossen, beiden Parteien seine Mitwirkung, insofern selbige außer den bestimmt ausgesprochenen Funktionen eines Reichshofraths liege, zu versagen und ihnen nächster Tage mit dieser Erklärung ihre Anweisungen zurückzustellen. Dann ging er an seine Amtsgeschäfte.

Mittlerweile gewannen Isidor's Reisevorbereitungen einen rapiden Fortgang. Seine Vorgesetzten ließen ihn, da er mit seinem Anliegen sich meldete, gar nicht zu Worte kommen; Jeder schien bereits unterrichtet zu sein, daß „der junge Mann wegen einer Herzensangelegenheit Zerstreuung außer Landes suche,“ und schickte ihn gleich zu einer oberen Instanz, wo man ihn abermals schon erwartete. Der Corpschef sagte blos: Alles in Ordnung; glückliche Reise; Sie können Ihre Jahresgage als Vorchuß erheben. — Daß war nicht viel. Wahrscheinlich, meinte er, soll die Gratifikation erst von meinen Leistungen abhängig gemacht werden. Nun, was thut's! Hab' ich doch den Vater und brauche keine Schulden einzuzahlen, die ich verabscheue. Nur fort, nur fort aus dieser Stadt, daß ich nicht länger eine Lust athme — mit ihr!

Nach Verlauf einiger Tage konnte er demgemäß in seines Vaters Zimmer treten, mit Allem, was zur Abreise nothwendig ist, hinreichend ausgerüstet — nur nicht mit Geld. Er fand den Hofrath niedergeschlagen, verstört, kaum fähig, ihm Rede zu stehen. Als Veranlassung dieser nicht zu verbergenden Erschütterung wurde ihm

ein im Collegio erlebter, heftiger Verdruß vorgepiegelt, doch in so zurückhaltender Weise, daß er für unpassend hielt, weiter zu forschen.

Du brauchst Geld, sagte der alte Herr, indem er sich gewaltsam aufrichtete; Du hast es zu fordern. Begie ich Dir doch, seitdem Du volljährig bist, noch keine Rechnung ab über die Verwaltung Deines mütterlichen Vermögens, gab Dir immer nur kleine Beträge. Du bist ja so sparsam! Sei mir nur nicht böse, lieber Sohn, daß ich Dich noch um einen Tag verzögere. Erstens glaubte ich wirklich nicht, daß Du so geschwind fort würdest, und dann hab' ich den Kopf so voll gehabt von Amtsärgernissen! — Morgen, morgen zusehläßig! Auf zweitausend Dukaten darfst Du rechnen. Mache Dich bereit, bestelle Pferde; morgen Nachmittag kannst Du reisen. Jetzt hab' ich nothwendig zu thun. Morgen, morgen; auf Wiedersehn! —

Der Hauptmann hatte schon längst das Haus verlassen, da saß der Hoirath noch immer mit geenktem Kopfe rathlos, schwerseufzend, unschlüssig an seinem Arbeitstische. Vor ihm lagen einige Blätter dünnen Papiers, die er, so lange der Sohn anwesend, mit andern Schriften bedeckt gehalten und jetzt wieder frei machte. Das eine war ein mit Bleistift gekritztes Biletchen, „Constantin Liebsromm“ unterzeichnet, welches in unterwürfigsten Ausdrücken bejammerte, dem Glücke einer ihm huldreich übertragenen vertraulichen Hülfsleistung entsagen zu müssen, weil Schreiber laut angebogenem ärztlichem Zeugnisse für längere Dauer jetzt an's Bett

gebunden sei. Das andere waren die bewußten Frankfurter Anweisungen. Daneben auf einem kleinen Aktentische waren allerlei ältere und neuere Fascikel aufgeschichtet, in denen der Hofrath ab und zu blätterte, wahrscheinlich ohne viel Eröfliches zu finden; denn er versank immer wieder in sein vorheriges Brüten und Sinnen.

Ich mag die Sachen beleuchten, wie ich will, nirgends finde ich begründete Aussicht, weder die übereilte Majoritäts-Erklärung, noch jene unstatthafte Legitimation glücklich durchzusetzen. Meine Ueberzeugung verpflichtet mich, streng genommen, den betreffenden Mäthern zu erklären, daß ich und weshalb ich keine Möglichkeit günstigen Erfolges sehe. Ich handle also unrechtlich, wenn ich über Summen disponire, die nur diesem Zwecke gewidmet sind. Selbst wenn ich mich tief genug erniedrige, mich bestechen lassen zu wollen, darf ich es hier nicht, weil ich im voraus übersehe, daß es mir sogar an Scheingründen mangeln wird für die Parteien, die mich erkaufen, sei es in öffentlicher Sitzung, sei es in Privat-Audienzen. Und dennoch bleibt kein anderer Ausweg. Isidor darf nicht ahnen, wie es mit meinem, mit seinem Vermögen steht! Er muß diese Reise unternehmen können. Es ist eine Gnade Gottes, der ihm solche unerwartete Gelegenheit darbietet, sich zu heben, zu fördern, in Gunst zu setzen. Nur das kann uns retten; nur aus seiner glänzenden Zukunft kann mir die Hilfe kommen. Er darf jetzt nicht zeigen, daß er ohne baares Geld, daß sein Vater nicht mehr im Stande ist, ihn auszurüsten; es würde ein falsches Licht auch auf ihn werfen. Er muß

reißen, er muß bei Kaße sein — um jeden Preis! Mit den Ausstellerinnen der Anweisungen werde ich mich späterhin ausgleichen, werde ihnen schreiben — lassen, durch Diebfromm vielleicht, — daß ich im ersten Eifer, ihnen dienstwillig zu sein, das Geld erhoben, auf zweckdienliche Ausgaben zur *capiatio benevolentiae* hier und dort verzettelt, späterhin erst entdeckt habe, wie wenig auf Erfolg zu rechnen sei; daß ich sie terminweise entschädigen, daß ich günstigere Umstände abwarten will. — Ja, ich werde sie nach und nach bezahlen, werde ihnen zurückerstatten, was ich jetzt gezwungen von der Noth des Augenblicks wie eine erzwungene Anleihe erhebe! Es muß sein — um jeden Preis!

Bevor zwei Stunden verfloßen, befanden sich beide Anweisungen im Portefeuille eines Bankiers, — Enoch war es natürlich nicht — und Armoni's Kaße barg zweitausend jener kleinen, verschiedenartig geprägter, rundgemünzter Stückchen Gold, um derentwillen schon so viel Unheil über die Menschheit gekommen ist, weil in ihrem Besitze so viele Menschen ihr Heil suchten.

Am nächsten Tage nahm der Hauptmann bei seinem Vater das Frühstück, welches zugleich ein Diner crüeyle, und Beide zeigten sich heiterer, als ihrer innern Stimmung angemessen war; Beide legten sich den Zwang auf, Einer den Andern zu täuschen, und Beiden gelang es. Gott sei Dank! rief Süder, als er im Reisewagen saß, mein guter Vater wähnt, ich zöge mit leichtem, freiem Herzen in die Welt; ich hätte Leonore nicht nur ausgegeben, hätte sie auch schon vergessen! — Gott sei

Dank! rief der Hofrath, sobald er sich ohne Zeugen sah, mein guter Isidor hegt nicht den geringsten Argwohn! Möge er seine Mission glücklich vollbringen, Zufriedenheit mit seinen Diensten, Anerkennung einernten — und es kann Alles noch gut werden!

Mit diesem unzählig oft wiederholten Stoßseufzer suchte der bekümmerte Mann sich die folgenden Wochen hindurch aufzurichten und wurde dabei auch noch durch Nachrichten Isidor's unterstützt, die, guten Muthes abgefaßt, aus reich durchflogenen Städten einliefen. Künstlich ersonnene, freilich sehr auf Schrauben gestellte Sendschreiben erwarteten nur Liebfromm's Genesung, um nach verschiedenen durch diesen ertheilten Auskünften an seine vornehmen Klienten abzugehen und sie einstweilen zu vertrösten. Der Hofrath hielt sich von des Agenten Anhänglichkeit so fest überzeugt, daß er beinahe entschlossen war, ihm unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit anzuvertrauen, was seit ihrem letzten Zwiegespräch geschehen sei. Ach, wie fern lag dem unglücklichen Manne der Gedanke, jede seiner leichtsinnigen Handlungen könne in dem böshaften Vertrauten einen aufmerksamen Späher gehabt und dieser vom singirten Krankenlager aus bereits Anstalten getroffen haben, den Vater seines gefürchteten Feindes zu verderben!

Eine Denunciation ohne Namensunterschrift ist gewiß nicht geeignet, Vertrauen einzulösen, am allerwenigsten wird sie von einem edlen, hochherzigen Herrscher anders als mit Verachtung aufgenommen werden. Wenn sie aber so präcise Nachweisungen enthält, wie

jene, die über des Hofraths unredliches Verfahren in allerhöchste Hände gespielt wurde, so muß man ihr nothwendig Aufmerksamkeit gönnen, und sie muß rasche, das heißt den Verdächtigten überraschende Untersuchung veranlassen, damit Letzterem keine Zeit bleibe, schriftliche Zeugnisse seiner Schuld zu vernichten. Mitten in der Nacht stellten sich Kriminalbeamte ein, welche des Hofraths Papiere in Beschlagnahme zu nehmen sich durch Specialbefehle bevollmächtigt erwiesen. Die Gesuche jener beiden Damen aus dem Reiche, sammt den umständlich ausgearbeiteten Entwürfen zu deren Beantwortung stellten ihnen sogleich in die Hände und galten ihnen auf den ersten Blick für so unwiderlegliche Beweise der Schuld, daß ohne weiteres zur Verhaftung geschritten wurde. Die zweite Hälfte dieser furchterlichen Nacht verlebte Isidor's Vater bereits im Kerker, — und welch' ein Morgen war es, der dem Bedauernswürdigen dort aufging!

Die unerbittliche Strenge, mit welcher im Allgemeinen gegen Personen höherer Stellung bei solchen Gelegenheiten vorgegangen wurde, und welche eben, aus einer die geringeren Stände mit väterlicher Huld und Milde umfassenden Gerechtigkeitsliebe hervorbrechend, eine heilsame Abschreckungstheorie im Sinne hatte, mußte natürlich, wie jede Theorie, wo sie Praxis werden soll, in ihrer Konsequenz bisweilen zur grausamsten Härte umschlagen. Und das erfuhr der Gefangene an sich. Er hatte nicht allein seine Vergehungen zu büßen. Ihm ward auch noch zugerechnet, daß es sein Sohn sei,

dem um des Vaters willen eine ehrenvolle Auszeichnung zu Theil geworden, dessen Namen er durch den Seinigen nun schände, dessen vielverheißende Laufbahn er mehr oder weniger zerstöre. Wie nur die ersten Steine aus dem bis dahin mühsam gestützten, innerlich morschen Gebäude von Wohlstand, Anerkennung, Wirksamkeit, Einfluß herausgebrochen waren, stürzte augenblicklich Alles in Trümmer, und der in wenigen Wochen zum Greise gewordene Ehrenmann saß auf den Ruinen seines von vielen beneideten Glückes als überwiegener Betrüger, als gemeiner Verbrecher.

Er wurde zu dreijährigem Schiffsziehen verurtheilt. Dieses Urtheil wurde, da die Aerzte ihn für körperlich unfähig erklärten, solche furchtbare Anstrengung zu ertragen, aus besonderem Erbarmen umgeändert, und er zum Gassenkehren begnadigt. Als man ihm dies bekannt machte, schluchzte er jammervoll: O diese Gnade ist Grausamkeit! Das Schiffsziehen hätte mich bald von solchem Dasein erlöst; beim Gassenkehren kann ich die Schmach vielleicht ein Jahr hindurch tragen, kann noch am Leben sein, wenn mein Sohn heimkehrt!

Alle, die das hörten, weinten mit dem Elenden. Doch Keiner sah eine Möglichkeit vor sich, die unbeugsame zornige Strenge eines in seinem huldvollsten Vertrauen schmäblich getäuschten Herrschers zu besiegen. Des Verurtheilten Gläubiger konnten aus der Konkursmasse nur unvollkommen befriedigt werden, obgleich Isidor's Ansprüche mit hineingeworfen und aufgeopfert wurden, was gesetzlich unmöglich gewesen wäre, hätte

nicht die verstorbene Mutter veräußert, durch Befolgung vorgeschriebener Formen ihren letzten Willen vor den Eingriffen des Wittwers sicher zu stellen.

Unter den Vermuthungen des Publikums trat der „muthwillige Bankrottierer,“ der „vornehme Betrüger“ die furchtbare Strafe an, und seine ehemaligen Kollegen eilten hastig vorüber, wenn sie zufällig Gruppen in der Gasse sich näherten, aus denen sein geschmähter Name erklang. Gott sei Dank, hörte man in allen geringeren Gasthäusern zwischen Wein und Bier ausrufen, daß es jetzt bei uns nicht mehr heißt: „die kleinen Diebe hängt man, und die großen läßt man laufen!“

Die allgemein ausgesprochene, von vielen Meidern mit schätzbare Schadenfreude ausgebreitete Vermuthung, daß Großbändler Enoch die so lange zwischen ihm und Baron Armoni bestandene Intimität durch schwere Verluste büßen werde, zeigte sich sehr bald unbegründet. Jene schon erwähnte Unvollständigkeit des von Zsibor's Mutter hinterlassenen, doch weder amtlich beglaubigten, noch irgendwo publicirten Testaments hatte dem Vater möglich gemacht, die seinem Sohne ausschließlich zuge dachte Herrschaft als Gemeingut zu behandeln und mit Schulden zu belassen. Enoch's Darlehen waren größtentheils auf dies werthvolle Besitztum eingetragen, und der vorsichtige Kaufmann durch sichere Grundversreibungen vollkommen gedeckt. Die geringeren Summen, die er in lehrer Zeit dem stets um baares Geld Ver-

legenen, wie er es nannte, „auf die Hand“ gegeben, kamen weiter nicht in Betracht; sie waren durch hundert „kleine Gefälligkeiten“ schon vorher ausgeglichen. Wenn von allen Seiten die Frage erklang: Wo um Gotteswillen hat der Verschwender sein und anderer Leute Geld hingethan? Er hat ja doch im Ganzen keinen übertriebenen Aufwand gemacht, sein Sohn noch weniger! Stand doch in schönem Gehalte, zog tüchtige Nebeneinnahmen, besaß eigenes Vermögen von der Frau her! Wo ist's geblieben? — Dann entgegnete Enoch: In Vertrautenhof! Das Landgut hat's verschlungen!

Und wurde dann weiter gefragt: dann ist die Wirthschaft also dort im vorzüglichsten Stande? so entgegnete der Großhändler abermals: Im erbärmlichsten! Weder auf den Zustand der Gebäude, die, das hübsche Schloß ausgenommen, durch die Bank nicht viel werth sind; noch auf Ackerkultur und Viehstand hat er geachtet. Das ging seinen Schlendrian unter einem bequemen Verwalter. Was die Herrschaft trug, und vielleicht noch einmal so viel darüber, das hat er wohl wieder hineingesteckt, aber dennoch vergeudet — in Zwiebeln. — In Zwiebeln? riefen die Hörer ungläubig lachend. — Ja, in Zwiebeln, deren eine Einzige oft so theuer gekauft werden mußte, daß ihrer zwölf die Ernte des Jahres verschlangen. Mein armer Freund war mit einem Wort ein Tulspennarr, ein Hyacinthen-Groberer, ein Zwiebel-Anbeter, so närrisch, so toll, so wahnfinnig wie nur jemals Einer in Holland, woher er bekanntlich durch die Mutter stammte. Es war ihm eingeboren. Schon als

jüngerer Mann kannte er keine größere Freude. Unser vor fünfzehn Jahren verstorbener van Swieten nannte ihn einen „verzwiebelten Maniacus.“ Wenn ich bedenke, daß in seinem jetzigen Zustande eine ganz ordinäre Zwiebel, drei Stück um einen Kreuzer, ihm vielleicht köstlicher Leckerbissen auf das schwarze Kerkerbrod dünken wird, so ist mir wahrhaftig, als hätte ich selbst an Zwiebeln gerochen, und die Thränen schießen mir in's Auge. Und wenn ich an den Sohn denke —.“ Kam Papa Enoch in seinen Erörterungen so weit, dann mußte er das Gespräch jedes Mal abbrechen, denn Thränen erstickten ihm wirklich die Stimme.

Noch tiefer, noch ausdauernder zeigte sich die Theilnahme seiner Gattin. Diese hatte ja niemals aufgehört, in Isidor den Geliebten ihrer Leonore zu erblicken, mochte Letztere noch so oft und entschieden versichern, daß sich kein wärmeres Gefühl mehr in ihrem Herzen rege für den hochmüthigen, unnachgiebigen jungen Mann. Eine verständige, zärtliche Mutter steht 'Wach, sie läßt sich durch Worte nicht irre leiten. Leonorens Mutter bemerkte mit Schreck und Gram, daß die Schmach, welche gewissermaßen den Namen des Hauptmanns getroffen, von ihrer Tochter fast triumphirend begrüßt wurde, weil — äußerte die sonst so menschenfreundlich gesinnte, wohlthätige Jungfrau — der unerträgliche Stolz eines von seinen Verdiensten aufgeblasenen Verzogenen nun verbientermaßen gedemüthiget werden dürfte. Wie glühend, so klagte die trauernde Mutter, wie glühend muß ihre Leidenschaft für Isidor noch brennen,

wie fest verwachsen muß er mit ihrem innersten Leben sein, wenn sie im Stande ist, sich zu Empfindungen der Rache zu erniedrigen, sie, deren großmüthige Seele von Kindheit auf nur die edelsten Regungen kund gab!

Bestärkt wurde Madame Enoch in dieser Ueberzeugung durch ein Ereigniß, welches von minder Einsichtigen, auch vom Vater, ganz entgegengesetzte Deutungen erfuhr. Leonore bestand nämlich darauf, das der Subhastation unterzogene Landgut der Armoni's solle auf ihren Namen angekauft und zu solchem Ankauf nöthigenfalls das ganze ihr von ihrer verstorbenen Großmutter zugefallene Erbtheil verwendet werden. Der Vater wehrte sich mit Händen und Füßen gegen die Erfüllung dieses Wunsches, den er einen „verrückten Einfall seines geliebten Vorel's“ nannte; die Mutter jedoch, weil sie eine Hoffnung, wenn gleich eine noch sehr ferne, dunkle darin ahnete, schlug sich diesmal auf der Tochter Seite, was den Sieg natürlich beschleunigte. Sämmtliche Mitbewerber wurden überboten, und Gertrautenhof gehörte Leonoren Enoch.

Gott soll mein Kind vor der Zwiebel-Krankheit schützen! lautete nun des Großhändlers tägliches Gebet, so lange bis er sich überzeugt hatte, daß Glashäuser und Blumenbeete nicht den geringsten Einfluß auf diesen Ankauf gehabt haben könnten, weil weder seine Tochter, noch deren mütterliche Bundesgenossin mehr als oberflächliche Neugierde für den Katalog der überschwänglich theuer bezahlten Tulpen und Hyacinthen zeigten. —

Wenn's ihr nicht um dieses bunte Spielwerk zu thun
Sollte, Kriminalgeschichten. VL

war, äußerte er beruhigt, so kann's nur darauf hincielen, daß sie ein ungehörtes Plätzchen für die Hitterwochen suchte. Sieb Achtung, Frau; unser Eorel nimmt den Liebfromm zum Gemahle! — Ich fürchte, sie zwingt sich zu solch' gewaltsamem Entschlusse, pflögte die Mutter betrübt zu erwiedern; ich fürchte, sie geht in ihr Unglück! — Dummheiten, Dummheiten, Alte. Ihr Unglück mit Ritter von Liebfromm, einem gelehrten, geschickten Juristen, allbeliebt, allgeachtet, seiner Mann, jung, angenehm, von Oben protegirt, einer großen Carriere gewiß! Wo sitzt das Unglück? Sie liebten sich lange schon. Nur der Hauptmann stand dazwischen mit dem Carras! Hätte sie den vorgezogen, das wär' jetzt ein Unglück, ein fürchterliches! Mit Liebfromm geht sie in ihr Glück! —

Es schien beinahe so. Constantin hatte sich allgemach zum „Hahn im Korb“ bei Enoch's aufgeschwungen. Vom Vater ausgezeichnet, von der Mutter still geduldet, mit der Tochter im traulichsten Verkehr, galt er überall für den Erwählten, und es fiel keinem Bewerber weiter ein, sich fürder um Leonore zu bemühen. Auch herrschte in unterrichteten Kreisen kein Zweifel, der bisherige Agent beim Reichshofrathe werde sehr bald zu einer nicht unbedeutenden Stelle in kaiserlichen Diensten berufen werden, die ihm als Belohnung gebühre. — Als Belohnung? Wofür? Darüber waren die Meinungen getheilt. Verschiedene Stimmen bezeichneten verschiedene Ursachen. Einige flüsterten heimlich, er habe sich von einem sehr hohen Gegner Armoni's, welchem dieser un-

bequem gewesen, gebrauchen lassen, desselben Sturz herbeizuführen, und dafür sei ihm glorreiche Beförderung verheißen. An Gerüchten, mögen sie noch so falsch, noch so tückisch erfunden sein, ist immer Etwas wahr. Dies bestätigte sich auch hier. Und ebenso bestätigte sich auch jene alte, niederschlagende Erfahrung, daß dieselben Menschen, die dergleichen Gerüchte verbreiten, sich heuchlerisch verbeugen, wenn sie demjenigen in's Gesicht schauen, hinter dessen Rücken sie das Schlimmste sagten, — wofern dieser mächtige Gönner zählt. Liebsfromm war niemals zuvor kommender behandelt worden, als seitdem man ihn für einen heimlichen Denuncianten hielt.

Bis in's Enoch'sche Haus drangen solche Verdächtigungen nicht. Dort blieb Constantin, der um seines „väterlichen Freundes“ herzerreißendes Unglück tief trauernde, gemüthvolle, bescheidene, demüthig hoffende Anbeter, dessen Schmerz über Armoni's Schicksal nur durch die Freude über Isidor's Abwesenheit gemildert wurde. Gelegentlich ließ er dann einfließen, wie der Hauptmann, wahrscheinlich schon in Voraussicht einer drohenden Katastrophe, sich noch zu rechter Zeit entfernt habe. Später gab er zu verstehen, man raune in gewissen Regionen sich in's Ohr, der jüngere Armoni sei bereits bittend eingekommen, daß man ihm gestatten möge, einen andern Namen zu führen und einen Vater zu verleugnen, den er verachten müsse. Diese hingeworfenen Andeutungen erregten auf's Neue Leonorens Zorn gegen Isidor. Da zeigt sich, rief sie heftig aus, des Menschen kaltes, selbstsüchtiges Wesen. Seinen Vater

verleugnen! Einen wenn auch schwachen, dennoch so zärtlichen Vater, der für ihn in's Verderben ging! Wenn er ein kindliches Herz in der Brust trüge, — aber das ist es eben, er hat gar kein Herz!

Dann legte Liebsfromm die Hand auf das seinige, zum Zeichen, daß dort eins schlage, und mit den Augen sagte er, für wen. Und Leonore lächelte ihm zu: an Ihnen hab' ich nie gezweifelt! Dennoch aber ging's nicht weiter mit Beiden. Des Vaters Fragen, bis wann die Verlobung sei, überhörte sie. Die Mutter fragte nicht, grämte sich und schwieg; ihr blieb Constantin ein Gegenstand des Argwohn's und Zütor der Sohn ihrer Wahl, unerachtet aller Schande, die sich an die Familie geheftet. Was mag dieser edle, tüchtige Mensch dulden? Wird er es überleben? — Das war der Gedanke, der die gute Frau nicht mehr verließ.

Heut zu Tage, wo die Verbindungen zwischen großen fernem Reichen so leicht geworden, klingt es unglaublich, dennoch ist es vollkommen wahr, und dem damaligen Zustande gegenseitiger Beförderungsmittel entsprechend, — Isidor wußte noch nicht das Geringste vom Unglück in der Heimath, als der Proceß seines Vaters längst abgemacht und dieser bereits der grausam auferlegten Buße verfallen war. Briefe nach Rußland und aus Rußland abgeendet, wenn sie auf den Kurven der Post von Wien durch Galizien und umgekehrt von Petersburg nach Oesterreich gehen, sind immer noch tausend unberechenbaren Zufällen preisgegeben. Nun erst damals, wo das Postwesen, auch in Deutschland noch so weit zurück, seines

Erlösers, des unvergeßlichen, lange noch nicht genug gewürdigten Nagler harrte!

Daß Hofrath Armoni eben so wenig die Gefälligkeit abgehender Kabinetskuriere hatte in Anspruch nehmen dürfen, als sein Sohn sich an die Gesandtschaft mit ähnlicher Bitte wenden konnte, lag in der unbestimmten, mehr auf halbverständliche Andeutungen als auf ausgesprochene Befehle erfolgten Sendung Jñdor's. Sollte er nicht sehen und hören, ohne sich viel sehen und hören zu lassen? Sein Bestreben mußte dahin gerichtet sein, sich möglichst fern zu halten von jeder näheren Berührung, Alles zu vermeiden, was Aufmerksamkeit erregen könnte, sich in der großen Masse zu verlaufen und zu verlieren. Wie wenig ein solches „sich Absondern“ geeignet sei, Geheimnisse, Intriguen, Kabalen aus obern Regionen zu erlauschen und etwas Brauchbares für einstige mündliche Rapporte zu erhaschen, das hatten weder die ihn entsendete, noch er selbst vorher genugsam erwogen. Jetzt sah er es ein und befand sich deshalb in niedergeschlagener Stimmung, welche noch vermehrt wurde durch das gänzliche Ausbleiben von Erwiderungen auf seine vielen, sehr behutsam abgefaßten Briefe an den Vater.

Eine Reise des Hofes nach Moskau und in südliche Distrikte des Riesenthums brachte einige Erheiterung. Ein glücklicher Zufall hatte ihn davon erfahren lassen, ehe noch der allerhöchste Wille der absolutesten Herrscherin allgemein bekannt geworden, und er benützte das, schon vor dem Hofhalte aufzubrechen, voll Erwartung, ob es ihm gelingen werde, durch heimlich angeknüpfte

Bekannschaften mit einwelchen Günstlingen niedrigeren Schläges dort in mancherlei heimlich gesponnene Verwickelungen einzudringen, deren Gewebe ihm für seine Zwecke wichtig schien. Je tiefer in's Land hinein, desto weniger wagte er auf Nachrichten aus der Heimat zu rechnen, und er lernte sich endlich in Geduld fassen. Ja, er trieb die Resignation so weit, im Ausbleiben jeglicher Kunde für sein liebkrankes Gemüth Tröstung zu finden.

Was würde, sagte er sich, mir wohl zuvörderst gemeldet werden? Die Vermählung eines armfeligen, verächtlichen Kriechers mit Leonoren, welche ich ja doch nie vergessen kann, welche mir ewig theuer bleiben wird mit all' ihren Fehlern. Ist es nicht besser, ich befinde mich in der Ungewißheit, die so viel Qualen, die dabei nicht minder ihre Reize hat? Ist es nicht besser, ich werde fortdauernd in Spannung erhalten durch den vielleicht albernen, darum doch süßen Traum, die Entfernung könne mir gewähren, was die Nähe versagte? Die Trennung könne mich ihr in hellerem Lichte zeigen und eine Sehnsucht erwecken, welche den eillen Hochmuth schmilzt, der das herrliche Mädchen irre geleitet? Derlei täuschenden Bildern gab er sich hin, als er im kleinen Schlitten die unübersehbaren Schneegefilde durchflog.

Seine Erwartungen in Betreff politischer Durchstechereien wurden übrigens nicht getäuscht, und es gelang ihm hinter verschiedene Schliche zu kommen, deren Kenntniß von Bedeutung war. Ja, er fand unerwartet einen Vertrauten unter denjenigen, welche zu beobachten sein geheimnißvoller Auftrag gewesen. Beide handelten

jetzt im Einverständniß, und die Ausbeute ihrer gemeinsamen Forschungen wuchs zusehens, so daß Isidor zu glauben begann, er werde seiner Mission Ehre machen und einflußreiche, dem Vaterlande nützliche Resultate heim bringen, ein Glaube, der ihn über das Zweideutige, das für einen offenen, freisinnigen Charakter in derlei Rollen liegt, siegreich erhob. Auch sah er sich nicht gezwungen zu lügen oder zu betrügen, — er beobachtete nur, ließ kein Wörtchen zur Erde fallen, bewahrte Aeußerungen wie Begebenheiten in seinem Tagebuch und kombinirte, was um ihn her sich zutrug, mit einem Gesich, welches natürlich in der Uebung täglich wuchs. Dies Gelingen ließ ihn die Sehnsucht nach der Heimath oft vergessen, machte ihn heiterer, ja beglückte ihn gewissermaßen, als sich nun der Zeitpunkt herannahnte, wo er nach erfüllter Pflicht an die Heimkehr denken zu dürfen meinte. Ich trete nicht mit leeren Händen auf, sprach er; ich bringe ein ziemlich klares Bild hiesiger Zustände mit, kann manche versteckte Absicht enthüllen, weiß auch zu würdigen, wo man es wahrhaft ehrlich mit uns meint; meine Berichte werden Gewichte sein, die entscheidend in die Waagschale fallen. Ich bin nicht vergeblich hier gewesen, alles Uebrige wird sich finden!

Von solchen kräftigen Gedanken neu gestählt, begab er sich zu seinem jüngst gewonnenen Freunde und Landsmann, mit diesem noch Einiges zu berathen, fand aber einen befremdend abgemessenen Empfang, der die Mitte hielt zwischen absichtlicher Einsilbigkeit und verlegener Theilnahme. Im ersten Augenblicke wähnte er, diese

Zurückhaltung beziehe sich auf Geschäfte, und es sei Etwas geschehen, wodurch sein Vertrauter amtlich compromittirt zu werden fürchte. Doch bald zeigte sich, daß nicht Jenem, daß ihm selbst dies plötzlich veränderte Betragen gelte. Haben Sie Nachrichten, die mich betreffen? fragte er; ist meinem Vater ein Unglück zugestoßen? — Das größte, welches Ehrenmännern widerfahren kann; er ist des Betruges angeklagt, überwiesen, verurtheilt, seiner Würden und Aemter entsezt —

Ißdor hörte nicht weiter. Schon stürzte er fort, Pferde zu bestellen. Seine Anstalten waren bereits getroffen gewesen, der Postpaß gelöst. — Gegen Abend flog er, von drei flüchtigen Kennern gezogen, die Landstraße entlang, in die Nacht hinein. Ach und in welche Nacht!

Ein frühzeitiger, voreiliger Frühling war mit den ersten Märztagen über's Land gedrungen, saugte die letzten Schneestreifen von Feld und Wiese und lockte im jüngst angelegten Augarten tausend Beilchen aus jungem Grün. Herr Ritter von Liebsfromm ließ sich anlegen sein, jedweden Vormittag ein duftig Sträußlein Leonoren zu bringen, welche bereits für seine Braut galt, nicht allein in der Meinung der ganzen Bekanntschaft, sondern auch in der Ueberzeugung des Herrn Enoch. Denn dieser umsichtige Mann, der als Großhändler en gros, als Neuigkeitskrämer jedoch sehr en detail handelte, wußte zuversichtlich, daß Constantin sehr bald die, wenn auch gewinnreiche, keinesweges zu besonderen

Ansprüchen berechtigende Existenz eines Reichshofraths-Agenten mit einem höheren Range vertauschen und seiner Auserwählten einen ehrenvollen Titel zur Morgengabe schenken dürfte. Der junge Mann, sagte er, weiß sich zu benehmen, weiß sich zu fügen, nöthigenfalls zu schmiegen; der junge Mann kann's weit bringen mit Gottes Hilfe — und wenn der Schwiegervater ein Bißchen nachhilft mit Geld und guten Worten, wird's auch nicht schädlich sein!

Leonore verrieth eben keine entschiedene Neigung für Herrn von Liebfromm, aber sie that auch Nichts, ihn abzuschrecken; sie ließ die Dinge gehen, wie sie gingen, und schien bereit, auch über sich ergehen zu lassen, was kommen würde. Ihr Vater meinte: ganz umgewandelt hat die Liebe mein Kind; keine Spur mehr von ihrer sonstigen Sucht zu befehlen, zu herrschen, ihren Willen durchzuziehen; sie ist die Nachgiebigkeit selbst! — Die Mutter sah in dieser Nachgiebigkeit nichts Anderes als Geringschätzung alles dessen, was um ihre Tochter her geschah; sie leitete des sonst so spröden Mädchens auffällige Güte für Constantin nicht wie der Vater aus zärtlicheren und erweiternden Gefühlen, sondern lediglich aus jener Apathie her, welche sich nach dem übereilten Bruche mit Isidor der stolzen Jungfrau bemächtigt hatte, und es jetzt gleichgültig fand, wodurch die unaussfüllbare Leere ihres Innern scheinbar verdeckt und übertrümpft werden wollte. Die arme Frau besand sich in peinlicher Lage. Ihre Ueberzeugung, daß Leonore nur mit ihrem Leben aufhören könne, Isidor zu lieben, stand

unveränderlich fest, und dennoch durfte sie weder warnen, rathen, noch trösten, denn seit Armoni's entsetzlichem Sturz sah sie kein Mittel mehr, gut zu machen, was der jungen Leute stolzer, unbeugsamer Eigensinn, was des alten, leichtsinnigen Hofraths schwere Schmach rettungslos verdorben hatte. Ihr edler Sinn, ihre reine Seele ahnten, Liebfromm sei Leonorens unwürdig; doch es fehlten ihr Beweise, und die Erinnerung an den Abwesenden, welche die sicherste Bundesgenossin wider ihres Vatters Verblendung, wider ihrer Tochter unbegreifliche Gleichgültigkeit gewesen wäre, durfte sie unter den vorwaltenden Verhältnissen nicht wach rufen, weil sie fürchten mußte, Leonorens Stolz neu zu erregen und die bittere Frage zu hören: Soll ich eines Gassenlehrers Schwiegertochter werden?

Auf diese Weise sagte der konsequente Bewerber mit jedem Tage festeren Fuß, und Leonore hatte sich, darüber war kein Zweifel mehr möglich, allgemach an den Gedanken gewöhnt, Frau von Liebfromm zu heißen, wenn auch zwischen ihr und Jenem, der diesen Namen ihr zu geben trachtete, noch immer kein eigentlich bindendes Wort gewechselt war.

Heute muß ich ihr Ja empfangen! rief Constantin, da er an einem sonnenhellen Tage früher als gewöhnlich, den vollsten frischesten Weidenstrauch in der Hand, Enoch's Haus betrat und Leonore, die im offenen Fenster lag, freudig begrüßte. Sie steckte die Weiden vor die Brust, was sie noch nie gethan, das belebte seine Zuversicht. Er nahm den Platz neben ihr. Beide Arme

auf das schwellende Kissen gestützt, lehnte er sich ihr so nahe wie möglich hin, sein Arm berührte den ihrigen. Zum ersten Male trat die berechnende Schlaueit, welche jeden seiner Schritte bisher geleitet, sorglos in den Hintergrund, verdrängt von jugendlich-jeurigen Wünschen, die ihn überwältigten. Die Natur verlangte endlich ihr Recht bei diesem der Unnatur des Eigennuzes, des Ehrgeizes, der Verstellung fröhnenden Heuchler. Er vergaß die Rolle des Jugendhelden, des strengen Anklägers menschlicher Sündhaftigkeit. Der überschwengliche Anbeter verwandelte sich in einen lüsternten Liebhaber und trug es offen zur Schau, in soweit seiner Nachbarin vornehme, Achtung gebietende Persönlichkeit dies gestatten wollte.

Die Umwandlung mißfiel Leonoren nicht. Was von jedem Andern, der sich ihr vorher schon als ehrliches Weltkind verrathen, ihr unverzeihliche Redheit gedünkt hätte, reizte sie an Constantin, weil es eine unwiderstehliche Gewalt ihrer eigenen Reize bewies, welche den kalten schönen Ritter plötzlich so warm durchglühte, daß er sich gar an's ausgesprochene Veneiden der Seligkeit wagte, die seine Weichen an ihrem Busen genöffen! Und abermals waren es Hochmuth und Eitelkeit, von denen sie sich betrügen ließ. Constantin gefiel ihr wohl in diesem Augenblicke; sie überredete sich, sie könne ihn lieb haben, einzig und allein um der Zaubermacht willen, die von ihr ausging, die sogar die stahlgepanzerte Rüstung undurchdringlicher Vorsicht und Behutsamkeit weich und den demüthigsten, bescheidensten, nur in ätherischen An-

betungen schwachtenden Bewerber kühn machte, neben ihr zu verrathen, daß er ein junger Mann sei, daß er bereits gewisse Rechte zu haben vermeine! Ihrer kräftigen Persönlichkeit hatte ein sich fügender, gehorsamer Freund, wie bequem er immer sein möchte, doch niemals näher treten können. Wenn sie ihn geduldet, wenn sie die Möglichkeit nicht abgewiesen, ihm ihre Hand am Altare zu reichen, unterlag sie dem thörichten Wahne, sich dadurch an Isidor, dem Verhaßten, bitter zu rächen. Heute zum ersten Male trat ihr ein Bild vor die Seele, als könne Liebfromm, wenn er die Maske einmal abgelegt, die er täuschend wie ein wirkliches, lebendiges Antlitz getragen, männlichen Willen entwickeln, Selbstständigkeit zeigen, vielleicht aus dem submissen Diener ein entschiedener Herr werden. Denn das ist der ewige Widerspruch solcher weiblichen gebieterischen Naturen, daß sie befehlen und herrschen, siegreich walten wollen, während doch im Innersten ihres Herzens die heiße Sehnsucht brennt nach einem Gebieter, der sie besiegt, um ihnen zu befehlen, um sie zu beherrschen. Und finden sie diesen nicht, oder giebt er, eh' er ihren Stolz gebrochen, den Kampf voreilig auf, so sind sie verloren, und wer sich ihnen dann auf gutes Glück unterwarf, ist es mit ihnen. Wäre Moreto's classisches Lustspiel damals schon auf den deutschen Bühnen heimisch gewesen, — wir sind außer Stande zu sagen, ob die alte italienische Umwandlung desselben in eine „Dona filosofa“ übertragen und aufgeführt worden — ich stehe nicht dafür, daß Leonore an Liebfromm's Seite sich die Partie der unerbittlichen Prin-

zeißen zugetheilt und in Constantin einen zweiten Don Cesar erwartet haben dürfte.

So hoch aber vermochte Ritter von Liebfromm sich nicht zu schwingen. Edle Menschen von feinerem Stoffe, mögen sie aus eigennützigen Absichten irgend welchen Zwang sich auferlegt und eine ihrer unwürdige Hülle umgenommen haben, sie werden, wenn Gefühl und Leidenschaft die Bande durchbricht, also gleich mit ihrem besseren Ich vortreten, und ein edler Sinn wird sie erkennen. Wo aber gemeine Selbstsucht, niedrige Gesinnung sich gleißnerisch in sanftes tugendsames Gewand kleidete, da kann aus den Falten, die sich bei momentaner Nachlässigkeit verschieben, immer nur niedrige Gemeinheit spielen.

Solche Nachlässigkeit ließ Constantin sich zu Schulden kommen, verführt von Leonorens ihm völlig neuer, noch nie erlebter Koketterie, die ihrerseits wieder aus jener Täuschung entsprang, Isidor's Nebenbuhler und Nachfolger sei einiges Aufwandes von kleinen Kriegslisten vielleicht doch nicht unwerth, und es werde schon die Mühe lohnen, ihn aus seinem Verhau sorgfältig ausgewählter Floßkeln und Sentenzen zu aufrichtigem Gespräche herauszulocken. Er ließ sich gehen und redete — dem volkstümlichen Ausdrücke gemäß — von der Leber weg. Da kam denn mancherlei zu Tage, was besser in der Nacht verborgen geblieben wäre, die es gezeugt. Er triumphirte, durch Leonorens Ermunterungen sicher gemacht, daß ihm durch Umsicht, Beharrlichkeit, Geduld nun endlich doch zu Theil werden solle,

wonach er seit zwei Jahren getrachtet; und nicht zufrieden mit diesem Selbstlobe, gab er auch zu verstehen, er habe nicht immer so geduldig und müßig, wie es wohl den Anschein gehabt, den Ereignissen um ihn her zugehört. Er habe sich nicht in devoter Resignation damit begnügt abzuwarten, welchen Verlauf die Geschicke gewisser Personen, die ihm lästig waren, aus eigenem Antriebe nehmen wollten. Er habe sich erlaubt, ein wenig nachzuhelfen, und hier und da einen kleinen coup de main gegeben, wenn es zu langsam ging. Er habe darin nicht bloß für sich gehandelt, sondern auch für das Beste seiner geliebten Leonore, die ihm zu ewigem Danke verpflichtet sei, daß er sie aus den Klauen eines schroffen, hochstehenden Tyrannen gerettet, sie für immerdar von Jenem befreit und endlich durch die letzte Katastrophe dahin gewirkt habe, daß jeder Versuch des Nebenbuhlers, etwa wieder anzubinden, von nun an schlechthin unmöglich sei.

In diesem Tone sprach Constantin, der sonst jegliche Silbe sorgfältig abzuwiegen gewohnt, viel und lange, nicht anders als im Rausche! Und es war auch ein Rausch, der ihm die Zunge lösete, ein Rausch, der mit den Dünsten aufgeregter Sinnlichkeit, eitler Bewunderung eigener Vorzüge, befriedigter Habgucht und gemeiner Schadenfreude den im ruhigen Zustande klaren Verstand umnebelte.

Leonore hörte aufmerksam zu. Ihr war, als ginge jetzt eine dumpfe Ahnung in Wirklichkeit über, eine Ahnung, die ihr seit Armoni's Sturz Herz und Seele zusammengeschürt, die sie aber nicht zu deuten gewußt.

Ein kalter Schauer durchrieselte sie, wie Constantin's Hand verstohlen die ibrige zu drücken wagte. Doch so heftig waltete ihr Wille vor, tiefer in seine Geheimnisse einzudringen, daß sie den Druck leise zu erwidern vermochte, daß sie ihn fragend anblickte und den in ihr auflodernden Abscheu, die in ihrer Brust gährende Verzweiflung hinter ein Lächeln verbarg, dessen furchtbare Bedeutung der schlaue Beobachter nicht auffaßte. Sein von glühender Leidenschaft und niedriger Gesinnung getrübbtes Auge las Beifall auf den zuckenden Lippen. Ja, flüsterte er. Du mußt mein werden, und um Deinen Beiß hätte ich einen Nord nicht gecheut. Doch so schwer machten sie mir's nicht. Sie gingen willig in die Falle. Mit einem anonymen Briefchen, auf die richtige Stelle gelegt, war's abgemacht. Man hat seine Gönner in Vorzimmern, und über die Hintertreppe führt auch ein Weg zum Ziele.

Leonorens Hand zitterte heftig, fester drückte sie die seinige. Dann that sie einen langen tiefen Athemzug, als wolle sie erst Lust schöpfen für das, was sie zu sagen habe, und schon öffnete sie den Mund, da kirrten Ketten unter dem Fenster — einem Büttel, der sie leitete, folgten zehn bis zwölf gefesselte Sträflinge verschiedenen Alters, Kehrbeien tragend; ein zweiter Büttel wies sie mit erhobenem Stocke an, den Unrath auf der Straße in kleine Haufen zusammenzufegen. Jedem wurde sein Platz bezeichnet. Unmittelbar dem jungen schönen Paare gegenüber war ein alter gebeugter Mann beschäftigt, der die auferlegte Arbeit gehorsam, ohne Troß, mit rührender

Würde vollzog, und so eifrig und genau, als ob er sein Lebenlang den Bejen geführt. Nur einmal wendete er den Blick vom Staube und Roth der Gasse nach dem Fenster empor. Dann senkte er das Haupt noch tiefer, legte wo möglich noch eifriger.

Leonore stand starr mit offenem Munde. Constantin, der ihre Hand noch immer hielt, glaubte Eis anzufühlen, so kalt war sie. Er bemühte sich, sie durch heiße Küsse zu erwärmen. Leonore ließ das geschehen. Sie verwendete kein Auge vom Gassenlehrer, der seine Aufgabe rasch förderte. Nun, mein Herr Baron, höhnte Liebfromm murmelnd hinab, wie gefällt es Ihnen, sich für mich bemühen zu müssen, damit ich meinen Weg mit reinen Schuhen gehe, Ihnen, der Sie unter der Maske herablassender Protektion mich so gern wie Ihren Schuttpußer behandelten und mich mit leutseligen Mienen bei jeder Gelegenheit empfinden ließen, welcher ein Abstand von Ihnen zu einem armen Agenten sei? Ich stehe jetzt hoch über Ihnen, sehe vom Fenster meiner Braut verächtlich auf Sie nieder, und sollte Ihr Herr Sohn jemals wieder kommen, so würde er, denk' ich, Ihnen aus dem Wege gehen, wie uns. Ha, ha, ha!

Leonore hatte sich von ihrem Nachbar losgemacht. Hoch aufgerichtet stand sie neben ihm. Als er sich nach ihr umsaß, bebt er zurück. Sie erhob die geballte Hand. Niederträchtiger! flüsterte sie kaum hörbar und holte aus zu einem Schlage in sein Angesicht. Sein Rauch verflieg bei diesem Worte, beim Anblick dieser Giberde. Er wankte zurück. Doch ehe die verdiente schmachvolle Zück-

tigung seine bleich gewordenen Wangen getroffen, hielt der geschwungene Arm inne, die Finger lösten sich aus der krampfhaften Biegung und deuteten vielsagend die Gasse entlang, die ihrem Hause gegenüber in die Quergasse mündet, welche sie bewohnte. Es war in diesem Augenblicke, als ob Leonore, der Gegenwart entrückt, nicht mehr wisse, was neben, was vor ihr geschehen. Dort — dort —! lächelte sie und schaute unverwandt einem fest Einherichreitenden entgegen. Constantin, der den vernichtenden Schlag schon empfangen zu haben wähnte, der durch diese unerwartete Wendung seines Schicksals aus dem Taumel leidenschaftlicher Unvorsichtigkeit zauberhaft rasch zur Besonnenheit des scharfsichtigen Räntemachers übergegangen war, erkannte in ihren Zügen, daß sie seinen Feind erkannt habe, daß es Isidor sei, der herannabe, sich und seinen Vater zu rächen.

In anderer Stimmung würden Furcht und böses Gewissen den ursprünglich Reigen wahrscheinlich in die Flucht getrieben haben, jetzt hielt ihn wüthender Zorn aufrecht, verlieh ihm einige Festigkeit, und zugleich stachelte ihn boshafte Erwartung, welche demüthigende Wirkung es auf den stolzen Herrn Baron machen werde, seinem Vater hier und so zu begegnen. Ich freue mich auf diese Scene, rief er grinsend; der Bogenplatz, den ich inne habe, ist mir nicht feil um Herrn Enoch's ganzen Reichthum! Seine Erwartung, Leonore dadurch zu kränken, schlug fehl. Sie hatte nicht auf ihn gehört. Er war für sie gar nicht mehr auf Erden. Sie sah nur, was sich auf der Straße begeben werde.

Isidor schritt erhobenen Hauptes, die Augen fest nach ihr hinauf gerichtet, die Gasse daher. Er trug Parade-Uniform; ohne Zweifel kam er von seinen Oberen, vielleicht gar von einer höchsten Audienz. So stattlich sah er aus, so männlich sicher hielt er sich, daß unwillkürlich alle Leute, an denen er vorüberging, stehen blieben und sich nach ihm umwendeten. Er bemerkte Niemand, er bemerkte auch Herrn von Liebsfromm nicht, der noch immer neben Leonoren weilte; er schien nur diese zu sehen, und von ihren Augen, die ebenso fest auf ihn gerichtet blieben, gleichsam angezogen, schlug er die gerade Richtung nach ihrem Hause ein. Kaum noch zehn Schritte bis an die Thür hatte er zu thun, da sahen die Sträflinge, von ihren Bütteln angetrieben, sich in Bewegung. Die Ketten klirrten.

Isidor schrak zusammen. Dieser schreckliche Klang riß ihn aus dem Banne, den Leonorens Anblick über ihn verhängte. Er sah die Gassenlehrer — er sah in ihrer Mitte den guten schwachen Mann, der vor Ablauf einer Jahresfrist zum erbarmungswerthen Greise verweilt war, den er doch erkannte, und mit einem furchtbaren Schrei: Vater, armer Vater! stürzte er auf ihn zu, umschlang ihn mit beiden Armen, badete die abgebärrten Wangen mit erquickenden Thränen, warf sich ihm zu Füßen und schluchzte heftig. Der alte Mann hob die von Eisen belasteten Arme zum Himmel auf und wiederholte laut: O Gott, o Gott, wie barmherzig bist Du! Meinen Sohn lässest Du mich wiedersehen, und mein

Sohn verleugnet mich nicht! O Gott, wie gnädig bist Du! —

Ein Kreis von Gassern hatte sich um sie her gesammelt. Bald weinten alle Umstehenden, die andern Sträflinge weinten mit, die Büttel wagten nicht das Paar zu trennen, sie weinten auch. —

Der Vater legte beide Hände auf des Sohnes Scheitel und flehte innig: Segne ihn, Gott, segne den treuen Sohn! Nimm Du die Schande von ihm, die ich über ihn gebracht! Laß ihn glücklich leben und ehrenvoll! — Und der Sohn richtete sich auf vom Boden und lehnte sein Angesicht zärtlich an das des Vaters, und der Vater streichelte ihm die Wangen und bat wie ein Kind: Verzeihung, Zütor, Verzeihung! Der Sohn aber beugte sich auf die vom Staube der Gasse schmutzige Hand und küßte sie ehrfurchtsvoll. Da brach sich eine herrliche Jungfrau, in Fülle blühender Schönheit prangend, durch's Gedränge Bahn und trat nahe hin zu den Beiden.

Zütor, sagte sie vernehmlich, wir trennten uns, weil meiner Eitelkeit ein Handkuß verweigert wurde. Ein Handkuß möge uns wieder verbinden. Mir, die ich schweres Unrecht abzulösen habe, gebührt er nicht. Des Sohnes ist er würdig, der seinen Stolz behauptete vor der Geliebten, der ihn hinwarf vor dem unglücklichen Vater! — Und ehe er es verhindern konnte, hatte sie seine Hand ergriffen und, was sie gesprochen, mit ihren Lippen besiegelt.

Leonore? rief Zsibor aus tiefster Brust, und aus dieser in ein einziges Wort gelegten Frage sprach zugleich ein beredtes Geständniß der unausslöschlichen Liebe, die er ihr im fernen Rußland bewahrt. — Auch ich! Auch ich! erwiederte sie. Denn sie hatte die Bedeutung seines Ausrufes verstanden. Und unbekümmert um die Schaar der Zeugen, die sie umgab, fielen sich die Liebenden in die Arme.

Segne sie, Gott! stehle abermals der Alte. Doch oben am Fenster, aus welchem noch kurz vorher Constantin hinabgeschickt, standen jetzt Leonorens Eltern. Was beginnt das Mädchen! seufzte Herr Enoch; sie macht sich zum Stadtgespräch; sie bringt uns in der Leute Mäuler! Die Mutter dagegen stimmte ein in des Gaßentelehrers Flehen: Segne sie, Gott!

Schon war die Rührung der Zuschauer in neugieriges Staunen und Klüßern übergegangen. Schon wurden schlechte Späße gemacht über die Verlobung in geschlossener Gesellschaft; schon ließen die Büttel ihr: „vorwärts, daß wir einmal weiter kommen!“ vernehmen. — da brach Zsibor's Vater, der Schmach, Elend und Ketten standhaft ertragen, zusammen unter der Last der Wonne, die seines Sohnes treue Liebe ihm beruht. Dieser und Leonore trugen den Ohnmächtigen in's Haus. Die Büttel ließen sie gewähren, denn, meinten sie: der läuft uns nicht mehr davon!

Er wurde sterbend hinauf gebracht. Dort lag er auf Leonorens Bette. So hatte sie's gewollt. Sie und die Mutter labten ihn mit Weine. Enoch's rathliches Ge-

müth erweichte sich beim Anblick des ehemaligen Gönners, er sprach ihm freundlich zu und begrüßte den Heimgekehrten mit Wärme. — Lassen Sie Muth, mein Vater, sagte Fjodor, es wird Alles gut. Ich habe geredet, man hat mich hundertfach gehört; Ihre Begnadigung ist gewiß. — Gewiß! Gewiß! stammelte der Alte. —

Ernoch hatte nach Merzten gesendet. Ein Herzkrampf, äußerten diese; sobald er zum dritten Male eintritt, löscht das schwache Flämmchen aus. — Gönnt mir den Tod, — weiter sprach er Nichts mehr. Und nach einer Stunde ging er zur Ruhe ein.

Eine Stunde gewaltigster Aufregung, in welcher Wohl und Wehe sich entscheiden soll, vermag wohl, und vorzüglich in so besonderen Verwickelungen und Familienverhältnissen, außerordentliche Schritte herbeizuführen. Schritte, welche ihre Entschuldigung nur im Gefühl finden, vor dem ruhigen Verstande aber kaum gerechtfertigt werden mögen, weil sie alle geselligen Formen umwerfen. Leonore sah zeitig genug ein, daß ihr Vater richtig geäußert: sie werden sich zum Gespräche der Stadt machen. Denn was kann einer großen Stadt, in der es ja stets von müßigen Schwägern wimmelt, willkommener sein, als einen neuen Gegenstand zu haben, auf den sich hübsch mit Fingern zeigen und hinter ihm her Natschen — und lügen läßt! Gar erst, wenn besagter Gegenstand Nichts unterlassen, keine Gelegenheit versäumt hat, dem „süßen Pöbel“ der eleganten Welt so viel Geringschätzung

darzuthun, als sich mit der herkömmlichen Artigkeit nur immer vertrug.

Siehst Du, Väterchen, schmeichelte sie, siehst Du, wie weise ich gethan, als ich Dich quälte, Gertrautenhof für mich zu erstehen! Wo sollte ich jetzt bleiben vor den lästigen Blößen, Fragen, Glückwünschen, Beileidsbezeugungen, Besuchen und allem Unheil, wenn ich nicht mein stiller, abgelegenes Zufluchtsörtchen besäße? Wenn wir nicht dem theuern Isidor sein rechtmäßiges Erbtheil gerettet hätten? Dort will ich mit meiner lieben Mutter wohnen, dort die letzten Reste mobiler Thorheit, eitler Ansprüche abstreifen, dort zur schlichten Hausfrau mich vorbereiten. Und dort wirst Du uns besuchen, so oft es Dein Comptoir Dir gestattet, wirst den Besitzer von Gertrautenhof mitbringen, daß er nachsehe, wie die Mutter und ich wirthschaften. Unterdeß bereitet er seinen Rücktritt in's Privatleben gehörig vor, und ist das Trauerjahr verfloßen — willst Du, lieber Vater? — Muß ich nicht wollen, was Du willst?

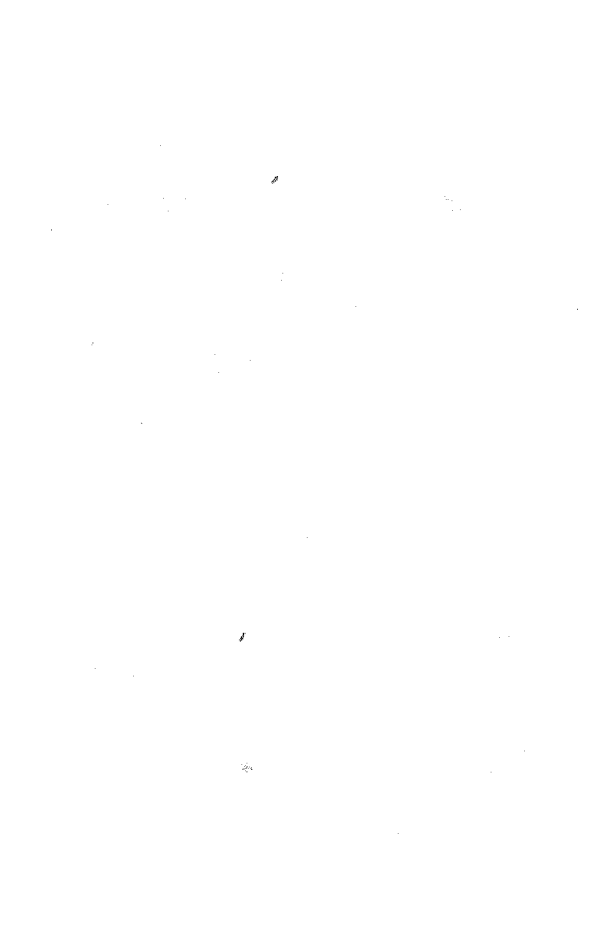
Wir haben Nichts weiter zu erzählen. Lange bewohnte den Gertrautenhof, zurückgezogen in ländlich-häusliches Dasein, auf den Verkehr mit Besuchern, Blumen, wenigen Freunden beschränkt, ein Ehepaar, dessen einzige überlebende Tochter vorstehende Begebenheit in vertraulichem Kreise mittheilte. Sie ist auch schon begraben.

Ueber Herrn von Liebfromm konnten wir Näheres nicht erfahren. Nur im Allgemeinen hieß es, er habe auf seine Weise prosperirt, sei zu Geld, Ansehen und Ehren gelangt. Warum nicht? —

II

Das hölzerne Haus.





I.

In Altroda bewohnte nicht die Guts herrschaft allein ein hölzernes Haus. Rings herum in der ganzen Nachbarschaft, auf mehrere Meilen in die Runde, vertraten Holz und Lehm die Stelle steinerner Mauern oder im Feuer gehärteter Ziegelftücke. Und wie Gewohnheit immer und überall das Beste thut, so war es den Bewohnern dieser Baulichkeiten eben so wenig in den Sinn gekommen, jemals ihren Vorfahren darüber zu grollen, als es den In-
 sassen des Dorfes jemals in den Sinn kam, dem hölzernen Hause seinen stolzen Titel „Schloß“ vorzuenthalten. Für sie war und blieb die „Herrschaft auf dem Schlosse“ so sicher und gewiß, was dieselbe ihren Ureltern gewesen, wie die uralten Föhrenbalken in Winterstürmen knackend dennoch fest hielten und, im Sommer von der heißen Mittagssonne gebraten, immer noch unerschöpflich ihr wohlthätiges Baumharz ausschwitzten.

Das Wohnhaus zu Altroda zeichnete sich obenein vor den meisten Schlössern der Nachbarschaft noch dadurch aus, daß es von einem kleinen Erdwall und einem was-

ferreichen, fließenden Graben umgeben war, über welchen eine hochgewölbte, ein wenig schwankende Brücke in den Wirthschaftsbof führte.

Ländliche Schmeichler — denn an Schmeichlern fehlt es leider auch auf dem Dorfe nicht — nannten es Burg; besonders in schwachen Stunden, wo Einer und der Andere mit irgend einem Anliegen zum gefürchteten Herrn kam und für eine passende Aureda, in welche er sein Gesuch kleiden wollte, allerhand schönste Worte zusammensuchend auf der Brücke weilte, in's Wasser blickte und die stummen Fische beneidete, die da unten so sorglos hin und her schwammen, ohne auf unterthänige Bitten hinhören zu müssen; bis dann endlich ein Ruf des Major Hans zu ihm herüber drang: Was hat der Himmelskreuzsackfermenter auf meiner Brücke zu stehen wie ein Laternenpfahl? Kann der Schwerenothhalslunte nicht vom Flecke kommen und sich zu mir in den Garten scheeren?

Denn der Garten, der das hölzerne Haus wie ein buntes Band umschlang, zog sich kaum zwanzig Ellen breit hinter dem Wallgraben herum, und aus seinem schattigen Grün erdröhnte die Stimme des Majors, der die Gewohnheit zu fluchen noch aus seinen Kriegszeitern beibehalten, obgleich er es nicht so schlimm damit meinte.

Er war zur Zeit, wo unsere kleine Erzählung beginnt, Besitzer von Altroda. Und wir müssen, bevor wir den Faden der Handlung aufnehmen, um einige Jahre zurückgehen, damit wir erfahren, wie er dies geworden.

Altroda gehörte ursprünglich der Familie von Buchau,

die es von Vater auf Sohn vererbte, die aber gegen Ende des verfloffenen Jahrhunderts im Begriff stand auszusterben, da der letzte Herr dieses Geschlechtes nur eine kränkende, geisteschwache, halb wahnsinnige Tochter hatte. Mathilde, das einzige Kind, war ihrer Eltern Abgott gewesen und um so mehr verzogen worden, je hilfloser ihr trauriger Zustand sie erscheinen ließ. Verküppelt, häßlich, eigensinnig, wurde sie zur Tyrannin der Andern so wie aller Umgebungen. Im Hause angebetet, von den Diensthofen gefürchtet, außer dem Hause gemieden, als wandelnde Vogelscheuche betrachtet, wo es sich unbemerkt wagen ließ auch wohl verhöhnt, wuchs sie zu einer Art von Schewial auf, welches jeden Freier zurückscheuchte, endlich sogar die Eltern vom geselligen Verkehr mit ihren Nachbarn abtrennte und Aller Augen mit Abneigung erfüllte — nur die Augen der Vater- und Mutterliebe nicht; denn diese sahen stets in ihr die geliebte, liebenswerthe Tochter, brachten ihr gern jedes Opfer und lebten nur in ihr, mit ihr, für sie. Vielleicht würden die in ihr schlummernden geistigen Kräfte durch den milden Ernst einer besonnenen Erziehung wenigstens in so weit geweckt worden sein, daß sie, mit der Fähigkeit sich selbst zu beschäftigen, sich dem thierischen Leben, wie sie führte, einigermaßen entrückt und sich zu einer sanften, stillen, theilnehmenden Mitleid einflößenden Dulderin entwickelt hätte. Weil aber gar Nichts dafür geschah, ihren kindischen Neigungen und Lüsternheiten entgegenzutreten, so blieb sie ein widerspenstiges, trotziges, ja böshafte Kind bis in ihr vierundzwanzigste Jahr hinein.

Als solches fand sie der Dragoner-Rittmeister Hans von Daling, als er mit seiner Escadron in Altroda einrückte, bei Herrn von Buchau einquartiert wurde und sich in Folge des anbefohlenen Herbstmanövers dort einige Wochen hindurch aufhielt.

Hans, der jüngere von zwei Söhnen eines längst verstorbenen Officiers, mochte vierzig Jahre zählen. Er besaß Nichts als sein Rittmeister-Patent und die mäßigen Einkünfte der Escadron, die für ihn noch mäßiger wurden, weil er sie mit manchem Bläubiger aus früheren Zeiten theilen mußte. Und darin lag kein richtiges Verhältniß. Lieutenant war er mit vierzehn Jahren geworden, war es bis zum sieben und dreißigsten geblieben. Folglich kamen auf drei und zwanzig Jahre des Schuldenmachens nur drei Jahre des Schuldenbezahleus. Und ich behaupte, daß dies ungerecht ist und hart für einen Mann, der lieber gar nicht bezahlen würde, wenn das hier und da verpfändete Ehrenwort nicht unglücklicherweise schwarz auf weiß in den schmutzigen Häuften ungeduldiger Darleiher kleben geblieben wäre; ein Umstand, der die Kameraden bedenklich machte. Hans zeigte sich um so unwilliger über die stets erneuerten Ansprüche dieser „blutsaugerischen Bucherer,“ je mehr er seinen Bruder Rudolph beneidete, der schon vor mehreren Jahren eine gute Partie, wie man es nennt, gemacht, sich in's warme Nest der Schwiegereltern gesetzt und dabei doch keine Miene gezeigt hatte, ihm brüderlich thätig unter die Arme zu greifen; freilich mit der begründeten Entschuldigung, daß er, Rudolph, selbst tief genug darin

strecke und an seinen eigenen Jugendsünden vollauf zu tragen habe.

Ich kann dem verfl Kerl eigentlich nicht Unrecht geben, pflögte Hans zu äußern; an seiner Stelle thät ich auch Nichts für meinen Schlingel von jüngerem Bruder; aber Kreuz-Mohren-Türken-Donnerwetter, warum soll ich nicht ebenso gutwie jener Duckmäuser ein warmes Nest finden, ebenfalls mit Heckeihakern ausgefüllt, und eine kleine dumme Gans von hübscher Erbschöcker darin, die mir Platz macht, daß ich neben ihr hocken kann auf meine alten Tage?

Sag es nun an seinem Mißgeschick oder an seinem Ungeschick, oder daß er zu viel suchte, oder daß er zu wild darein sah und sämtliche Erbschöcker zurschickredete, oder daß deren Eltern nicht viel Rühmliches von seiner Vergangenheit hörten? — Ich kann es nicht so genau sagen, und vielleicht war von Allem Etwas dabei. Kurz, es wollte dem armen Hans nicht gelingen, irgendwo Hahn im Korbe zu werden, wie oft auch das Regiment die Canonirungen wechselte. Aus jedem Korbe nahm er ein Körbchen mit.

So soll mich doch der Teufel siebenmalhunderttausend siebenhundert sieben und siebenzig Klästern tief in den Erdboden hinein stampfen, sagte er zum Wachtmeister Schnurb, seinem Vertrauten, als sie die rauchenden Schornsteine des hölzernen Hauses von Alstroda aus dem Thale herauf erblickten, wenn ich nicht in der alten Barocke da brunten Bräutigam werde, ehe wir wieder auerrücken! Der Buchau soll reich sein. Dessen Tocht-

ter will ich heirathen. Meint er nicht auch, Schnurb, daß es endlich einmal an der Zeit ist, reinen Tisch zu machen?

Herr Rittmeister haben vollkommen Recht, erwiederte Schnurb, an der Zeit wäre es nachgerade, und habe ich Nichts nicht einzuwenden gegen hochdero tapferen Entschluß. Nur einen einzigen Fall nehm' ich aus, wo sogar dem Teufel sein Stampfen umsonst sein thäte: wenn nämlich vielleicht der gewisse Buchau gar keine Tochter nicht hätte?

Wo wird er denn keine Tochter haben? Schnurb, er ist ein Rindvieh, und es fehlen ihm bloß die Hörner. Wie kann er sich unterstehen, mir mit solchen Dummheiten in die Parade zu fahren? Ihn sollen ja die hundertsechs- und sechzig Schoß furländischer Donnerwetter friskiren, wenn er noch einmal sich so Etwas herausnimmt. Buchau muß eine Tochter haben. Versteht er, Schnurb?

Zu Befehl, Herr Rittmeister! Buchau hat eine Tochter. Natürlich hat Buchau eine Tochter, sobald mein Herr Rittmeister befehlen. Aber noch ein anderer Fall.

Reiten ihn denn heute neunzig Millionen Teufel aus der alleruntersten Hölle, Schnurb? Was nun noch? Was will er noch einwenden? Zweifelt er etwa, daß ich mit der Blitzkröte in's Reine komme? Was für ein anderer Fall?

Wenn selbige Buchauische durch göttliche Schickung verflucht häßlich wäre? Das wollt' ich unterthänigst zu bedenken geben.

Häßlich? verflucht häßlich? hm! — —

Der Rittmeister schüttelte sich einige Male und versummte sodann. Er ritt schweigend, sinnend neben seinem Wachtmeister fort, ließ die Zügel des Pferdes den Fingern entgleiten und bewegte letztere wie ein Mann, dem das Kopfrechnen nicht leicht wird, und der deshalb mit den Händen nachzuhelfen sucht. Wahrscheinlich zählt er diejenigen seiner Schuldenreste zusammen, die nothwendig zu bezahlen waren — des leidigen „Ehrenpunktes“ halber.

Unterdeß hatten sie das Gebötte erreicht. Die Escadron marschirte draußen auf, die Dorfgasse entlang, wo ein Courier sie empfing und der Mannschaft ihre Quartierzettel einhändigte. Der Rittmeister schien erst aus eifrigen Berechnungen zu sich selbst zu kommen, als er in's Thor eintritt.

Ich nehme sie doch! flüsterte er, vom Pferde steigend, dem Wachtmeister in's Ohr, und hierauf begab er sich sporenklirrend über die Brücke nach dem hölzernen Hause, an dessen Thür Vater Buchau ihn gastlich empfing und freundlich willkommen hieß, mit der Versicherung, die Suppe stehe auf dem Tische, und Frau wie Tochter harrten ihrer lieben Einquartierung.

Bei dem Worte „Tochter“ wandte sich Rittmeister Hans nach seinem vertrauten Schnurb zurück und warf ihm einen bedeutungsvollen Blick mit leisem Kopfnicken vereint über den Schloßgraben hinüber.

Schnurb verstand diese Zeichen.

Eine Tochter wäre folglich fürhanden, murmelte er. Nu, wir werden ja sehen, wie sich's mit allem Uebrigen verhalten thut, und bin ich curios.

Darauf verließ Schnurb, indem er ein damals noch beliebtes Soldatenliedchen anstimmte:

„Ach hätte ich hunderttausend Gulden,
So kauf' ich mir ein Batallion,
Bezähle die verfluchten Schulden
Und ging als Oberster davon.“

das Beste, um sich nach seiner eigenen Unterkunft umzuthun und beim wohlhabenden Aderbauer, dem er als Gast zugetheilt war, des wachmeisterlichen Leibes zu pflegen. In diesem Bestreben blieb er überhaupt niemals hinter seinem Rittmeister zurück. Er führte ein Sprichwort im Munde, welches viel Beifall und Nachahmung fand, und dieses lautete:

Erst komm' ich, dann komm' ich noch einmal, dann sollte eigentlich mein Nächster kommen; weil ich mir aber selbst der Nächste bin, komme ich alle drei Mal.

Dieses „alle drei Mal“ machte Rittmeister Hans bei seinem Einzug in's hölzerne Haus wie einen dreifachen Wahlspruch geltend, indem er, statt zu Dreien, ganz allein Besitz von den für die Einquartierung bereiteten Bequemlichkeiten nahm. Der Eine seiner Officiere war ihm gestern plötzlich abgefordert worden, um ausbillsweise Adjutantendienste bei einem General zu thun; und der Andere, Lieutenant von Seelach, hatte sich glücklicherweise zwei Tage vorher auf nächtlicher Wanderung zum Stallboden durch einen Sturz von gebrech-

licher Reiter so bedeutend verletzt, daß er als krank auf den Rapport gestellt werden und im vorletzten Nachtquartier zurückbleiben mußte. Unter den Dragonern lief ein unverbürgtes Gerücht, jene Reiter sei an und für sich keinesweges noch so gebrechlich gewesen, daß sie nicht den schlanken Seefuß hätte tragen sollen; nur habe der Stalljunge, der über Eusannens treulosen Leichtsinns sich empört fühlte, einige Sprossen angesägt, bevor noch der Lieutenant Zeit gefunden, sich in den Kuhstall zu schleichen.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Seefuß lag schwer darnieder, und Rittmeister Hans entbehrte ihn von Herzen gern, weil ihm dieser Zeuge seiner fruchtlosen früheren Bewerbungen durch spöttelnde Rückblicke hinderlich zu sein pflegte.

Bis der vermünchte Witzmacher wieder auf seine dürrn Beine kommt, steckt mir der Verlobungsring schon am kleinen Finger, sprach er, und der Teufel soll mich mit brennenden Granaten neunundneunzig Mal todt werfen, wenn mein kleiner Finger nicht gerade so dick ist, wie des Windhundes seine tausendladermentischen Steden von Beinen, auf denen ich mir nicht für einen Kreuzer Syrup zu holen getraue.

Ich bin nicht im Stande, genau anzugeben, welchen Eindruck Matilde von Buchau durch ihre allerdings abschreckende Häßlichkeit auf den heirathselustigen Freier eigentlich gemacht haben mag. Ich weiß nur, daß sie lange bei Tafel saßen; daß Vater Buchau seine schimmlichsten Mutterfläschchen aus dem Keller heraufbringen

ließ; daß Hans, nachdem er einige derselben hatte leeren helfen, Mathilden wie durch einen Schleier, in welchem die Züge des bedauernswürdigen Kräuleins sich gleichsam abschliffen und milderten, vor sich erblickte; daß er mehrere leicht verständliche Andeutungen nicht sparte; daß Mathilde, obwohl sie die Musik so süßer Worte zum ersten Male vernahm, den Rhythmus derselben sehr wohl begriff und tactmäßig zu erwiedern suchte; daß Vater und Mutter Buchau sich triumphirend ansahen, als wollte Eines dem Anderen sagen: sie kommt vielleicht unter die Haube! Daß Rittmeister Hans die übelkündigsten seiner Leibflüche mit dem Inhalt der verschimmelten Mutterfläschchen theils unausgesprochen hinunterspülte, theils den Rest möglichst abfürzte: daß er endlich, als der Wachtmeister Schnurb sich zum Rapport einfand, diesem leise zurief: Verflucht häßlich — aber dennoch!

Worauf Schnurb eben so leise erwiederte: Meinem gnädigen Herrn Rittmeister unterthänig zu gratuliren.

Ehe noch eine Woche vergangen, war Mathilde von Buchau des Rittmeisters Hans von Daling verlobte Braut.

Ehe ein Vierteljahr verging, hatte dieser seinen Abschied als Major in der Tasche und das Kreuz auf dem Halse, — wie er selbst sich auszudrücken beliebte.

Noch aber war nicht ein Jahr um, als Vater und Mutter Buchau bei ihren Vätern lagen, und Major Hans, das Gut Altroda unumschränkt als Eigenthum

verwaltend, Herr im hölzernen Hause hieß und Gebieter alles Dessen, was um ihn lebte.

So viel zur Einleitung.

II.

Der letzte Tag des scheidenden Jahrhunderts hatte Mathildens und Hansens erstes Kind, ein kümmerlich kleines, seiner Mutter allzu ähnliches Mädchen, in jenen Todeschlummer gewiegt, aus dem, wie wir zu glauben lieben, schuldlose Kinder als Engel des Himmels wieder aufwachen. Der Major verhielt sich ziemlich gleichgültig bei diesem Verluste. Er hatte für das hilflose Wesen nicht die kleinste Spur von Vaterliebe gezeigt. Vielmehr äußerte er sich gegen seinen Vertrauten Philipp vollkommen einverstanden mit der himmlischen Fügung, weil sie ihn glücklicherweise von einer Tochter befreit habe, welche höchstens und im besten Falle ein Ebenbild ihrer Mutter geworden wäre, folglich: „verflucht häßlich!“ Wozu Philipp, der im Garten beschäftigt war, grünen Kohl unter dem frischgefallenen Schnee hervorzuscharren, beistimmend nickte und einige Male seufzend bestätigte: Leider Gottes, Herr Obrist-Wachtmeister, es war wie ein regulärer Ableger von der gnädigen Frau, das Wurm; Gott hab' es selig!

Der Leser wird in Philipp, dem Gärtner, als welcher nebenbei auch Kammerdiener, Leibjäger, Koch und Allerlei vorstellte, unseren Bekannten aus der Einleitung, den stattlichen Schnurb leicht wiedererkennen.

Der ehemalige Rittmeister meinte es ebenso wenig ohne seinen Schnurb auszuhalten, als dieser ohne den jetzigen Major; und da Begüterer beschloffen hatte, in seiner neuen Stellung möglichst zu knausern und zu knidern — ein Entschluß, der bei Verschwendern, sobald sie zu einigem Vermögen gelangen, häufiger vorkommt, als man denken sollte — so war Schnurb's Anerbieten, gleichfalls den Abschied zu nehmen und durch vielseitige Dienste dem Gebieter ein größeres Hausgefinde zu ersparen, sehr willkommen gewesen.

Philipp Schnurb, von Geburt Küchenjunge und während einiger Jahre als solcher in der Potsdamer Hofküche angestellt, war überhaupt nur deshalb unter die Reiter gesteckt worden, weil er in jugendlicher Aufwallung einen Mundkoch statt irgend eines Rehtalbes an den Bratspieß bohren zu wollen sich vermaßen hatte. Doch seinen Talenten hatten die Küchenmeister stets Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch Major Hans kannte diese Talente aus Erfahrung, denn Philipp pflegte sie auf dem Marsche zu entwickeln, wo er sich als würdiger Cleve culinartischer Hoffchule bewährte zum Ruß und Frommen hungriger Officiere.

Philipp war im Allgemeinen ein Tausendkünstler; was seine Hände angriffen, das gerieth; was seine Augen sahen, verstand er nachzubilden. Kurz, Philipp paßte für Major Hans, und Major Hans paßte für Philipp; und der verstorbenen Frau von Buchau Kammerjungfer Elisabeth Gallin paßte für ihn, und er für sie; und Elisabeth wurde Frau Schnurb und

hieß von Stund' an im Dorfe die „Frau Philippen,“ und sie regierte mit ihm und mit Major Hans in Gemeinschaft das ganze Wesen, Inneres wie Aeußeres. Wobei Alles vortrefflich ging, und von der Gemahlin des Herrn, von der Buchau'schen Erbtöchter, nicht weiter die Rede war; als ob die arme, blödsinnige Mathilde die ärmsten Bettelleute im Kirchspiel ihre Eltern genannt hätte.

Wähne nur Niemand, daß diese sich unglücklich gefühlt habe, daß sie diese Zurücksetzung empfunden. Sie verlangte es nicht besser! Sie machte auf Nichts Ansprüche, als auf die Erlaubniß, ihren Gemahl und Eheherren unverwandten Blickes ansehen, an seinen Augen hängen, auf seine Winke lauschen zu dürfen.

Sie wollte für nichts Anderes gelten, als für den letzten seiner Diensthoten; ja sogar diese Würde dünkte ihr noch zu hoch, denn sie nannte sich selbst in fast rührender Unterwürfigkeit: den treuen Hund des Majors. Besser als ein solcher wurde sie denn auch fürwahr nicht behandelt; theilweise wohl schlechter, nur daß sie gerade keine Schläge empfing. Von freundlichen Worten, von dankbarer Anerkennung ihrer demüthigen Ergebenheit war bei ihrem Gatten niemals die Rede.

Philipp und Elisabeth nannten sie kurzweg „die Frau.“ So hieß sie denn auch bald auf dem Hofe wie im Dorfe, wo man sie selten oder gar nicht sah.

Merkwürdigerweise hatte die Geburt ihres ersten Kindes nicht den mindesten Eindruck auf sie gemacht. Keine Regung mütterlicher Freude, keine Aeußerung der

Zärtlichkeit verrieth sich an ihr. Gleichgültig überließ sie der Amme den Säugling, und ohne sich weiter darum zu bekümmern, setzte sie nur ihre stumme Anbetung dem Major gegenüber fort. Nachdem dieser nun erst zu erkennen gegeben, daß er sich einen Sohn wünsche, und daß ein so armseliges Geschöpf wie dies Töchterlein dafür der schlechteste Ersatz sei, war es nicht anders, als ob Mathilde nicht selbst geboren, als ob man ihr Kind an der Heerstraße aufgelesen habe. Sie zeigte sich nicht besorgt, da die Amme weinend klagte, es werde sterben. Sie gab keine Betrübniß kund, nachdem es wirklich gestorben war. Sie lauschte nur, was der Major sagen würde. Und weil dieser kein Aufhebens davon machte, weil er nicht einmal den leisesten Gluch hören ließ, so entschlüpfte auch ihren Lippen nicht eine Silbe über den Tod ihrer Tochter. Dagegen hörte man sie häufig laut beten, und der Inhalt ihrer verworrenen Bitten lief immer darauf hinaus: das Kind, welches sie jetzt zu erwarten habe, möge doch ein Knabe sein, damit es „ihrem Herrn gefalle und so schön sei wie er, nicht so häßlich wie sie. Kein kleiner Hund (betete sie), nein, lieber Gott, ein kleiner Major!“

Die Arme, Sinnverwirrte!

Am letzten Tage des abgeschiedenen Jahrhunderts, wie schon erwähnt, war ihr erstes Kind gestorben.

Im zweiten Monat des neuen Säculums brachte sie ihr zweites zur Welt. Und ach, das war wieder ein Mädchen!

Als Major Hans hinaus gerufen wurde aus seinem

Wohnzimmer in die Wochenstube, wohin er, wie der ihn rufende Philipp meinte, „als Vater, Schande halber, doch auf einen Augenblick gehen müsse,“ schickte er seine allerfürchtbarsten Flüche voraus und stellte sich bei der Nachricht, „der liebe Himmel habe ihm abermals ein liebes Töchterlein bescheert!“ so ungeberdig an, daß die weise Frau Herrn Philipp und Frau Philippen fliehentlich hat, sich schützend vor die Wiege zu drängen, damit jene laut ausgesprochene Drohung: der „insamen Kröte dreh' ich die Gurgel um, wie dem ersten besten Krammetvogel!“ doch nur ja nicht erfüllt werden möge.

Aber schon beim ersten Blick auf die Neugeborene verstummten alle Flüche, verschwand jede Furcht der Anwesenden, Thränen im Auge beugte sich der Vater über das Kind — er sah — oder glaubte zu sehen — das Abbild einer früh verstorbenen Schwester, die er als Knabe geliebt, die ihm während seines wilden Soldatenlebens oft in sanften Träumen erschienen war, und deren Angedenken noch jetzt, wenn es ihm lebendig wurde, wohlthätige Wehmuth aus der Kinderzeit in seine Seele senkte.

Es ist kein Junge, sprach er, freilich, es ist kein Junge; aber sieh' nur, Philipp, es ist ein himmlischer Balg und hat die Augen meiner seligen Henriette; so muß auch die Kleine heißen. Ja, Henriette wird das Mädel getauft, oder das heilige Kreuzdonnerwetter soll uns Alle zusammenschlagen, wie altes Eisen!

Die weise Frau zitterte an allen Gliedern, flüsternd, daß zur Strafe solch' lästerlicher Flüche und Verschwö-

rungen augenblicklich ein Blitzstrahl aus den Schneewolken herabflammen und auch sie wie altes Eisen behandeln könne; weshalb sie dem Radeßuß des Majors eine minder gefährvolle Richtung zu geben trachtete. Sie machte ihn aufmerksam, der heutige Tag (der vierundzwanzigste Februar) gelte für einen Unglückstag. — Warum? wird sie wahrscheinlich ebenso wenig mit genügenden Gründen zu belegen vermocht haben, als es späterhin weiland Rudolph Zacharias Werner vermochte. — Als Unglückstag habe er sich denn auch vor sechs Jahren im Hause des Herrn Pastors eingestellt, wo die Frau Pastorin zur selbigen Stunde, als Ihre Gnaden dies Mädchen, einen muntern Knaben geboren, in der Geburt jedoch ihr Leben eingebüßt habe, während hingegen gegenwärtige hochwohlgeborne Wöchnerin trotz ihrer sonstigen Krankhaftigkeit sich den Umständen angemessen so wohl befinden thue, wie die Fische im Schloßgraben, als wofür dem höchsten Himmel demüthiglichst Dank und Preis zu bringen, keineswegs jedoch mit Kreuz- oder anderweitigen Donnerwettern um sich zu werfen sei!

Diese Anrede, deren letzte Worte die weise Frau wohlweislich so leise lächelte, daß sie die Gehörwerkzeuge des Majors unmöglich erreichen konnten, lenkte denn doch seine Aufmerksamkeit nach Mathilden, nach welcher bis jetzt nicht gefragt worden war, die er jedoch in stille Freude versenkt über seine stürmische Freude zu finden dachte.

Dem war nicht so.

Die Gattin, die bei der Geburt ihrer ersten Tochter sich augenblicklich von dem Kinde abgewendet, nachdem sie gesehen, daß ihr Gatte ihm lieblos und unwäterlich den Rücken gekehrt — dieselbe Gattin theilte heut nicht sein Entzücken, wie sie damals seine gleichgültige Kälte getheilt. Sie schien vielmehr entsetzt, erschreckt darüber. Sie betrachtete das Kind, welches der Major in seinem Unvermögen, sich poetisch auszudrücken, einen „himmlischen Balg“ genannt, mit eifersüchtigem Reide; als ob in die Nacht ihres geistigen Daseins so Etwas von schaudervoller Vorahnung dringe, daß dieses Kindes Schönheit sich neben ihr glänzend entfalten werde, nur um ihre eigene Mißgestalt und Widerwärtigkeit desto greller zu beleuchten; sie gänzlich von dem angebeizten Gatten zu verdrängen; sie völlig aus der Gemeinschaft anderer Menschen in einsame Verweisung zurückzu stoßen. So furchtbar wüthete diese Ahnung in ihr, daß die Blödsinnige ihm gegenüber zu sprechen wagte, daß sie, ihre schüchterne Verzagtheit vergessend, solch' wirren Gedanken Worte zu leihen versuchte. Es ist kein kleiner Major, es ist eine Tochter, meine Tochter; wie kann sie sich unterleben, schön zu sein? Ein Knabe dürfte ihm gefallen, denn er würde ihm gleichen. Ein Mädchen darf ihm nicht besser gefallen, als ich. Ein Mädchen soll seiner Mutter ähneln; es soll häßlich sein wie ich. Einen Sohn will ich haben! Schafft mir das garstige Rädel fort! Es kann nicht gerade gewachsen sein; es muß krumm werden; es muß schiefe, graue Augen haben; es muß blödsinnig sein; es ist meine Tochter!

Einen Sohn brauch' ich! Einen Sohn! Einen kleinen Major! Den will ich lieben, wie ihn. Er ist mein Gott! Ich bin sein Hund! Fort mit dem jungen Hunde von Mädchen; im Erdboden ist Platz genug für todt' junge Hunde!

Major Hans wollte ausbrechen. Das Philipp'sche Ehepaar hielt ihn bittend zurück.

Man entfernte das Kind und richtete für dessen schon anwesende Amme ein anderes Gemach ein.

Dadurch beruhigten sie die Halbrasende, die vielleicht wähnte, ihre grauenhafte Forderung sei erfüllt worden.

Und so vergingen die ersten Wochen nach der Entbindung ganz leidlich.

Die kleine Henriette ward an einem milden Tage in der Dorfkirche getauft, ohne daß ihre Mutter davon erfuhr.

Der hölzerne Engel, welcher an einem dicken Stricke baumelnd das Taufbecken hielt, zeigte zwar unverändert sein freundlich lächelndes Gesicht, wie er es seit länger als einem halben Jahrhundert gezeigt, aber es kam an Freundlichkeit nicht auf gegen das Gesicht des hinter ihm aus einem Kirchstuhle hervorschauenden Knaben Mathias, des Pastors einzigen Sohnes. Dieser Junge hielt seine großen Augen so weitgeöffnet auf den Taufling und freute sich so sichtbar über Henriettens geduldige Sanftmuth, als die jugendliche Christin dem Wasser kirchlicher Weihe entgegenschmunzelte, daß es sogar dem Major auffiel, und daß dieser zu Philipp sagte: Wenn der sackermentische Pastorbengel nicht auf mein Mädel guckt, als wär' er schon verliebt in sie, so soll mich doch

gleich der Gottseibeiuns in die Hölle peitschen, daß ich nicht weiß, wie ich hineinkomme, Philipp! Aber sie ist auch zu schön, und solch' ein Kind hat's noch nicht gegeben, der Teufel soll mich holen!

Als nach vollbrachter Ceremonie der kleine Zug sich aus der Kirche zum hölzernen Hause zurückbegab, folgte Mathias in ehrfurchtvoller Entfernung bis an die Brücke nach. Dort blieb er stehen und starrte in die geöffnete Hausthür hinein. Der Major sah ihn und winkte ihm zu, er möge herüberkommen. Doch der Knabe blieb, einem wilden, menschen scheuen Thiere ähnlich, wo er stand; in ihm kämpfte kindische Sehnsucht nach dem zarten Wesen, welches er taufen gesehen, mit Furcht vor dem Major und dessen Flüchen, die er häufig aus der Ferne vernommen, und über welche er seinen Vater, den Pastor, oftmals seufzen gehört: Unser Herr wäre schon gut, wenn er die arme Frau nachsichtiger behandeln, und wenn er nicht so gräßlich fluchen wollte!

Ihn selbst, den kleinen Mathias, hatten jene mannichfaltigen Donnerwetter, die unbekümmert um jegliche Jahreszeit des Majors Lippen entrollten, verbunden mit unzähligen Anrufungen des Höllensfürsten, sammt anderweitigen unaussprechlichen Aufforderungen zu unbeschreiblichen Dingen, zu denen der Fluchende gern herausforderte, immer nur aus der Ferne erreicht. In die Nähe des Schlosses hatte Mathias sich nie gewagt, und er würde sich auch heute nicht in die Kirche gewagt haben, wär' ihm in den Sinn gekommen, daß der Gefürchtete der Taufhandlung beizohnen könne. Auch der

Pastor hatte daran nicht gedacht; um so weniger, weil Major Hans sogar das Begräbniß der ersten jüngstverstorbenen Tochter seiner Gegenwart nicht gewürdigt. Daß er sich für seine zweite Tochter so väterlich zeigte, erregte allgemeines Erstaunen und lenkte zuerst des Knaben neugierige Aufmerksamkeit auf Henrietten, deren süßes, engelreines Lächeln sein weiches Herz gewann. Mathias bildete, seitdem er laufen konnte, bei jeder Taufe, die sein Vater, der Pastor, vollzog, einen Bestandtheil des um den Taufstein versammelten Zuschauerkreises, hatte folglich schon manches Dorfskind zum Christen oder zur Christin machen sehen, aber noch keines, welches mit Henrietten zu vergleichen gewesen wäre. Er wollte auch nicht daran glauben, daß sie die Schwester der Erstgeborenen, Verstorbenen, Begrabenen, daß sie die Tochter des fluchenden Herrn, der häßlichen, verrückten Frau sei. Darüber sprach er sich schon in der Kirche unverhohlen gegen Küsters Zungen aus und entwickelte deutlich genug folgende Ansicht: der Klapperstorch sei diesmal zu hoch geflogen und habe aus Versehen statt eines Menschenkindes ein kleines Mitglied der himmlischen Heerschaaren erwischt. Auch gab er den andern Zungen zu verstehen, die Engelsflügel steckten nur in den Windeln, nächster Tage würden sie zum Vorschein kommen, und der Major würde dann schon sehen, was geschähe, wenn er etwa wieder so lästerlich fluchte. Mit solchen Gedanken stand der arme kleine Kerl vor der Brücke, da Major Hans ihm winkte.

An jedem andern Tage würde der Wink nicht wieder-

holt, sondern Mathias zu allen Teufeln heimgeschickt worden sein. Heute jedoch — und so groß ist die nachwirkende Gewalt kindlicher Unschuld und Schönheit sogar auf rohe Gemüther! — heute ließ der Vater sich's nicht verdrießen, hinüberzurufen: So laß' Dich doch nicht erst lange bitten, Himmeltausendsackerments-Racker von Zungen, und schier Dich her, daß Du süßen Wein saufen und Matronen freßen kannst, und Dir mein himmlisches Möbel in der Nähe betrachten, Du kleine Canaille mit der blonden Woll' auf dem Schafstopfe!

Und die Sehnsucht, die geheimnißvolle Gebieterin und Lenkerin einer verhüllten Zukunft, siegte über des Knaben Furcht. Er betrat die Brücke, erst mit zaghaften Schritten, dann muthiger, endlich in vollem Trabe. So stürzte Mathias, als ob er das Schloß mit Sturm einnehmen wollte, zitternd, leuchend, glühend herein, . . . und sein Schicksal war entschieden!

III.

Von jener Stunde zu rechnen finden wir des Pastors Mathias häufiger im Schlosse, als in seines Vaters Hause. Sobald nur die Lehrstunden vorüber sind, die der Letztere seinem Sohne erteilt, begiebt sich dieser eiligen Schrittes über jene schmale Brücke, die er unmittelbar nach der Taufe noch kaum zu betreten gewagt. Er ist bald einheimisch geworden bei Major Hans. Dieser nennt ihn seinen süßeln Kameraden Matthes, und Mathias muß den Major „Herr Bruder“ anreden. Beider Liebe für Henriette hat diese ungleiche Brüder-

schaft geschlossen. Sobald Bruder Mathias bei Bruder Hans sich einfindet, wird er hinaufgeschickt zur Amme, damit diese das Kind herbeibringe. Dann beginnen des Knaben Versuche, dem keinen Geschöpf ein Lächeln abzugewinnen durch Redereien, Liebesungen, Gesänge, Lustsprünge, Purzelbäume und ähnliche Leistungen aller Art. Henriette, die sich vor der barschen Stimme des Majors entsetzt, äugelt gern von ihrer Pflegerin Arme nach dem beweglichen, munteren, doch sanften Mathias herab, langt mit ihren zarten Händen nach ihm, erwischt auch wohl gelegentlich ein Büschel weißgelber Haare aus der Gegend der Schläfe, hält es fest und raupt ihn so kräftig, daß der junge Herr Pastor vor Lust und Freude helle Thränen weint, welche alsbald Vater Hans mit einer Hand voll Biscuit abtrocknet. Denn seit Zeitkens Tante ist des Majors Wohnstube eine Art von Zuckerbäcker-Laden geworden, wo in allen Schränken und Schubladen dicke Pakete voll bunter Süßigkeiten aufgespeichert liegen. Anfänglich schien er gewillt, sein Mädchen bei dieser weichlichen Kost groß zu ziehen, damit es zwiefach gemästet desto rascher wachse. Aber nachdem die Amme Peter geschrien, die „Philippren“ zu Hilfe gerufen, diese ihren Mann, und Alle mit einander eine dreistimmige Philippica gegen Ueberfütterung gehalten, ist diese Methode als gefahrdrohend beseitigt und Mathias Erbe der städtischen Zuckerbrode geworden, unter stillschweigend eingegangener Bedingung und Verpflichtung, das reiche Erbtheil terminweise an Ort und Stelle aufzuzehren, wozu er sich denn auch nicht bitten läßt.

Sollten seine Bestrebungen als Vegetarius, wenn er selbigen allzu eifrig nachkam, bisweilen üble Folgen herbeiführen, so hilft Major Hans schleunigst mit einem Stomachale nach, mit einem Schlüßchen aus irgend einer graubärtigen Flasche — (einer Schwester jener Kellerschwestern, die der selige Papa Buchau dem Herrn Rittmeister am ersten Einquartirungs - Mittage vorgestellt) — und bringt den jugendlich - elastischen Magen des blonden Vielsraßes dadurch wieder in's Gleichgewicht.

Finden sich um die Abendstunde der Herr Pastor sammt dem Herrn Verwalter (denn andern Umgang cultivirt Major Hans nicht) beim gnädigen Herrn zur dreispännigen Whispattie ein, so zieht sich das Fräulein in ihre Gemächer zurück, und Mathias folgt ihr dahin, so lange in wonniges Anschauen der Schläferin versenkt bleibend, bis ein Nachtwort der Amme oder, wenn dieses nicht wirkt, Philipp's ihn nach Hause jagt.

Und Mathilde? — ?

Vor Henriettens Geburt hatte diese bei Major Hansens Whisparchie den stummen Strohmann abgegeben und den leeren Platz am Spieltisch ausfüllen müssen; eine jener feineren Mißhandlungen, wie ihr deren alltäglich unzählige zu Theil wurden, ohne daß sie sich darüber beklagte, weil sie ja doch ihm gegenüber oder neben ihm sitzen durfte. Seitdem sie aber Abneigung und Haß gegen ihre Neugeborene an den Tag gelegt, war sie von jeglichem Verkehr mit andern Menschen völlig abgeschlossen, in ein abgelegenes Zimmer des obersten Stock-

wertes verwiesen und der Obhut einer derben Magd aus dem Dorfe überantwortet worden.

Der Major gab sich weiter keine Mühe, zu ergründen, welcher Gattung die düstern Nebel seien, und wie sie sich erzeugt haben möchten, die den Kopf des schwachen Weibes dichter als sonst umhüllten. Er fragte nicht, was geschehen könnte, sie zu beruhigen und die Verirrung ihrer wahnfinnigen Eifersucht zu mildern. Er begnügte sich zu erklären: Meine Frau hat nun entschieden übergeschnappt und muß in sicherem Gewahrsam gehalten werden, damit sie uns nicht belästige oder etwa gar mein Kind umbringe!

Daß jedoch von ihm getrennt, des Anblicks ihrer eigentlichen Lebenssonne gänzlich beraubt, die Einsame nothwendig in immer tiefere, endlich hoffnungslose Nacht versinken müsse, davon gab sich der selbstsüchtige Mann keine Rechenschaft. Brachte der Pastor etwas darauf Hindeutendes zur Sprache, wurde er sogleich durch einige Flüche gebieterisch zum Schweigen gezwungen und ihm die Wahl gestellt, ob er vielleicht zu seinem lieben Beichtkinde hinaufgehen, sich die Perrücke zerreißen, die Augen austragen und anderweitige Kurzweil mit seiner Person vornehmen lassen wolle?

Wozu der Brave allerdings wenig Neigung verrieth und sich seufzend zu Gute gab.

Da war es denn wohl kein Wunder, wenn mit ihrer Tochter um die Wette zugleich Muthwillens Krankheit täglich wuchs und bald in offenkundigen Wahnsinn und Raserei ausartete. Schon war ihr Zimmer von Allen

gemieden, als ob die Pest darin hauste. Sogar Mathias wenn er sein Zettchen heimsuchte, machte einen Bogen, um nur jener verhängnißvollen Treppe, die dahin führte, nicht zu nahe zu kommen, und er hielt sich mit beiden Hände beide Ohren zu, damit das Geschrei der Wüthenden ihn nicht erreiche. Dies Angstgeschrei, oft ein herzzerreißendes Gebrüll, aus dessen wildem Jammer stets der Name Hans hervorklang, erfüllte anfänglich alle Bewohner des hölzernen Hauses — denn dieses erdröhte davon bis in seine fest gemauerten Kellermöhlungen hinab — mit Angst und Schauer. Oft sogar jagte es mitten in der Nacht den Major von seinem Lager auf, daß er zornig hinauf rannte und mit drohenden Flüssen an die Thür donnernd Ruhe gebot, worauf jedesmal für einige Stunden Schweigen erfolgte.

Nach und nach aber gewöhnten sich Herr und Dienstleute daran. Ue zwei Jahre vergangen, waren die Herzen verhärtet gleich den Ohren; Niemand mehr achtete des Jammers; und die kleine Henriette, wenn sie das grauenhafte Wehklagen einer ihr fremden Mutter vernahm, sagte mit kindischem Lächeln die schauerlichen Worte her, die ihre sonst gutmüthige Wärterin ihr gedankenlos beigebracht: „Mama singt.“

IV.

Zwischen solchen Wiegenliedern einer wahnsinnigen Mutter und zwischen den Fluchreden und Zornergüssen des nicht übelwollenden, doch ungebildeten Vaters, der sein Kind mit der rauhen Zärtlichkeit eines brummen-
Holtei, Kriminalgeschichten. VI.

Bären lieblosete, blühte Henriettens Schönheit empor, wie eine Blume zwischen Sümpfen und rauhem Gestein.

Die reine Neigung des Knaben Mathias war der warme Frühlingshauch, der sie mild umwehte, der sie lebensreich und frisch gleichsam in's Leben herein lockte, als dürft' er ihr zuflüstern: komm nur, entfalte Dich nur! Ich bin da!

Gerade die Verschiedenheit ihres Alters verband beide Kinder so innig. Wäre Mathias um wenige Jahre jünger gewesen, dann würde er dem kleinen Zettchen nicht in allen Dingen nachgegeben, würde dem Kinde entgegen sich selbst kindisch und eigenwillig benommen haben. Weil es sich aber so glücklich traf, daß er Kind genug blieb, mit einer lebendigen Puppe zu spielen, und dabei um sechs Jahr älter als sie, schon einen gewissen männlichen Ernst an den Tag legte, so gewann er mit der zutraulichen Anhänglichkeit des kleinen Wesens auch das vollständige Vertrauen des Majors und der Philippchen. Wurden sie Henrietten unter seiner Obhut, dann waren sie ruhig. An seiner Hand durfte sie, wie sie nur einigermaßen festen Fuß faßte, die Brücke überschreiten, im Hofraume umhersteigen, die Ställe besuchen, bis in's Pastorhaus mit ihm gehen und dort mit seinen zahmen Kaninchen spielen. Als sie kaum ihr Viertes, er sein Zehntes angetreten hatte, ward ihm vergönnt — so sicher glaubten sich Herr und Diener auf Pastors Mathias verlassen zu können — die grüne Gondel mit ihr zu besteigen und das Kind im „Schloßgraben“ herum zu rudern, was der Knabe mit einer für seine Jugend über-

raschenden Kraft und Eicherheit vollführte. Gelangten sie bei diesen Irrfahrten unter Mathildens Gemach, so geschah es wohl, daß die Wahnsinnige, ihre Wächterin zurückstoßend, sich oben am rasch geöffneten Fenster hinter fest umklammerten eisernen Gittern zeigte und unverständliche Drohungen wüthend hinabrief. Dann fragte Henriette ängstlich den kleinen Freund: Mama ist böse auf uns? Und Mathias erwiderte verlegen: Mama ist krank, wobei er sich beeilte, dieser Seite des hölzernen Hauses zu entfliehen.

Nachdem Henriette sechs Jahre zurückgelegt, wußte sie Alles, was Mathias bis dahin von seinem Vater, dem Pastor, erlernt hatte. Sie war im Besitze all' seiner bescheidenen Kenntnisse und Wissenschaften, die er ihr spielend im täglichen Umgange anvertraut, und sie nahm sich in solchem Besitze, besonders die edle Latinität betreffend, ebenso reizend als possierlich aus. Wenn sie „Ausnahmen“ wie am Schnürchen her sagte, und die nämlichen Wörter, deren sich einst Cicero und Julius Cäsar bedient, von den schelmisch gespitzten Lippen, rein ausgesprochen, perlengleich herabrollten, da machte Major Hans bisweilen Miene, vor seiner gelahrten Tochter ehrfurchtsvoll auf die Kniee zu fallen, und er schwur bei neun und neunzig Millionen Kreuzdonnerwettern, so das sackermentische Mädel nicht auch capabel sei, griechisch zu lernen über Nacht, ehe noch der Hahn krähte, dann wolle er sein ganzes Haus in Stücke schneiden, nicht größer wie ein Zahnstocher, und ein Feuer davon machen, an welchem er den Teufel zu braten versprach, als ob's das jüngste Gerfel

von der geschtedten Sau wäre! Und ähnliche gewagte Unternehmungen mehr versprach er, die sämmtlich keinen andern Zweck verriethen, als seine Bewunderung darzuthun.

Der Pastor nahm wohlgefällig hin, was dabei den jüngeren Lehrer und durch diesen, der ja sein Schüler und Sohn blieb, ihn selbst, den älteren Hauptlehrer, als anerkanntes Lob berührte. Doch verschwieg er auch nicht, daß Mathias, der nun in die reiferen Knabenjahre übergehe, nothwendigerweise zur Stadt gebracht und einem gelehrten Gymnasium überantwortet werden solle. Lange Zeit wehrte sich Major Hans gegen Ausführung dieses Entschlusses mit allen Klüchen, die seiner in diesem Gebiete stets neuen Phantasie zu Gebote standen. Der Gedanke, die Kinder von einander zu trennen, machte ihm, den sonst keine Theilnahme für Anderer Leiden beschäftigte, wirklichen Gram; er zitterte bei Zettchens Thränen bei der Trennung.

An Mathias und dessen Schmerz dachte für's Erste Niemand, sogar sein Vater, der Pastor, nicht.

Die nöthigen Vorbereitungen wurden stillschweigend getroffen, und an einem schönen Frühlingsmorgen weckte der Vater den Sohn mit der Nachricht, der Wagen werde augenblicklich vorfahren, und sie würden zur Stadt reisen.

Fährt doch auch Zettchen mit? fragte Mathias, seiner Sache gewiß.

Statt einer Antwort auf diese Frage empfing er den Wiederholten Befehl, sich eiligst fertig zu machen.

Er gehorchte staunend; eh' er aber noch recht zur Besinnung gelangte, befanden sie sich schon unterwegs.

Auf dem Thurme der Dorfkirche hatte es eis geschlagen. Henriette stand schon seit einer halben Stunde harrend auf der Brücke. — Mathias blieb aus. Zum ersten Male, seitdem sie denken konnte, blieb Mathias aus. Sie wurde unruhig. Sie befragte den Major, warum denn Mathias nicht komme. Sie lief zu Philipp und dessen Frau. Nirgend stand man ihr Rede, überall wich man ihr verlegen aus.

Da eilte sie, irgend ein Unglück ahnend, hinüber nach dem Pfarrhose. Bleich wie der Tod stürzte sie zum Schlosse zurück. Auf der Brücke begegnete ihr Major Hans, der sich eben aufmachen wollte, sie zu suchen. Er schrad vor ihrem Anblick zusammen, daß er fast die Sprache verlor. Sie aber, seine Kniee umklammernd, brach in Thränen und Vorwürfe aus, daß die Väter sie von ihrem lieben Freunde, von ihrem Lehrer getrennt, daß beide Väter sie betrogen hätten. Zu meiner Mutter sagt Ihr mich nicht, rief sie, weil Ihr sagt, sie würde mich zerreißen, und ich höre sie doch immer noch mir rufen und schreien. Jetzt nehmt Ihr mir auch meinen Mathias, und wen soll ich nun lieb haben?

Bin ich nicht Dein Vater, Zettchen? schluchzte der Major, und hast Du mich gar nicht lieb?

Sa, das schon; aber Du fluchst ja so erschrecklich und bist so grob, und mein Mathias war so sanft.

Ich will auch sanft werden, einziges Kind; ich will Dir Alles zu Liebe thun; nur sei mir gut und habe Dei-

nen Vater lieb, der Dich anbetet. Und wenn ich noch ein einziges Mal fluche, so sollen mich tausend Schoß Teufel — — — nein, Kreuzsacrament, ich fluche nie mehr; ich versprech' es Dir!

Mitten in ihr jammervolles Weinen hinein lachte Henriette: Siehst Du, Vater, fluchen mußt Du, wenn Du gleich nicht willst. Aber das schadet Nichts; lieb haben werd' ich Dich darum doch; nur daß mein Mathias wiederkommt!

Wiederkommen wird er, Zettchen; viermal im Jahre: zu den Schullerien im Sommer, zu Weihnachten, zu Ostern, zu Pfingsten. Viermal, Zettchen, in jedem Jahre. Und jedes Mal soll er Dir hübsches Spielwerk mitbringen, lustig sein mit Dir, Dich im Kahne fahren, oder Stuhlschlitten — was Du willst! Nur gib Dich zu Gute, weine nicht mehr und nimm unterdessen vorlieb mit Deinem Vater!

Es lag so viel Rührendes in dieser weichen Bitte eines sonst rauhen Mannes, daß die Kleine dadurch überrascht und beslegt wurde. Als später auch der Pastor dazu kam und ihr begreiflich machte, wie unumgänglich nothwendig es sei, daß ihr Liebling fleißig lerne und den Wissenschaften obliege, da hörte sie diesen Auseinandersetzungen mit einer gewissen Befriedigung zu. Es gefiel ihr, daß der Pastor sprach: Sehen Sie, Fräulein Zettchen, wenn mein Mathias ein erwachsener Bengel hier auf dem Dorfe würde, ohne anderen Unterricht, als ich ihm nothwendig beibringen kann, da müßten wir uns ja künftig seiner schämen; ich, der Vater, und Sie, Zett-

chen, die Jugendgepielin. Nein, Ehre soll er uns machen, und wenn er dann einmal für einen tüchtigen Mann gilt, und Sie sind eine vornehme gnädige Dame, da werden Sie selbst sagen: es war doch recht von unserem alten Pastor, daß er damals den Mathias nicht aufwachsen ließ gleich den andern Jungen im Dorfe neben dem lieben Vieh!

Diese und ähnliche Trostgründe beruhigten das Kind nach und nach über die Trennung von Mathias. Henriette fand sich für ihr lebhaftes Naturell überraschend gut in die traurige Tede des hölzernen Hauses und dessen nächste engbegrenzte Umgebungen.

Dagegen stieg ein anderes Bedenken in ihr auf, wofür der Pastor, wenn sie sich an ihn damit wendete, Nichts weiter zur Antwort hatte, als verlegenes, stummes Achselzucken, welches ihr Vater jedoch mit barschem Tone oder mit Flüchen beseitigte, ohne Rücksicht zu nehmen auf sein an Mathias Reisetage abgelegtes Versprechen.

Dies kindliche Bedenken, wenn auch kindisch ausgedrückt, doch darum Nichts weniger durch den Vergleich mit ihrem jetzt in höheren Studien vertieften Freunde angeregt, galt ihrer eigenen geistigen Fortbildung. Der Pastor läßt meinen Mathias in der Stadt so viel lernen, fragte sie, und bei wem soll ich denn jetzt lernen? Er war ja mein Lehrmeister.

Bei wem Du lernen sollst, Zette? Bei der Philippen, erwiderte der Major, nur bei ihr. Sie wird Dich unterweisen in Allem, was ein Weibsbild wissen soll. Erst wirst Du stricken lernen, hernach nähen; bist

Du größer und stärker, hilfst Du in der Küche, beim Backen, beim Einpöfeln, beim Wurstmachen, in der Wäsche. Das sind nützliche Dinge, die ein Mädel glücklich machen. Weiter brauchst Du Nichts. Die sackermentsverfluchten Büchergeschichten und Sprachnarrheiten setzen den Mädeln nur unnütze Raupen in den Kopf, verdrehen sie und führen sie zu Schwindeleien. Solche Flugmäulige, abgeschmackte, gelehrte Zierpuppen von modernem Kaliber drehn und wackeln, parliren französisch oder gebrauchen, hol's der Teufel, gar lateinische Wörter, daß ein ehrlicher Kerl neben ihnen verrathen ist und verkauft.

Aber, Vater, Dir hat's ja so gefallen, daß ich mit Mathias lateinisch lernte... —

Weil Du ein drei Finger hoher Knirbs warst, dem es lustig stand, wenn er schwadronirte wie ein Magister. Das war gut für die Kinderstube. Länger hätt' ich's ohnedies nicht gelitten. Eine Gelehrte aus meinem Zettchen machen? Aus meinem himmlischen Mädel? Die Pestilenz über solch' nichtswürdiges Geschmeiß! Jede rechtschaffene Gans ist mir lieber. Die kann man doch wenigstens fressen, wenn sie erträglich gebraten ist. Aber mit den klugen Menschen ist gar Nichts anzufangen, und Du sollst Nichts weiter lernen, Zettchen. Dazu darf's nicht kommen.

Das Kind lernte bald, wenn sonst Nichts, zu diesen Ausbrüchen einer so einseitigen und geistlosen Lebensansicht — schweigen. Wer etwa aus eigener Kindheit sich noch zu erinnern vermag, mit welch' sinnigen Gedanken

daß entsagende oder doch geduldige Schweigen jenes frühen Lebensalters verbunden ist, der wird auch wissen, daß man dabei denken lernt, zeitiger denken lernt, als bei geschwätzigem Plaudern.

Zeitchen wuchs zu einem sogenannten „stillen Kinde“ heran. Je gehorsamer sie jeden Wink ihres Vaters befolgte, mochte dieser nun, wie gerade seine Launen ihn stimmten, heftig befehlen oder liebevoll bitten, je weniger sie von ihren Wünschen und von ihrer Sehnsucht nach Mathias redete; desto selbstständiger trug sie Beide in ihrem Herzen; desto fester hielt sie, was darin vorging, auch darin verschlossen, bis dann die ersehnten, gesegneten Feiertage den Vertrauten ihr zurückbrachten, und sie Gelegenheit fand, allen verborgen gehaltenen Kummer vor ihm auszusütteln.

Und so vergingen Jahre.

Aus dem Knaben wurde ein bescheidener, sanfter Jüngling.

Aus dem Kinde ward eine mächtig erblühende, schöne, ernste Jungfrau.

V.

Mit zwölf Jahren war Henriette ein reifes, vollkommen ausgebildetes Mädchen. Sie erstaunte sehr, daß der achtzehnjährige Mathias ein kleiner, bäurisch aussehender Kerl blieb, und jedes Mal, wenn er nun zum Besuche nach Altroda kam, fragte sie kopfschüttelnd: Aber bist Du denn gar nicht gewachsen? Sie besann sich dabei lächelnd auf ihren kindischen Irrthum, den sie

damals gehegt, eh' Mathias zur Schule abging, wo sie sechs, er zwölf Jahre zählte, und wo sie, ihre Rechnungskünste an Beider Lebens-Alter ühend, heraußegebracht, daß zweimal sechs zwölfte ausmache; daß er dies folglich auch sein und ihr ganzes Leben hindurch bleiben und stets ihr doppeltes Alter tragen müsse. Dieser Irrthum war nun freilich im Laufe der Zeit durch sich selbst aufgeklärt, doch nur desto weniger konnte sie sich darein finden, daß ein achtzehnjähriger Jüngling, im Begriff die gelehrte Schule mit der Universität zu vertauschen, kaum um einen Finger breit höher sein sollte, als sie, die auf dem sichersten Wege war, ihm mit ihren zwölf Jahren über den Kopf zu wachsen.

In der That bildete sie sich auenehmend zeitig zu einem vollkommen fertigen jungen Weibe heran. Major Hans liebte dem Pastor zu sagen: Meine Zette kann jede Stunde heirathen; aber Euren Mathias lassen die sadermentöversfluchten Bücher nicht auswachsen; der Schwerenothsbengel verbuttert in seiner dummen, niederträchtigen Gelehrsamkeit. Schade um ihn!

Der Pastor wußte dagegen nicht viel einzuwenden. War er doch selbst ein kleiner, schwächlicher Mann, und obgleich nicht viel älter als der Major, dennoch früh gealtert. Sein Sohn ahmte ihm eben nach. Beide hatten eine frische, blühende Kindheit bis zum fünfzehnten Jahre auf rothen Aepfelwangen, von goldblonden Locken umspielt, zur Schau getragen, um sodann im sechszehnten — ein Naturspiel, welches leider nicht selten ist — über Nacht aus dem Frühling in den Herbst zu treten, ohne

so recht eigentlich den Sommer des Lebens durchgemacht zu haben.

Gewiß, dieser Fall zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter fremder Persönlichkeiten häufig genug. Und mir selbst, der ich hier mit dem geneigten Leser plaudere, ist er mehrfach an Jugendgespielen und auch später an Fremden sichtbar entgegen getreten. Anfänglich hielt ich den Jünglingen, die ich dadurch um ihre beste Zeit betrogen wähnte, meine mitleidige Theilnahme bereit. Später jedoch, nachdem ich schärfer zusehen und forschen lernte, fand ich mich angenehm getäuscht. Die ewig gerechte, Alles ausgleichende Schöpfungsmacht — auch da tröstend und ausgleichend, wo unsere blöden Menschenaugen ihren unerforschlichen Geheimnissen nicht weiter zu folgen vermögen — entschädigte jene Jünglinge für den früh entchwundenen Jugendtraum blühender, selbstgefalliger Erscheinung. Sie gab ihnen dafür inneren, unvergänglichen Seelenfrühling, reine Unschuld, zufriedene Heiterkeit, genügsame Bescheidenheit und einen ungetrübten fröhlichen Sinn, der aus jeglichem Uebel das Bessere herausfindet, der, für das kleinste Glück dankbar, es wie ein großes zu genießen versteht.

Ihr wähnt sie zu ihrem Nachtheil verändert, die fleißigen, zurückgezogenen, entbehrenden jungen Leute, weil Ihr in dem fast verkümmerten Aeußeren, in ihren rasch alternden Gesichtern, in ihrer dürftigen Gestalt jene prächtigen Engelsköpfe nicht wieder zu erkennen vermögt, die Euch vor wenigen Jahren aus einem Walde üppigen Haarmuchses entgegenlachten, wie wenn sie nur auf die

Periode der Mannbarkeit warteten, um schlanken Bäumen gleich empor zu schießen? Ihr wähnt sie verändert zu ihrem Nachtheil, beklagt und bebauert sie? Grämt Euch doch nicht. Sie sind glücklicher, als Ihr! Der Engelskopf hat sie noch nicht verlassen, der ganze Engel ist bei ihnen geblieben, nur daß er jetzt, Euch unsichtbar, in ihren Busen wohnt. Dort hat er sich ein stilles Nest gebaut, dicht beim Herzen, und erst mit dem letzten Schlage dieses Herzens wird er ausziehen und zurückkehren in seine Heimath, die auch die ihrige ist; schuldlos, kindlich, fromm wie sie.

Von dieser Gattung war unser Mathias.

Major Hans konnte das natürlich nicht begreifen.

Der Pastor ahnte es.

Henriette empfand es wie eine milde, tröstende Wahrheit, wie einen Glaubensstrost, der sie nach und nach für den Verlust kindischer Neigung entschädigen mußte; einer Neigung, welche sie in ihrer Unbefangenheit Liebe genannt.

Mathias war bis dahin geblieben, was er vor Jahren der Gespielin gewesen: „ihr kleiner Bräutigam.“ Jetzt rief sie ihn: „Freund Mathias!“ ohne zu bemerken, daß er den Unterschied empfinde.

Sie dachte nicht ihm wehe zu thun.

Sie redeten sich nicht mehr mit „Du“ an. Vor den Vätern sprach er: „mein gnädiges Fräulein!“

Das Paradies war schon verloren, auch ohne Schlange.

VL

Matthias hatte seine Studienjahre noch nicht vollendet, als sein Vater, der kleine, gute Pastor, plötzlich schwer und bedenklich erkrankte. Eiligst begab er sich heim, den Berichten des Schulmeisters gemäß schon darauf gefaßt, daß er zu spät komme. Aber so gut sollt' es ihm nicht werden. Nicht in das vom Tode zur Grabesruhe eingeseignete Antlitz eines vollendeten theuern Vaters war dem weinenden Sohne zu schauen beschieden. Einen Leidenden, in bangen Schmerzen sich windend, fand der arme Student. Anstatt zurückzukehren nach überstandener Begräbnißfeier zu seinen Büchern, Collegienheften und übrigem Apparat nothwendigen künftigen Broderwerbes, wurde er an's einsame Krankenbett als Pfleger gefesselt, wo er, jedem geistigen Streben entsagend, die niedrigsten und dennoch hochheiligen Pflichten eines Spitaldieners zu verrichten hatte.

Die gewissenhafte, unverbroffene Treue, womit ihr junger Freund sich diesen Mühseligkeiten wohlgemuth und freudig unterzog, erweckte in Henriettens Herzen trübe Empfindungen, erfüllte ihren Geist mit ernstern Gedanken, welche gar bald wie unerbittliche Ankläger gegen sie selbst austraten. Indem sie den kindlich und gern sich aufopfernden Sohn, wie er an seines Vaters Krankenbett ausharrte, mit sich und ihrem eigenen Betragen verglich, überfiel das arme Mädchen eine verzweifelte Angst; um so heftiger zwar, je weniger sie bisher

gelernt, auf ihr Verhältniß zu ihrer Mutter zu achten und darüber nachzusinnen. Dort oben, im abgeschiedenen Gemach, hinter dicken eisernen Gitterstäben, wälzte sich die wahnsinnige Mathilde nach wie vor in ihres zerüttelten Hirnes dumpfen Phantasieen, vernachlässigt, schmutzig, hart behandelt, von einer — freilich theuer bezahlten, doch darum nicht minder verdrossenen Bäuerin nothdürftig bedient, seit langen Jahren auf moderigem Stroh umher, ohne daß ein Wort mitleidiger Liebe zu ihr gedrungen wäre, ohne daß ihr Kind versucht hätte, ob denn nicht ein warmer Blick aus thränenden Augen zum Sonnenblick des Trostes werden könne, der in die Nacht des Wahnsinns leuchte.

Jetzt erst fing Henriette zu erwägen an, wie grausam ihr Vater gegen eine Unglückliche gewesen, die ihr das Leben gab, in welch' sträflicher Selbstsucht er sich so lange fern von Derjenigen gehalten, die doch ein unleugbares Anrecht auf theilnehmende Sorgfalt besaß; — um so entschiedener, als sie ihn, noch bei hellerem Verstande, zum Besitzer ihres ganzen Erbes gemacht, ihn gesetzlich in diesem Besitz bestätigt hatte. Und welchen Lohn empfing die ärmste Frau für diese Großmuth der Liebe? Das fragte sich Henriette. Wie wenn eine jetzt erst in ihr vernehmbare Stimme sie ernstlich ermahne, daß sie dem Lebensalter nahe stehe, in welchem die Jungfrau zur Gattin, zur Mutter werden kann, athmete sie bang und schwer unter dem Doppelgewichte väterlicher und eigener Schuld. Eine unnennbare Sehnsucht erhob sich in ihrer Seele, die Pflichten frommer Töchter zu erfüllen,

das Beispiel des getreuen Mathias zu befolgen und endlich nachzuholen, was sie bis jetzt versäumt. Sie erbat vom Vater die Vergünstigung, sich der Mutter nähern zu dürfen.

Doch war die erste Erwiederung auf solch' rührende Bitte eine gänzlich abweisende, begleitet von schrecklichen Flüchen und von der Drohung, daß sie sich fruchtlos gefährlichen Mißhandlungen jenes tollten Weibes aussetzen werde, welche ja erst durch Eifersucht und Haß wider die eigene Tochter gar so tief aus der Reihe menschlicher Geschöpfe herabgesunken sei.

Henriette ließ sich dadurch in ihren nun einmal lebendig gewordenen kindlichen Gefinnungen nicht irre machen. Sie nahm die Beihilfe des Philipp'schen Ehepaares in Anspruch und mußte bald die weibliche Hälfte desselben als Bundesgenossin ihrer heldenmüthigen Absichten zu gewinnen. Dadurch errang sie wenigstens stillschweigende Erlaubniß, daß sie in Begleitung der „Philippen“ einen Versuch wagen dürfe, wie ihr Erscheinen am Orte des Grauens aufgenommen, und welchen Eindruck es auf die Wahnsinnige hervorbringen werde.

Der Erfolg belohnte diesen edlen Eifer. Mathilde schien das kleine Kind, welches sie einst um des Vaters Gunst beneidete, gänzlich vergessen zu haben. In der ihr fremd gebliebenen Henriette erkannte sie ihre Tochter nicht. Wohl aber zeigte sich eine günstige Wirkung der Alles besiegenden Schönheit gleich beim ersten Eintritt. Nicht mit starren Blicken voll gedankenloser Kälte, nicht mit fieberwilder Gluth verzehrender Aufregung, nicht

mit den Verzerrungen rasender Tobluht ward die zitternde Jungfrau von ihrer elenden Mutter begrüßt. Ein wehmüthig sanftes Lächeln suchte über das von vieljährigen Qualen entstellte Antlitz; bebend bewegten sich die bleichen Lippen, denen sonst nur Flüsterungen als schauerliches Echo zu des Majors Flüchen entströmten; — bebend bewegten sie sich, wie wenn sie mühsam vergeblich nach einem sanfteren Gruße suchten, und brachten endlich mit sichtbarer Anstrengung des willenlosen Geistes die zerrissenen, doch darum desto erschütternderen Silben hervor: Engel Gottes — Er — Lösung!

Und ein Engel des Herrn schwebte hernieder aus ewigen Höhen und breitete segnend sein strahlend reines Gefieder über die Qualen eines erbarmenswerthen Geschöpfes; Mathildens Raserei löste sich in friedliche Schwäche, ihr trotziger Widerstand in demüthige, dankbare Hingebung auf. Mit dieser Stunde war der böse Geist von ihr gewichen. Ihr scheußliches Lager, dem unfläthigen Schlupfwinkel eines wilden Thieres ähnlich, verwandelte sich unter Henriettens Händen zum sauber gehaltenen, reinlichen Krankenbette einer gehorsamen, freundlich ergebenden Dienerin.

Mit einer für so junge Jahre erstaunlichen Kraft und Ausdauer übernahm die Tochter das Amt der unverdroffenen Pflegerin; kein anderes Wesen mehr durfte der Mutter nahen, kein anderer Mensch ihr Labung reichen, als sie allein.

Der Major wollte anfänglich noch Einspruch dagegen thun. Vergebens befahl er Henrietten, ihm Gesell-

schaft zu leisten. Keine Gewalt der Erde hätte sie dem Berufe mehr zu entreißen vermocht, den sie übernommen, durch dessen pünktliche Befolgung sie sich beglückt fühlte.

Und da der Herr von Altroda jetzt auch den Pastor, seinen fast ausschließlichen Umgang, entbehren mußte, so blieb ihm endlich Nichts übrig — wollte er sich anders am Anblick der Tochter laben und erfreuen — als auch hinaufzusteigen in die Räume, die er so lange ängstlich gemieden.

Seine Nähe brachte neuen Segen mit, befestigte den Frieden, die freundliche Geduld Mathildens. Stunden, halbe Tage lang saß er da, ein stummer Zeuge weiblichen Waltens, in tiefe Bewunderung versenkt für diese Tochter! Seine Glücke vernummten, seine ungehürte Hast schien sich fügen zu lernen, er selbst auf seine alten Tage ein anderer Mensch werden zu wollen. Nicht selten, wenn Henriette, von schlaflosen Nächten ermattet, ihr Haupt zu flüchtigem Schlummer senkte, schlich er leise zum Bett Mathildens, legte ihr seine Hand auf die Stirn und fragte mitleidig: Wir geht's Dir, armer Hund?

Diese Frage, abstoßend und roh, wenn ein anderer Mann sie gesprochen, wie er sie that, gewann für die Leidende Engelsklang und himmlische Bedeutung. Wenn dann das jammernde Weib mit kaum vernehmbarem Hauche läspelte: selig — göttlich! da fiel wohl eine Thräne aus des rauhen Reiters Augen auf ihre entstellten Züge, — — und das hölzerne Haus war voll vom Frieden Gottes.

VII.

Mathias und Henriette sahen sich wenig oder gar nicht, seitdem er beim kranken Vater, sie bei der kranken Mutter getreulichst ihre Liebedienste vollzogen. Nur in den Abenddämmerungstunden stahl sich der pflichtergebene Sohn bisweilen auf einige Minuten davon, um frische Luft einzuathmen, und verlor sich dann, von unbewußter Sehnsucht getrieben, in die inneren Räume des Herrenhofes, wo er sinnend der Brücke zuschritt und über das Geländer gelehnt in's trübe Wasser des Teichleins hinabstarrte, wie wenn er die letzten Freuden seiner Kinderzeit da hinein versenkt hätte.

Traf es sich nun gerade so glücklich, daß auch Mathilde in festeren Schlummer gehüllt eine ruhige Stunde versprach, so bat Henriette wohl den Major, ein Weilchen bei der Schlafenden Wache zu halten, und schlich zu ihrem jungen Freunde hinab.

Dann neben ihm stehend, mit ihm zugleich über das Brückengeländer gebeugt, sah sie in Mathias nicht den Kleinen, zwischen den Achseln steeen gebliebenen, anmuthlosen Burschen mit dickem Kopf, verkümmertem Gesicht, blaugefrorenen Händen — sie sah immer noch oder wähnte noch zu sehen den holden, fröhlichen, liebreichen, hübschen Gespielen, den sie dereinst ihren Bräutigam genannt, und dem sie nun am liebsten gezürnt hätte, daß er die Vertraulichkeit früherer Jahre an ihrer Seite nicht wiederzufinden wagte.

Sobald er sie lobte und pries wegen ihrer Aufopfer-

rung und Hingebung für die Mutter, gab sie ihm solche Lobpreisungen begeistert zurück, mit der Versicherung, daß nur sein Vorbild und Beispiel allein sie auf den Weg des Guten geleitet, und daß sie's lediglich ihm zu verdanken habe, wenn sie nicht die herzlose, fluchwürdige Tochter geblieben sei, die sie leider so lange gewesen. Manchmal schlang sie bei diesen Ergüssen der Dankbarkeit ihren Arm um seinen Nacken, preßte weinend ihr Haupt an das seinige und flüsterte ihm: Du braver Mathias! in's Ohr, wobei ihre Lippen seine Haare berührten und eine unbeschreibliche Gluth ihn zitternd mit elektrischen Funken durchströmte.

Dann riß er sich eilig los, stürzte ohne Lebenswohl davon, bis in's dumpfe Krankengemach, und verträumte auf altem, braunlebernem Armstuhl neben des Vaters Bett eine unendliche Nachtwache.

Der Pastor kämpfte lange und schwer mit dem Tode. Vom Arzte aufgegeben, wehrte sich des berben Mannes zähe Natur gegen die letzte Stunde mit einer Hartnäckigkeit, mit einer üblen Laune, die oft in bittere Ungeduld ausarteten und dem armen Mathias trotz aller Liebe und Nachgiebigkeit den Aufenthalt im Vaterhause zur Hölle machten. Mit jedem Tage verschlimmerte sich dieser Zustand, jeder Schritt näher in's Grab vermehrte die rücksichtslose Reizbarkeit des Leidenden. Das Pastorhaus war ein Haus der Qual.

Im hölzernen Hause dagegen, — wir bleiben bei dieser Benennung, weil wir sie einmal erwähnt, wollen aber keineswegs dadurch andeuten, daß die Amtswohnung

des Predigers eine andere verdient habe — im hölzernen Hause wurde die Kranke, wie sie sich baldiger Auflösung näherte, stündlich sanfter, duldsamer, heiterer; ja, mit dem Erlöschen körperlicher Kräfte schien ein Erwachen des so lange in nächtliche Dunkelheit verhüllten geistigen Lebens Hand in Hand zu gehen. Je schwächer sie wurde, desto fähiger wurde sie auch, zusammenhängend wieder zu denken und bisweilen ein verständiges Wort zu wechseln.

Wer da nicht gläubig wird, sagte die „Philippen“ mit besonderer Anzüglichkeit auf ihren oft freigeisternen Philipp und nicht ohne kühne Hinweisung auf den stets zweifelnden Major, wer da nicht gläubig wird, daß Seele und Leib zweierlei Dinger (!) sind, und daß die arme Seele bei dieser elendiglich gnädigen Frau hat müssen wie in einem schlechten Hause logiren, wo es ihr nur bloß zu enge war und miserabel . . . und daß selbige Seele ausfahren wird und emporsteigen . . . und überhaupt! . . . der muß ja schon ein völliger Heide sein, Gott verzeih' mir die Sünde, und schlimmer wie jeder Hering, denn der Hering hat eine Seele, sonst könnt' man nicht sprechen: Du Heringsseele!

Philipp nahm aus solchen außerbaulichen Reden ohne weitere Untersuchung des inneren Zusammenhanges ganz einfach heraus, was für ihn bestimmt war: die Anklage der Ungläubigkeit, gegen welche er sich denn vertheidigte, so gut und so schlecht er's vermochte: Ich bin gar nicht, wie Du denkst, Philippen, sagte er, — denn auch er hatte sich schon gewöhnt, seine und der Hofmägde Tyrannin zu tituliren, wie Haus und Hof es that — ich bin nicht,

wie Du denkst. Ich glaube Allerlei; besonders wenn es mich im linken Schulterblatt und in der Hüfte so furchtsam — (furchtbar meint er wahrscheinlich) — reißen thut. Da mag der Teufel nicht . . .“

Er führte den Satz nicht weiter aus, seine Frau aber war beruhigt.

Major Hans dagegen wurde immer nachdenklicher, je näher Mathildens letzte Stunde rückte. Halbe Tage lang saß er mit Henrietten vor dem Sterbelager, lauschte den seltsamen, dennoch manchmal lieblichen Phantasieen der Schlummernden, ließ keinen Fluch vernehmen und sprach wenig. Nur bisweilen drückte er sein Bedenken aus über die Veränderungen, die in der Kranken Verstande vorgegangen, und deutete fast ängstlich darauf hin, ob nicht vielleicht dieser wohlthätige Wechsel bei freundlicher Behandlung schon früher hätte eintreten können.

Darüber suchte Henriette ihn zu beruhigen, indem sie alle Schuld auf sich schob, was er zwar gern hörte, doch aber auch wieder nicht zugeben wollte, da nur des Vaters Beispiel verderblich auf die Tochter gewirkt habe.

Doch das jedesmalige Ende dieser gutgemeinten Streitigkeiten blieb immer eine Betrachtung, die er kopfschüttelnd aufstellte über das Verhältniß des Geistes zum Körper, und wie wohl der Wahnsinn entstehe. Ob er eine Verwirrung der Geisteskräfte, ob er eine Krankheit des Leibes? Und wie es denn möglich, daß die Sache vor dem Ende noch einmal in's Gleichgewicht komme, was doch hier ganz entschieden der Fall sei. Nach vielem Grübeln blieb er gewöhnlich bei einem Vergleiche stehen,

der freilich nach allem Anderen mehr als nach philosophischen Systemen schmeckte, der aber doch in seiner Art nicht durchaus verwerflich schien.

Ich stelle mir vor, sagte er, eine Seele, die in einem kranken Gehirnkasten steckt, ist nicht viel besser daran, wie ein Schuß Pulver, den man in eine ungeputzte, rostige Pistole pstopft; wenn er auch zur Noth wirklich losgeht, sicher treffen kann kein Schuß damit, und kriegt auch noch einen garstigen Ruck obenein, wenn das Pulver noch sonst so fein wäre!

Henriette, die trotz ihrer Jugend und Kindlichkeit den Vater weit übersah, hätte wohl Einiges gegen dieses Gleichniß einzuwenden gehabt; doch zog sie vor, nachgiebig beizustimmen und sich stillschweigend zu erfreuen an diesen Vorzeichen einer möglichen Umwandlung.

Vor ihrer letzten Stunde erwachte Mathilde noch zu völliger Klarheit. Sie erbat flehentlich der Tochter Verzeihung für die Ungerechtigkeit, die sie an ihr begangen durch unmütterlichen Haß; sie klagte sich an wegen ihrer eifersüchtigen Launen, ihrer wahnsinnigen Anmaßungen; sie nahm alle Schuld vergangener Jahre auf sich, schien vergessen zu haben oder vergessen zu wollen, wie hart man sie behandelt, welch' schweres Unrecht man gegen sie verübt — und starb, Henrietten segnend, den Major preisend, den Dienstleuten dankend, mit Freudigkeit.

Einige Tage zuvor hatte seines Vaters Tod auch den armen Matthias erlöst und frei gemacht aus jenem

Kerker, in welchen strenge Erfüllung der Sohnespflicht ihn so lange gebannt. Er folgte Mathildens Leiche und weinte mit Henrietten.

VIII.

Major Hans wollte nicht gestatten, daß Mathias auf die hohe Schule zurückkehre, wie dringend dieser auch darauf bestand, so viel Versäumtes möglich fleißig und rasch nachzuholen. Was soll Dir das helfen, Junge? fragte er in seinem sanften Tone, das heißt in milden Flüchen, von denen Philipp behauptete, man könne gar nichts Bärlicheres hören! — was soll Dir das helfen? fragte Henriettens Vater. Bis Du alle Gramina durchlaufen, ist die Pastorstelle hier in Altroda längst besetzt. Auf Dich können die Bauern nicht warten, und ich auch nicht, Mathias! Denn weiß das heilige . . . u. s. w. — (Anflänge aus früheren Gewohnheiten!) — was über mich gerathen ist, seitdem ich an Mathildens Bette geseffen! Aber der Teufel soll mich . . . u. s. w., wenn ich nicht mitunter Sehnsucht verspüre nach Gottes Wort. Nun siehst Du, Junge, da brauch' ich einen Pastor, vor dem ich Respect haben kann; der älter ist als ich, oder wenigstens in einem Alter mit mir; der mich bei passenden Vorfällen ein Weniges abkanzeln darf. Mit Dir, und wenn sie Dich noch so geschwind beförderten, mit Dir wäre mir nicht gedient. Dich hab ich als . . . nässigen Bengel gekannt, wo käme da der Respect her? Und ich wünsche auch, daß Du gar

nicht mehr auf Universitäten gehst. Bei mir sollst Du bleiben bis an mein Ende. Ich will Dich um mich haben, Dich und Henrietten. In der Einsamkeit halt' ich's nicht mehr aus — und Henriette auch nicht.

Aber was soll denn endlich aus mir werden, Herr Major? entgegnete fragend Mathias. Ich muß doch einen Beruf erwählen, der mich ernährt, wenn dann . . .

Wenn mich der Teufel . . . der Tod wollt' ich sagen, geholt hätt? Freilich, das läßt sich hören; einen Beruf, der Dich ernährt! Nun, davon reden wir später; dazu wird schon Rath werden. Für's Erste bleibst Du bei mir, und die Dorfleute sollen sich einen gehörig alten Prediger wählen. Es findet sich schon Einer, der eine schlechtere Stelle auf seine alten Tage mit unserer schlechten vertauscht. Nothigenfalls giebt man ihm eine kleine Zulage, Du aber, Mathes, bleibst bei — bei uns!

Major Hans hatte wiederholen wollen, wie oben: „Du bleibst bei mir.“ Doch indem er das „mir“ schon auf der Zunge hatte, trat Henriette herzu, blickte Beide fragend an, und des Majors „mir“ verwandelte sich in „uns.“

Mathias bleibt bei uns? Immer bei uns, Vater? Geht er nicht mehr auf die langweilige Universität? Ach, das ist herrlich! Da kann er mir wieder Unterricht geben!

Siehst Du wohl, wie sie sich darüber freut? sprach der Vater, nun wirst Du Dich doch fügen. Sei kein Esel, Mathes; ich hab' es gut mit Dir im Sinne. Und Du sollst nun einmal nicht fort; ich will Dich bei uns behalten; ich lasse Dich nicht.

Ein bittender Blick Henriettens vollendete die Be-

zauberung. Mathias ließ alle Entschließungen, die er ernstest Willens für seine Zukunft gehegt, nachgiebig fallen. Ohne länger zu erwägen, wie seine spätere Zukunft sich gestalten dürfte, griff er nach der Gegenwart, die ihn anlächelte, die ihm behagliche Ruhe und Ueberfluß in nächster Nähe seiner geliebten Schülerin darbot für mühseligen Fleiß und Mangel eines darbenden Studenten.

Noch an demselben Abend bezog er das hölzerne Haus, wo man ihm jenes Zimmer eingerichtet, in welchem Mathilde so lange gerahet hatte; in welchem sie, zu klarerem Bewußtsein erwacht, durch friedlichen Tod erlöst worden war. Für ihn, der es niemals betreten, so lange die Kranke darin litt, knüpfte sich kein trübes Bild, kein finsternes Angedenken an diesen Raum. Er gab sich nur dem einen Gedanken hin, daß hier Henriette so viele Tage und Nächte zugebracht, die heiligsten Pflichten mit edler Hingebung erfüllend. Dadurch ward ihm sein neuer Aufenthalt zum Heiligthum, und sogar das schwervergitterte Fenster störte des Bewohners fromme Freude nicht; denn ihm sprach es nie vom Wahnsinn der Verstorbenen; ihn erinnerte es nur an die Tugend der Lebendigen. Mathias fühlte sich sehr glücklich.

IX.

Je rascher Henriette sich zum reifen Weibe blühend voll entwickelte, desto schärfer trat die Abwesenheit geistiger Ausbildung, wie sie einem jungen Mädchen ihrer Stellung wünschenswerth ist, an ihr hervor. Denn die Bruch-

stücke seines Schulwissens, die Mathias mit ihr getheilt, da sie als Kinder spielten, nahmen sich seltsam aus und konnten etwa mit Eischollen verglichen werden, die zur Frühlingszeit in einem ringsum grün geschmückten Landsee schwimmen, freudlos an den Winter mahnend, ohne daß Jemand festen Fuß fassen könnte auf den unhaltbaren Blöcken.

Mathias entdeckte jetzt erst, daß er Nichts gelernt, als was er für seine Prüfungen brauchte, wovon er aber wenig benützen konnte, um seiner jungen Gefährtin nützlich zu werden.

Du mußt umsatteln, Junge! rief Major Hans, der nun, da es also in seinen neuen Lebensplan besser taugte, gleichfalls plötzlich umsattelte und nicht mehr daran zu denken schien, wie heftig er früher gegen das „unnütze Lernen“ geeifert. Umsatteln mußt Du. Runter in drei Teufels Namen von dem großen, steifen Schulgaule und wie der Wind auf einen munteren Jagdklepper gestiegen! Ich will auch noch was profitiren von Euren Lehrstunden, daß ich nicht wie ein gar zu dummer Kerl, der ich bin, in die Ewigkeit komme. Zum Lernen ist kein Mensch zu alt.

Auf dem Boden unterm Dache fanden sich unter vielen eingestaubten und vergessenen Büchern, die noch von Mathildens Eltern herrührten, vielleicht auch von den Eltern dieser Eltern, einige vielbändige, reich ausgestattete Sammelwerke und Encyclopädieen; daneben die vollständige französische Literatur des vorigen Jahrhunderts; Classiker, Romanschreiber, Versmacher und Phi-

losophen; Alles bunt durch einander. Wie's der Dorf-
hirt auf die Weide treibt! meinte Major Hans.

Was diesem Letzteren aus mütterlichen Conversa-
tions-Übungen und dem Zwange der Cadettenzeit von
Reminiscenzen der „Weltsprache“ hängen geblieben
war, in Verbindung gebracht mit den Ergebnissen
einiger weniger durch Monsieur Gaillard im Gymna-
sium erteilten Sectionen, woran Mathias Theil genom-
men, mußte genügen, aus Henrietten eine Leserin fran-
zösischer Schriften zu machen. Der Vater hatte wohl
eine Ahnung von richtiger Aussprache; Mathias, an
philologische Gründlichkeit aus seinen Brodstudien
gewöhnt, wurde Herr der Grammatik; an Dictionnaires
herrschte Ueberfluß, — und eh' ein Jahr in's Land ging,
lasen „die Kinder“ abwechselnd dem alten Herrn
geläufig vor, was ohne Auswahl in ihre Hände ge-
fallen war.

Es mag da mitunter wunderlicher Kram zum Vor-
schein gekommen sein. Manches Buch, harmlos und
unvorsichtig begonnen, mußte weggelegt werden, ehe
man noch ein Dritttheil gehört, und bisweilen rief der
Major, der doch, wie er selbst eingestand, „einen hüb-
schen Puff aushalten konnte,“ mitten in die Lectüre hin-
ein: „Basta, das ist zu stark!“

Mathias begriff selten die Gründe solchen Inter-
dicts. Seine Unschuld war die eines fleißigen Schülers,
der sich bisher um gar Nichts bekümmert hatte, als um
seine Aufgaben; unter denen es wahrlich nicht die leicht-
teste gewesen, mit dem Zuschuß auszureichen, den ihm

der verstorbene Pastor bewilliget; — auszureichen — und sich dabei zu sättigen. Ihm blieb Vieles in jenen Büchern, dem versteckten Sinne nach, völlig unverständlich.

Anderß wirkten die Verbote auf Henrietten. Sie durchsuchte, sobald Mathias mit dem Vater auf's Feld hinausgezogen war, nach und nach sämmtlichen Vorrath und trug, was ihr merkwürdig erschien oder sich durch Beilagen von Kupferstichen empfahl, Band für Band auf ihr Wohnzimmer. Dort las sie, wenn alle übrigen Bewohner des hölzernen Hauses schliefen, Nächte hindurch, verschlang auch die schlimmsten, verdammungswerthesten Erzeugnisse einer ehemaligen Modeliteratur, deren Frivolität ihre rechtschaffene Großmutter gewiß nicht argwöhnte, weil sie sonst mit den längst vergessenen Zeugen von Vater Buchau's Jugendverirrungen, anstatt mit ihnen unter einem Dache zu hausen, wahrscheinlich den Backofen würde haben heizen lassen.

Welchen Einfluß auf eine Organisation wie Henriettens die Bekanntschaft mit derlei Autoren ausüben mußte, läßt sich denken. Eine gewaltige Einbildungskraft erregte ihr heißes Blut und riß die junge Leserin weit über ihre Jahre, über ihre Umgebungen, über ihre bis dahin bewahrte mädchenhafte Schüchternheit hinaus. Nur dem Umstande, daß Mathias war, wie er eben glücklicherweise war, haben wir es zuzuschreiben, wenn ihr nicht gelang, ihn zum Helden überschwänglicher Scenen heranzubilden, welche sie gern aus dem Reiche der Phantasieen in's Gebiet der Wirklichkeit

gespielt hätte. Durch seine liebende Einfalt, die, nichts Böses ahnend, in ihr und ihrer Schönheit das Abbild einer Himmlischen sah, sehen wollte, wurde sie erkältet.

Noch nur erkältet gegen ihn; nur von außen, während das innere Feuer desto verzehrender fortglühte.

Sie fand ihn langweilig — häßlich — unbequem, — ja sie begann fast ihn zu hassen, während er in seiner getreuen Seele die reinste Liebe für sie trug und nährte. Sie fing endlich an, sich ihrer bösen Gedanken vor ihm zu schämen, — und das machte sie zur Heuchlerin.

Ein zwanzigjähriger Jüngling, ein vierzehnjähriges Mädchen, die sich so zur Seite stehen; — man sollte meinen, es sei unmöglich. Unmöglich, daß ein Vater sorglos daneben hinleben könne. Wer mit Aufmerksamkeit in manches Haus, mancher Familie innere Geheimnisse einzudringen versuchen wollte, würde zu seinem Erstaunen gewahr werden, daß ähnliche Verhältnisse nicht nur möglich, daß sie weniger selten sind, als der Schein vermuthen läßt.

Zwei Jahre sind erst vergangen, seitdem Henriette ihrer Mutter die Augen zudrückte, ein engelreines Kind.

Sie ist es nicht mehr.

X.

Es war am Todestage Mathildens. Sie saßen in Major Hansens Wohnzimmer um die Dunkelstunde. Der Alte dämmerte seinen gewöhnlichen Abendschlummer. Mathias hielt Henriettens Hand in der seinen, schweigend — und selig.

Sie jedoch grollte wie immer, freilich auch schweigend, daß seine Seligkeit sich damit begnüge.

Wer, einem höhern Wesen auf Augenblicke ähnlich, die Fähigkeit besessen hätte, sie zu durchschauen, den Sturm wilder Gefühle und Regungen, der da wüthete, zu vergleichen mit der äußeren Haltung, scheinbaren Kälte und Gleichgültigkeit, der würde vielleicht ein Gleichniß nicht unpassend gefunden haben, an jenen durch chemische Kunstfelei in heftige Gährung versetzten Wein erinnernd, der, in enge Flaschen dicht verschlossen, trotz seines Feuers die kühle Hülle nicht sprengt. Die Masse, aus der man solche Flaschen bläst, muß stark und fest sein. Hat aber einmal eine geübte Hand die Fessel gelöst, die den Kork umschlang, hat die drängende Gewalt von innen heraus sich Luft gemacht, dann fließt sie schäumend über, und Nichts mehr vermag sie zu bändigen.

Der Augenblick war da, wo dieses flache Gleichniß in Henrietten zur lebensschweren, erschütternden Wirklichkeit werden sollte.

Und es ist nicht immer wahr, daß ein großes, finsternes Verhängniß Diejenigen, die es bedroht, durch vorangeschickte Ahnungen und Mahnungen gleichsam warnt. Nur in seltenen Fällen begeben sich diese Wunder; nur Seelen, die gerettet sein wollen, werden von solchem geistigen Hauche warnend berührt. Wer das Verderben sich ersehnt, wer darnach schwachet und lechzt, dem tritt es nahe, bevor noch zitternde Blätter es rauschend verkündiget, bevor noch ächzende Dielen den Riesenschritt des schleichenden Ungeheuers verrathen haben.

So stand es hinter Henrietten und legte schon seine tüdtische Kralle auf des schönen Mädchens Vordenhaupt, während Mathias noch voll treuen Glaubens die Hand der lieblichsten Sittsamkeit zu halten wähnte.

Als Philipp brennende Kerzen brachte, und Major Hans den bei dieser Gelegenheit hergebrachten Sprung aus dem Dämmerungs-Nicker in's Lichtmeer des Abends durch einige bekannte Flüche angedeutet, sprach der Diener: Gnädiger Herr Major, da sind auch ein gewisser Junker eingetroffen und wollen Ihres leiblichen, verstorbenen Herr Bruders Herr Sohn sein, mit Namen Victor. Sie haben sich . . .

Major Hans ließ seinen Schnurb nicht ausreden, sondern unterbrach ihn mit einer solchen Fluth von Flüchen, daß Philipp, der doch sonst so ziemlich abgehärtet war, einen halben Schritt zurücktrat, Mathias Henriettens Hand freigab und Henriette mit einem Schrei des Schreckens vom Stuhle aufsprang.

Was der Zornige zusammengeflucht, wollen wir gern unterdrücken; auch war Nichts in rechtem Zusammenhange vernehmbar, als der Schluß dieser ungestümen Rede, die mit der Frage endete: Will er sich etwa den Dank holen, den mein sauberer Bruder Rudolph um mich verdient? Dann mag er sich vor der Stallpeitsche in Acht nehmen, der nichtswürdige, läuderliche Junge.

Der nichtswürdige Junge, gnädiger Herr, steht eigentlich gar nicht aus wie ein Junge, erwiederte Philipp noch etwas eingeschüchtert, vielmehr sind sie ein lang- und schlangengewachsener, wunder schöner Officier vom russischen

Generalstabe und tragen auf dem Brust mehr Orden, wie Haare im Bart.

Orden? fragte der Major, Orden? Officier? Generalstab? Bist Du besoffen, Schnurb? Der Junge kann nicht älter sein, als neunzehn oder zwanzig Jahre.

Aber wir haben Krieg gehabt, und . . . und der junge Herr Neffe warten draußen im Garten.

So laß ihn kommen, sammt seinen Orden.

Victor erschien.

Es lag in seiner Art sich einzuführen neben einer fast weibischen Anmuth und Zierlichkeit so viel feste Zuversicht, daß der Major augenblicklich die früher gehegte Absicht aufgab, den jungen Gast durch Zurückhaltung oder gar Unfreundlichkeit entgelten zu lassen, was er gegen einen verstorbenen Bruder auf dem Herzen trug. Auch gönnte der Neffe dem Oheim kaum das Wort, schnitt ihm durch Ergüsse lebhaftester Freude und durch unaufhaltsame Mittheilungen aus dem Geschehe seines jungen, abenteuerlichen Lebens jede Möglichkeit ab, unangenehmer Familienverhältnisse weiter zu gedenken. Er bemächtigte sich des Gespräches im Allgemeinen mit so hinreißender Beredtsamkeit, daß der Abend unglaublich angenehm verging, und die Bewohner des hölzernen Hauses wider Brauch und Gewohnheit die Mitternachtsstunde vom Kirchturme herüber klagend hörten.

Ueber den eigentlichen Zweck seines unerwarteten Besuches hatte der lebenswürdige Ankömmling durchaus Nichts verlauten lassen. Obgleich von Seiten des Oheims die Frage sehr nahe lag, was ihm, der sich um seine ihm

völlig entfremdeten Verwandten niemals bekümmert habe, jetzt auf einmal in den Sinn komme, in Altroda seinen Einzug zu halten gleich dem zärtlichsten Neffen und Vetter, war doch eine ähnliche Frage keineswegs gestellt, vielmehr Philipp beauftragt worden, das beste Gastzimmer bereit zu halten, wohin denn auch die wenigen Effekten des jungen Reisenden durch den Postknecht gebracht waren.

Lehterer hatte auf wiederholtes Befragen des Philipp'schen Ehepaares ausgesagt, der Herr Russe sei auf der nächsten Station, man wisse nicht woher, angelangt, habe sich dringend nach dem Major von Daling auf Altroda erkundigt und sodann dreifaches Trinkgeld geboten, um nur bald bei seinem „theuern Onkel“ einzutreffen.

Das dreifache Trinkgeld in Gestalt eines Dukaten zeigte der Postillon der staunenden Philippen vor, stellte den kleinen, nach echtem Suchten duftenden Mantelfack in die Ecke des Canapee's aufrecht oben hin, nahm vor demselben wie vor einem im Winkel sitzenden Menschen ehrerbietigst die Mühe ab, dankte nochmals für den Goldsuchs — und schied.

Das war Alles, was Philipp seinem Herrn und Gebieter beim Ausfleiden zu berichten wußte.

Lange noch — bis gegen ein Uhr — saß Major Hans grübelnd und sinnend vor seinem Bette. Endlich faßte er das Resultat dieser Grübeleien in die wenigen Worte zusammen: Er wird von Henriettens Schönheit gehört haben; deshalb hat er uns aufgesucht! Welche Folge

der in seine Tochter vernarrte Vater an diese Aeußerung hoffend knüpfen zu dürfen meinte, läßt sich leicht errathen. Auch ging er recht zufrieden schlafen.

Mathias schlief nicht. Ihm sagte ein dunkler, noch unklarer, doch verstandener Schmerz mit bangem Vorgefühl, daß Henriettens Vetter besitze, was ihm fehle; daß sie es entdecken, empfinden, daß sie sich dem Neuangekommenen zuwenden, daß sie den Jugendfreund, den Gespielen, den Lehrer aufopfern werde. Wie sich von selbst versteht! setzte er hinzu und hüllte sich tief in die Bettdecke, die er sich bis über die Stirn zog, um abgetrieben von der Außenwelt so recht ungestört in seinem Grame schwelgen zu können.

Henriette schlief auch nicht. Aber sie barg auch nicht, wie ihr armer Freund Mathias, ein thränenfeuchtes Antlitz in durchweinten Kopfkissen; sie verhüllte nicht, wie Jener, die von eifersüchtiger Qual eines fürchterlichen Abends abgematteten Glieder. Nein, unverhüllt, glühend, umschwirrt von einer wilden Jagd verworrenen Bilder und Gestalten, die Fleisch und Blut gewinnen zu wollen schienen, saß sie aufrecht, ungeduldig dem Fenster zugewendet, ob nicht bald die Vorboten der Morgenröthe sich zeigen und einen neuen Tag verkündigen würden; einen neuen Tag, der sie neuem Leben, der sie dem Schöpfer dieses neuen Lebens in die Arme führe.

Also das ist die Leidenschaft, rief sie aus, deren süße Gewalt in mir vorherrscht, seitdem jene verführerischen Bücher mich belehrten; das ist die Liebe, die ich vorahnend mit mir herumtrage, ohne zu wissen, auf wen ich sie

wenden, wem ich sie gönnen soll? Das ist die Erfüllung halbkindlicher Träume, die mich beinahe verleitet hätten, einem unschönen, plumpen Gefährten mein Herz entgegen zu tragen, mich ihm anzubetteln, bloß weil er der Einzige gewesen, der in meine Nähe kam? Gott sei Dank, daß gerechter Stolz mich davor bewahrt, daß seine schwüchlerne, kalte Verzagtheit mich von ihm zurückgehalten hat, ohne voreiliges Geständniß, welches mich jetzt unglücklich, ja wahnsinnig machen würde! Wahnsinnig, wie meine Mutter es gewesen! Ihn lieben? Seine Liebsungen erdulden? Mathias nur noch mit einem einzigen zärtlichen Blicke ansehen, wenn Victor neben ihm steht?

Dann überließ sie sich feurigen Betrachtungen über Victor's Schönheit, dergleichen sie auf Erden kaum für möglich gehalten. Dadurch aber wurde sie wieder auf die Bejorgniß geleitet, daß ein solcher Halbgott, in kriegerischem Schmucke, mit Ordenszeichen prunkend, vielleicht sie, die unbedeutende Tochter des Dorfes, die Bewohnerin des hölzernen Hauses, seiner unwerth finden, gar nicht beachten werde. Er hatte von St. Petersburg geredet, wo er seine ersten Soldatenjahre, noch ein Knabe, zugebracht haben wollte; von den riesigen Palästen, den kaiserlichen Residenzen, von dem asiatischen Luxus, der sich dort entfaltet, von den mit unerschwinglichen Juwelen geschmückten vornehmen Damen . . . Die Erinnerung an seine Prahlereien machte Henrietten zittern. Wie sollte sie, Gespielin und Schülerin des bürgerlichen Mathias, einer Wahnsinnigen Kind und Krankenwärte-

rin, eines ungebildeten, roh fluchenden Gutsbesizers Tochter und Magd — (denn viel mehr galt sie doch nicht!) — wie sollte sie den brillanten Vetter aus der Czarenstadt, der von Paris wegwerfend gesprochen, den Günstling seines Obergenerals, vielleicht den ausermählten Liebling stolzer Weiber — wie sollte sie ihn fesseln?

Doch aus so niederschlagenden Bedenkllichkeiten erhob sich wieder eitle Zuversicht auf ihre persönlichen Reize, deren fast widernatürlich frühe Entfaltung ihr instinkartig bewußt geworden, mußte man sagen, wenn nicht Major Hans in seiner rücksichtslosen Verbtheit so häufig dazu beigetragen hätte, das Mädchen über äußere Vorzüge zu belehren und, eitel auf sie, zu erklären, sie könne jede Stunde heirathen, und wenn sie nicht das prächtvollste Mädel im ganzen Kreise sei, dann sollten ihn zehn Millionen Schock Donnerwetter u. s. w.

Zwischen Sehnsucht, Ungeduld, Niedergeschlagenheit, Hoffnung zogen die Stunden der Nacht dahin, und als der Tag anbrach, rief sie ihm entgegen: Es war Zeit! Noch eine solche Nacht, und ich werde wahnsinnig wie — meine Mutter!

XI.

Wir haben Mathias, den Major, dessen Tochter, Alle in ihr Schlafkammerlein geleitet; billig, daß wir auch dem Gaste einige Aufmerksamkeit widmen und ihn mit sich selbst allein belauschen, ehe wir ihn wieder mit den Uebrigen zusammen finden.

Nachdem Victor, Philipp's dargebotene Dienstleistungen zurückweisend, diesen herrischen Diener des hölzernen

Hauseß entlassen und hinter ihm den Nachtriegel vorgeschoben, nahm er ein Portefeuille aus der Brusttasche seines Uniformrockes, suchte einige Briefschästen heraus, die er in peinlicher Stimmung aufmerksam durchlas und endlich mit hastiger Voracht im alten großen Kachelofen verbrennen ließ. Hierauf zog er eine seidene Geldbörse hervor, warf sie auf den Tisch und sprach mit Beziehung auf die Klanglosigkeit dieses Wurdes: den letzten hat der Postillon erhalten; für neue Füllung soll der Dinkel sorgen. — Und wenn der sich weigert? Bah, er muß!

Das letzte Wort wurde auf eine Weise accentuirt, die jedem Hörer, wäre ein solcher möglich gewesen, deutlich gemacht haben würde, daß hinter diesen weichen, mädchenhaften Zügen des einnehmendsten Gesichtes eine schauerliche Verdorbenheit des Herzens stecke, und daß die heroische Gestalt, wie sie an einen Antonius und einen jungen Hercules in Einem erinnerte, gar leicht ihre Kraft mißbrauchen könne durch ruchlose Entweihung.

Raschen Schrittes ging der geheimnißvolle Nette im weiten Zimmer auf und ab, mit Plänen beschäftigt, deren baldige Ausführung seine Ungeduld herbeizuwünschen schien. Nur einzelne Wörter eines inneren Selbstgespräches stahlen sich wider Wissen und Willen über die von wilder Aufregung tückisch zusammengekniffenen Lippen: Er muß! . . . keine Zeit zu verlieren! . . . durch die Tochter! . . . sie ist hübsch . . . lüftern . . . kein Auge von mir verwandt! . . . nur drei Tage Lust! . . . so viel Vorsprung hab' ich!

Uebermals brachte er Papiere hervor, von denen

einige wie kaufmännische Anweisungen, andere wie Reisepässe und ähnliche Documente ausfahen; an deren Echtheit wir uns zu zweifeln erlauben, weil er einige Striche mit der feinen Klinge eines Federmessers daraus fortzuziehen bemüht war. Als er diese Beschäftigung zu seiner Zufriedenheit beendet meinte, prüfte er zwei winzig kleine Doppel-Terzerole und deren Ladungen, ferner die Spitze eines in lederner Scheide verborgenen Dolches; endlich aber nahm er ein zolllanges Krystallfläschchen aus der Westentasche und sagte laut gähnend, indem er sich auf dem bequemen Sopha ausstreckte: Das ist für einen schlimmsten Fall; doch so weit sind wir noch nicht. Erst, Herr Onkel, werd' ich um etwas Geld bitten; um etwas Viel! Und der bereitwilligen Cousine soll die Thüre auch nicht geschlossen bleiben. Zum Sterben ist immer noch Zeit, sobald es kein Vergnügen mehr gewährt, zu leben.

Noch einmal gähnte er so recht aus vollem Halse, wie ein ermüdeter Tagelöhner, der mit dem besten Gewissen versehen ist, nur immer gähnen kann, ehe der Schlaf ihn völlig übermannt. Doch erhob er sich wieder: Den Riegel wollen wir zurück schieben, wenn die Kleine etwa heute schon . . . versperren darf man ihr den Weg nicht. Und sie sah mir gerade aus wie der Vogel, den die Schlange lockt.

Eine Minute später schlief der junge Verbrecher den Schlaf der Frommen.

XII.

Es ist unglaublich, — aber wer nur irgend Gelegenheit zu ähnlichen Beobachtungen fand, wird mit beipflichten — welchen Einfluß auf eine ländlich abgesonderte, vom großen Lebensverkehr getrennte Familie die Erscheinung eines Menschen macht, der aus dem Geräusche der Welt mit einigermaßen modischen Manieren und selbstbewußter Zuvorsicht in solche Abgeschiedenheit tritt. Wie leicht es dort auch dem Unbedeutenden wird, durch nur erträgliche Formen für bedeutend zu gelten und sich eine gewisse Herrschaft über Personen anzumaßen, die sonst im gewöhnlichen Kreislaufe ihres alltäglichen Daseins wahrlich nicht geneigt sind, die Herrschaft an Andere abzutreten — dies müßten denn alte Diener sein, wie Philipp und dessen Ehehälfte.

Wenn schon der oberflächlichste Gesellschafter, der leichteste Schwäger solch' ein Uebergewicht mitbringt, um wie viel gefährlicher wird die Gegenwart eines schlaun, gewandten, mit allen körperlichen Vorzügen geschmückten, mit geistigen Gaben reich ausgestatteten Abenteurers wirken, der kalten Blutes längst ausgedachte Pläne schlau verfolgt!

Victor bedurfte nicht einer dreitägigen Frist, die er sich zur Erreichung seines Hauptzweckes gönnen wollte. Schon vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft nannte Major Hans ihn Sohn, nannte Henriette ihn Geliebter.

Ein Freudetaumel schien sich des hölzernen Hauses, vielmehr der Bewohner desselben bemächtigt zu haben.

Der ehemalige Wachtmeister Philipp Schnurb war nicht der Letzte einzustimmen in den Jubel über einen Schwiegersohn, dessen Brust mit Orden behangen strahlte von allen möglichen Farben und Gestalten, und die „klimperten wie das Rummel eines Fuhrmannspferdes aus dem Gebirge.“

Major Hans würde sich vielleicht dagegen zu stellen gewagt oder an seine Einwilligung wenigstens die Bedingung geknüpft haben, daß Victor ihm die Tochter, das einzige Kind, nicht nach Rußland entführe, sondern den Abschied nehme und sich mit ihr in Altroda festsetze, — wenn nicht für die Trennung von Henriette ein Trost in der Aussicht gelegen hätte, ihm bleibe doch sein Mathias. Auf diesen hatte der alte Dragoner einen großen Theil jener Zärtlichkeit, deren sein Gemüth jähig war, übertragen, seitdem sie mit einander lebten. Diese Zärtlichkeit war väterlich genug geworden, den sonst bisweilen hochmüthig aufgeblasenen Herrn von Daling lächeln zu machen, wenn er bemerkte, wie liebevoll der „himmeljackermentische Pastorbengel“ am Fräulein hing! Ja, noch mehr; der Major hatte manchmal vor sich hingebrommt: Ich glaube, der unverschämte, verdorbene Student wäre capabel, Henriettens Hand und mit ihr Altroda anzunehmen, wenn ich ein Esel sein wollte, ihm Beides zu geben; und hatte dann abermals lächelnd hinzugesetzt: Wäre gar nicht so dumm von dem dummen Jungen.

So weit ging Major Hansens Zärtlichkeit für Mathias. Aber doch so weit nicht, abzuleugnen, daß der „verbuttelte Dorfschlingel“ keinen Vergleich aushalten könne mit Victor.

Dem Vater schien es unzweifelhaft, daß seine Tochter nichts Besseres zu thun habe, als einem solchen unwiderstehlichen Günstling des Glückes sich ohne Umstände an den Hals zu werfen; wobei ihm die Versicherung des Neffen: um Geld handelt sich's nicht, und ich kann Henrietten ohne Aussteuer nehmen, weil die Guld des Hofes mich mit Gold überschüttet! eben auch nicht übel klang.

Henriette glänzend vermählt, und ich nicht allein, mein Mathes bleibt bei mir! Also lautete des Majors egoistischer Abendsegen am zweiten Tage nach Victor's Ankunft.

Aber unser guter Mathias?

Dem blieb wohl Nichts übrig, als dankbar ergeben den ihm gemachten Antrag, er solle ferner beim Vater bleiben und gleichsam Tochterstelle vertreten, zu ergreifen. Was auch sollte er nun weiter beginnen? Seine Studien waren unterbrochen, zerstört, der eigentliche eifrige Antrieb dazu war erloschen. Student wollte er nicht wieder werden, — so blieb er, was er war, was er seit zwei Jahren gewesen. Doch unter welch' anderen, für ihn traurigen Umständen! Das hölzerne Haus, in seinem Sinne bisher der schönste Aufenthalt auf der ganzen Erde, — so weit solche entdeckt ist — weil Henriette darin weilte, waltete; dieses sank nun, wo sie scheiden sollte, zum öden, baufälligen Stall, zur wüsten Scheune herab. Mathias zitterte vor der Stunde, da der hochfahrende, übermüthige, auf ihn stolz herabsehende Ordensmann mit seiner Beute abziehen würde. Und dennoch sehnte er auch diese gefürchtete Stunde wieder

herbei, um nicht länger mit ansehen zu dürfen, was jetzt zwischen den beiden Liebenden vorging, öffentlich — und heimlich. Denn mochte Henriette noch so vorsichtig ihrem Vater und den Diensthleuten des Hauses zu verbergen gewußt haben, wie weit sie binnen unglaublich kurzer Frist mit ihrer Hingebung gegen Victor gegangen: für Mathias konnte Nichts Geheimniß bleiben, was sie betraf; kein Blick, kein Zeichen, kein Wink, keine Verabredung. Er wußte, wie er nun wieder von tieferem Grame durchbohrt in seinem Bette lag, daß zu derselben Zeit sich erfüllen dürfe, was Henriettens prophetische Verkündigungen dem schönen Sieger verheißen; wußte, daß jenes liebliche, reine Kind, welches er, seitdem er es unter den vergoldeten Fittigen des hölzernen Tauf-Engels zum ersten Male gesehen, selbst für einen Engel hielt, jetzt Vater, Freund, gute Lehre und sich selbst vergessend, Alles hinopfert einem zweideutigen Abenteuer. Denn für einen solchen erkannte ihn Mathias. Mathias allein. Dem schlichten, unerfahrenen Sohne des Dorfes gab davon ein hehres, heiliges Gefühl sichere, wenn auch dunkle, nur halbverstandene Kunde. Die erste, reine Liebe blickt scharf, sobald sie ahnet, daß ihr Gefahr droht. Ebenso, wie sie sorglos, kindisch vertrauend von quälender Eifersucht Nichts weiß, noch wissen will, — ebenso richtig empfindet sie, wenn sie verrathen, verschmäht, verhöhnt, mit Füßen getreten wird. Dann durchschau't sie jede Lüge, ohne Auskunft geben zu können, woher solche Fähigkeit und Wissenschaft ihr komme; es ist nur, als habe ein Traumgesicht ihr die Wahrheit gezeigt.

In einem solchen erblickte nun auch Mathias den beglückten Nebenbuhler, bleich, blutig, grauenhaft, wie Henriette von ihm an den Haaren fortgeschleppt wurde . . . Und der Traum entwand wieder, und der Erwachende barg das weinende Antlitz und schluchzte in herzdurchwühlendem Kummer.

XIII.

Ehe noch der Major Hans recht dazu gelangen konnte, sich am Brautstande seiner Tochter und am Anblicke des „wundervollen und pompösen“ Eidams behaglich zu weiden, erklärte dieser, daß er aufbrechen müsse, und bat um Pferde und Wagen bis zur nächsten Poststation. Vergebens blieb Henriettens Flehen und des Vaters Widerrede. Ich muß, versicherte er, ohne Aufschub eilen, meine Excellenz in Kenntniß zu setzen von Allem, was hier mit mir vorgegangen, von all' meinen neuen Lebensplänen, und muß dieses mächtigen Gönners mündliche Verwendungs bei unserm allerhöchsten Gebieter, dessen Günstling er ist, wie ich der seine, anbieten. Da ist keine Stunde zu versäumen, denn nur morgen noch treff' ich ihn im Hauptquartier zu K., und übermorgen bricht er auf.

Bis dahin aber, wendete Major Hans ihm ein, gelangst Du mit meinen Braunen bequem in fünf Stunden. Warum willst Du heute fort? Und warum in drei Teufels Namen über die Poststation einen unnützen Umweg machen?

Nur noch diese Nacht! bat flüsternd Henriette, ohne auf Mathias und die Gluth seiner Wangen Rücksicht zu nehmen.

Die Sache ist sehr einfach, entgegnete Victor. Ich führe keinen Kreuzer bares Geld in der Tasche, und ohne Geld darf ich im Hauptquartier nicht eintreffen, weil ich nicht sicher bin, ob ich nicht gar mit dem Feldherrn fort muß. Er entbehrt mich sehr ungern. Auch ist es wahrscheinlich, daß er mich zu möglichst rascher Beförderung unserer Wünsche selbst persönlich vorstellen will, um einen günstigen Augenblick zu benützen. Wir reisen dann ohne Aufenthalt; ich zwar auf meines Protector's Kosten, aber doch giebt es hundert kleine Vorfälle, wo man schicklicher Weise in die eigene Börse greifen und eine Handvoll Geld nicht schonen soll. Gerade weil mir unumschränkter Credit zu Gebote steht, will ich jetzt kein Darlehn entnehmen. Und das müßte ich wahrlich, wenn ich nicht, bevor ich nach K. fahre, in die Hauptstadt eile und dort einen der Wechsel umsetze, die ich als Birnen für den Durst in meiner Brieftasche trage. Wo sonst als dort find' ich einen Abnehmer? Sagen Sie selbst, Danksagen!

Und deshalb willst Du heute schon ausbrechen? fragte ängstlich dringend Henriette. Kann das überhaupt ein Grund sein? Geld, ein Grund sich früher zu trennen? Giebt Dir nicht mein Vater, was Du nur brauchst und verlangst?

Major Hans beantwortete diese halb an ihn gerichtete Frage für's Erste durch bedenkliches Schweigen, in

welchem er sich wahrscheinlich auf eine feine Wendung des Vorschlages vorzubereiten suchte.

Doch Victor ließ ihm keine Zeit, sich lange zu besinnen. Was fällt Dir ein, Henriette, rief er mit fast empfindlichem Tone. Ich soll hier, wo ich als Gast erschien, wo ich als Sohn des Hauses scheide, hier bei Euch soll ich Schulden machen? Nimmermehr! Das wäre ja Entweihung der zartesten Bande. Nein, laßt mich heute noch fort. Da sind die kleinen Papiere — (und hier zog er wie mit unwillkürlicher Bewegung die Briefftasche heraus) — die seltsam genug für große Summen gelten, obgleich sie werthlose Abschnitzel scheinen. Eines davon genügt, mein momentanes Bedürfniß zu befriedigen.

Major Hans warf einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Wechsel und ergriff einen derselben. Tausend Schock Donnerwetter, schrie er auf, das ist ja, soll mich der Teufel neunundneunzig Mal holen, die Firma des Handlungshauses, welches Jahr aus Jahr ein meine Wollennimmt! Weißt Du was, Victor, den Wechsel mußt Du mir ablassen, den kauf' ich. Zahlbar vier Wochen nach Sicht? Gut. Du sollst nicht viel verlieren. Ich hab' da ein Beutelchen voll Dukaten, die ich gern los werde, weil sie nicht alle ganz koscher sind. Dir macht das Nichts, Du bringst sie leicht an, mögen sie auch ein Bißchen zu leicht sein. Gebire mir den Wechsel, hier ist Feder und Dinte. Ich hole die Dukaten, Du bleibst bis morgen, Henriette heult nicht, und es ist uns Allen geholfen.

Wenn ich Ihnen dadurch eine Gefälligkeit erweise, lieber Onkel? —

Eine radicale! Wer zum Fenster will sonst Dukaten haben, ohne Goldwage in der Pfote, als ein junger, flotter Mann, der sie doch nur zum Fenster hinauswirft? Ich mußte sie annehmen von dem Schwedischwerenothskerl, dem Getreide-Juden, der Bankrott machen wollte, und wo ich Nichts erwischte, wenn ich nicht vor Thores Zuschuß zum guten Glück die beschnittenen Füchse erwischt hätte! Das trifft sich prächtig! Schreib' nur: Sechszehnhundert Thaler macht fünf'hundert Stück Dukaten. Mehr als hundert Thaler Agio darf ich Dir doch wohl nicht abrechnen, denn es sind, Gott straf mich, vier- und dreieckige darunter, so höllisch hat der verfluchte Racker sie zugerichtet.

Der Alte ging in sein Schlafkämmerchen, welches an's Wohnzimmer stieß, und wo er in einem alten Kasten manches Eümichen verborgen hielt.

Victor girirte den Wechsel mit fester Hand.

Henriette jubelte über die neu gewonnene Frist.

Matthias schlich hinaus. Er wagte nicht auszusprechen, was er befürchtete, und wollte doch auch nicht Zeuge bleiben eines Betrugs, an dem er gar nicht mehr zweifelte.

XIV.

Bergebens blieben am nächsten Morgen Henriettens flehentliche Bitten, Victor möge ihnen noch die Hälfte des dritten Tages schenken. Bergebens beschäftigte Major Hans wiederholt, in fünf Stunden könne K. ohne Anstrengung erreicht werden. Der Reisende ließ sich durch Nichts zurückhalten und verrieth sogar ungeduldige, fast

ängstliche Eile, die Henrietten betrübte, den Major befreumdete, Mathias in seinem Argwohn befestigte. Unter gegenseitigen Gelübden, Versicherungen, Zusagen baldigen Wiedersehens schied er.

Henriette weinte, der Major suchte ihm nach. Mathias nach Tröstung suchend fand in seiner traurigen Seele nur die eine, daß der Betrüger nicht wiederkehren werde, weil er schleunige Entdeckung zu fürchten habe. Freilich verschwand auch diese nothdürftige Tröstung vor dem schauerlichen Gedanken, daß er Henriettens Liebe, Glück, Unschuld mitnehme; daß er den Vater nicht nur um schnödes Geld, daß er die Tochter um ihre Ehre gebracht habe.

Henriette, wie wenn sie wüßte, was in Mathias vorging, richtete kein Wort an ihn. Sie wich ihm aus, wie auch ihrem Vater, und suchte die Einsamkeit.

Major Hans und Mathias saßen beisammen. Lange schwiegen Beide. Endlich hob der Alte an: Kam Dir's nicht auch vor, Mathes, wie wenn sie rechts abgebogen wären, als sie durch's Hohlthor hinausfuhren? Nach R. geht's doch links. Und der Kasper soll doch Bescheid wissen? Was kann dahinter stecken?

Mathias holte tief Athem.

Wie gefällt Dir mein Schwiegersohn? Ist's nicht ein Mordkerl?

Mathias schlug die Augen nieder und stammelte kaum vernehmbar: Ja wohl, Herr Major.

Der wird noch seinen Weg machen; in zehn Jahren ist unsere Henriette Frau Generalin — wer's noch erlebt!

Unsere Henriette, küßte Mathias.

Laß Dir's nicht zu Gemüthe gehn, Junge; nimm zum Kreuzdonnerwetter Raison an. Hätte doch Nichts werden können mit ihr und Dir; daß mußt Du selber einsehen. Und so ist's besser, sie kommt Dir aus dem Gesicht, und Du vergißt unterdessen die Dummheiten und sie auch, und wird Frau Generalin. Ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht habe, daß ich Euch habe lassen so mißsammen Euer kindisches Wesen treiben. Und seid doch keine Kinder mehr. Das Mädels schon gar nicht.

Nein, sagte Mathias, das gebeugte Haupt bis auf die Brust senkend, nein, Fräulein Henriette ist kein Kind mehr.

Na, wenn Du das zugiebst, wirßt Du Dich auch bald darein finden. Also sei wieder gutes Muthes, zum Donnerwetter! Schneide nicht so sackermesttraurige Gesichter wie ein geschundener Kater. Verdirb dem Mädels nicht sein Glück mit Deinem Gepinsel und mir nicht die Freude mit Deinem Gewinsel. Aber wissen möcht' ich zum Schwerenoth, warum der Kasper rechts einbog? Nach R. geht's doch links, und rechts geht's nach der Poststraße.

Vielleicht ist der — junge Herr doch nach der Stadt gefahren.

Sei kein Schafskopf, Esel! Er kann's ja nicht erwarten, zu seiner Excellenz zu kommen! In der Stadt — was sollt' er in der Stadt? Hab' ich nicht den Wechsel ihm abgenommen? Hat er nicht die Dukaten im Sack?

Vielleicht will er die übrigen ihm gehörigen Wechsel auch noch anbringen, ehe er . . . ehe er weiter reiset.

Die letzteren Worte betonte Mathias so eigenthümlich, daß dies dem Major auffiel und ihn stutzig machte. Er wollte heftig erwidern und wettete zum Eingang dieser Erwiderung mit einigen barbarischen Flüchen heraus. Als er aber des jungen Hausgenossen Blick suchte, und dieser fest und ernst, doch dabei mit unverkennbarer Behmuth dem seinigen begegnete, da verstummte er. Einige Male setzte er zu einer Frage an, was mit jenen langen Pausen, mit jenem gedehnten „vielleicht“ gemeint sei; doch immer wieder brach er ab, wie Einer, der sich fürchtet, mehr zu hören, als er vertragen kann.

Es giebt Menschen, die bei ähnlichen Gelegenheiten nicht ruhen noch rasten, bis sie ergründet haben, wo denn der Keim jener Besorgniß versteckt liegen möge, welcher sie sich unterworfen fühlen. Sie fragen und forschen so lange, bis sie, was ihnen aus der Dunkelheit drohte, gleichsam mit den Händen greifen und prüfen können. Andere wieder suchen sich selbst zu täuschen, indem sie mit leichtsinniger Gedankenlosigkeit hinweggleiten über Alles, was unangenehm berührt. „Wer wird sich vorher schon unnützen Kummer machen?“ heißt ihre Devise.

Zu der letzteren Gattung gehörte trotz seines schon vorgerückten Alters unser Major Hans, der eben auch immer nur den körperlichen, niemals den moralischen Muth besessen und ausgebildet. Er durchschaute Mathias und dessen Argwohn. Aber derselbe Mann, der

Holtel, Kriminalgeschichten. VL 10

jeder feindlichen Batterie noch so tapfer entgegen gesprengt wäre, zog sich feig zurück, um nicht aus dem jungen Menschen deutlichere Bezeichnungen einer noch verhüllten Gefahr hervorzulocken.

Ein Spaziergang in's Freie erlöbete Beide von der Qual, sich Aug' in Auge gegenseitig länger vor einander zu verbergen.

Als sie zurückkamen, trat ihnen Henriette mit der unbegreiflichen Nachricht entgegen, daß Kasper schon wieder heim sei und seine Pferde längst in den Stall gezogen habe. Victor, sagte er aus, hätte ihm befohlen, nicht den Seitenweg nach K. zum russischen General, vielmehr die Hauptstraße nach der nächsten, nur anderthalb Meilen entfernten Poststation einzuschlagen; und dort angelangt, hätten der gnädige Herr Couriersperde bestellt, „mit denen sind Sie abgefahren, wie wenn Sie gestohlen hätten!“

Wo nicht gestohlen, doch ganz gewiß betrogen — auch wohl schlimmer als das! murmelte Mathias und verbarg sich in seinem Zimmer.

Henrietten entging weder die auffällige Art dieser Entfernung, noch ihres Vaters peinliche Verlegenheit. Doch zeigte sie Nichts, was zweifelnder Besorgniß einer liebenden, getäuschten Seele ähnlich gewesen wäre. Beleidiget schien sie. Aber keineswegs durch ihres Geliebten offenkundige Lügen, sondern vielmehr durch die Bedeutung, welche Major Hans wie Mathias diesen Lügen durch ihr bedenkliches Schweigen beilegte. Trotzig schwieg auch sie, ohne eine Silbe der Erklärung

zu begehren oder zu geben. Trotzig, erzürnt, herausfordernd, als dächte sie: wag' es nur Einer, gegen Victor zu sprechen! Bei mir kommt er nicht an!

Das hölzerne Haus hatte schon lange keinen so finsternen Tag erlebt, als diesen. Er sollte noch finsterner werden, eh' er zu Ende ging.

Gegen Abend meldete Philipp zwei fremde Herren, die mit „bewaffneter Begleitung“ in den Hof gefahren wären und den Herrn Major zu sprechen wünschten — aber allein.

Mathias war auf seinem Zimmer geblieben unter dem Vorwande, den Monatschluß der Wirthschaftsrechnung durchzugehen. Henriette, mit ihrer Arbeit beim Vater sitzend, entfernte sich augenblicklich; doch gelang es ihr, während er sich erhob, den Ungemeldeten entgegen zu gehen, daß sie unbemerkt in sein Schlafgemach ent schlüpfen konnte, dessen Thür, wie wir schon wissen, unmittelbar in's Wohnzimmer führte, und wo man folglich leicht vernehmen konnte, was daneben gesprochen wurde.

Die Fremden gaben sich als Gerichtsbeamtete zu erkennen. Ihr Erscheinen galt dem Neffen des Majors, nach welchem sie dringend fragten und sich fast ungläubig zeigten bei der Versicherung, daß der junge Mann heute früh schon abgereist sei. Sie gingen, sich selbst zu überzeugen. Der Hausherr folgte ihnen, und als er nun entdeckte, daß Zu- wie Ausgänge des hölzernen Hauses besetzt waren, äußerte er sich unwillig über solchen Eingriff in sein Domini alrecht; worauf der ältere jener

Männer ihn bedeutete, dieses Recht höre auf, wo es sich um die Haftverurtheilung eines gefährlichen Verbrechers handle.

Diese zwei Worte schlugen den Major dermaßen nieder, daß er von jetzt an ohne Widerstand geschehen ließ, was für nöthig erachtet ward.

Nachdem das ganze Haus durchsucht war, begab man sich in's Wohnzimmer zurück, ließ den Rutscher Kaspar vorfordern, vernahm diesen zu den Acten und verhörte gleichmäßig die übrige Dienerschaft. Mathias, ebenfalls zu sprechen aufgefordert, versuchte zwar sich und seinen Schmerz möglichst zu beherrschen, war aber doch nicht fähig, was in ihm vorging, so gänzlich zu verleugnen, daß der Bote der Gerechtigkeit nicht sein Verhältniß zu der Tochter des Hausherrn errathen haben sollte. Natürlich konnte dabei auch nicht verschwiegen bleiben, welches Bündniß Henriette mit Victor geknüpft, und daß es sich hier um des Majors künftigen Schwiegersohn handle. Diese Wahrnehmung veranlaßte den in traurigen Familienverhältnissen heimisch gewordenen bejahrten Justizmann, menschliche Schonung vorwalten zu lassen, und er stellte sich an, als vergäße er nach der Braut zu fragen, was doch auch in seiner Berufspflicht lag.

Wie er und sein Begleiter mit Major Hans wieder allein waren, gab er dem Niedergebeugten folgenden kurzen Bericht des Sachverhaltes.

Victor, schon als Knabe ein Taugenichts, der seine vielseitigen reichen Talente nur zu schlechten Streichen

benützte und zugleich wegen seiner körperlichen Kraft und Geschicklichkeit als grausamer Unterjocher sämmtlicher Jugendgenossen gefürchtet, dabei aber, wie dies leider gewöhnlich vorkommt, bevorzugter Liebling der Weibervelt war, machte seinem Vater, dem Bruder des Major Hans, so schweren Kummer und verwickelte ihn in so schlimme Händel der bedenklichsten Gattung, daß Rudolph v. D., um seinen Namen nicht gänzlich mit Schande bedeckt zu sehen, vorzog, diesen ungerathenen Sohn lebendig zu begraben, das heißt, ihn außer den Bereich seiner Umgebungen zu bringen und sich für immer von ihm zu trennen. Durch allerlei vermittelnde Verbindungen gelang es, den unbändigen Burschen nach Rußland zu schaffen, wo er bei einem an fernsten Grenzen weilenden Regimente von unten auf dienen und im Maße strengster Disciplin lernen sollte, sich fügen, gehorchen, vielleicht einmal ein braver Officier werden. Mit diesem schwachen Schimmer von Hoffnung starb Rudolph v. D. Die zurückbleibenden Geschwister Victor's vernahmen Nichts von Diesem; wäbnten ihn todt oder tief im Innern des unermesslichen Reiches seinen ernstesten Pflichten gehorjam subordinirt. Mittlerweile war der große Heereszug des französischen Kaisers nach Moskau gedrungen, hatte den Rückzug antreten müssen, Rußland hatte all' seine Völker aufgeboten zum Kreuzzuge, und mit den unzähligen Schaaren buntgemischter Streiter und Reiter war auch Victor in's Vaterland gezogen worden. Kaum auf deutschem Grund und Boden sich heimisch fühlend, wachten in seiner Brust die Teufel

wieder auf, die unterdessen der Stoch seiner Vorgesetzten unterdrückt gehalten; er strizte wild jene Fesseln ab, die eiserner Zwang ihm scheinbar angelegt, und stürzte sich in die Welt wie ein ausgebrochener Tiger. Seine Fahne verlassend fand er Mittel, durch unglaubliche Schwindeleien, deren Erfindung seiner Einbildungskraft, deren Durchführung seiner festen Schlaubeit Ehre machten, Jeden, mit dem er in Berührung kam, zu täuschen. Er gab sich für den Adjutanten eines hohen Generals aus, reiste wie in dessen besonderen Aufträgen, mit Orden überhäet, neben der Armee hin und her, deren Deserteur er war, durch Freundes wie Feindes Land, erhob unter köstlich erfonnenen Vorwänden bedeutende Summen, errang sich überall die beste Aufnahme, betrog Männer und Frauen, Greise und Mädchen, entging jeder Gefahr, sei's durch List, sei's durch Muth, und war, nachdem er dieß unerhörte Gaukelspiel zwei Jahre hindurch *) mit fabelhaftem Glücke getrieben, endlich erst so nahe bei seiner Heimath dermaßen in's Gedränge gerathen, daß er nun ernstlich daran dachte, sich zu salveren, weil er berechnen konnte, bis wann seine Rolle ausgespielt sein würde. Wie genau und richtig auch diese Berechnung gewesen, und mit welcher Umsicht er bis zum letzten Augenblicke gehandelt, beweiset sein Besuch bei Onkel

*) Der Verfasser bittet den gütigen Leser zu glauben, daß nicht allein sämtliche anderen Figuren dieser kleinen Erzählung, sondern auch Victor mit eingeschlossen Schattenrisse aus der Wirklichkeit, so wie alle sich hier aneinander reibenden Begebenheiten Erinnerungen an selbst beobachtete Erlebnisse sind. h.

Hans sammt allen von uns geschilderten Ereignissen, welche damit in Verbindung stehen.

Sie werden keinen Zweifel darein setzen, Herr Major, fuhr der Erzähler fort, daß ich Ihnen nur sage, was ich aus den Akten weiß, die von Ort zu Ort gesendet, durch immer neue Beläge wachsend, sich bei uns zu einer schreckenerregenden Menge angesammelt haben. Ebenso werden Sie begreifen, daß der von Ihnen acceptirte Wechsel, gleich jedem aus des fingerfertigen Betrügers hervorgehenden Schriftstücke, ein falscher ist, der nur noch für die Fortführung der Untersuchung Wert haben kann, und den ich mir sogleich erbitten muß. Uebrigens haben wir Eile. Denn ist auch keine Aussicht vorhanden, des pflügenden Verbrechers für jetzt habhaft zu werden, so darf ich darum immer Nichts versäumen, zweckdienliche Anstalten zu treffen. Deshalb empfehl' ich mich Ihnen. Aber ich gebe Ihnen auch noch ernstlich zu bedenken: Ihr Fräulein Tochter wollte ich schonen. Ich kann den gerechten Schmerz nachempfinden, der das Herz des so früh verrathenen Mädchens quält. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß auch sie dem Gesch' Ehrfurcht schuldet, und daß die Stimme der Pflicht ernster mahnt, als jene der Liebe. Deshalb fordere ich von Ihnen im Namen des Gerichtes, und Sie werden diese Forderung mit aller Gewalt eines Vaters auf Ihre Tochter zu übertragen haben, daß hier am Orte Nichts verabsäumt werde, jede Kunde, die der Entwichene Ihnen oder ihr vielleicht auf heimlichen Wegen, und zu welchem Zwecke es sei, zufertigen sollte, an mich augenblicklich gelangen

zu lassen. Darauf haben Sie mir Vero Ehrenwort zu geben, und ich mache Sie verantwortlich für alle Folgen, die aus einer Unterlassung solcher Mittheilung hervorgehen könnten. Nun tröste Sie der Himmel, ich vermag es nicht.

Major Hans gab das verlangte Ehrenwort und geleitete die Herren bis an ihre Kutsche.

Wie sein Wohnzimmer leer war, verließ Henriette ihr Versteck.

Was mädchenhaft, zart, jungfräulich an ihr gewesen, ist verschwunden. Die wenigen jetzt durchkämpften Minuten haben sie um Jahre älter gemacht. Zornige Wuth spricht aus ihren Mienen, spöttisches Lächeln entstellt den schönen Mund, ihr Auge sprüht glühendes Feuer, unbändige Begierden athmet die bebende Brust.

Ihn verrathen? ruft sie mit heiserem Hohn Gelächter aus; ihn? Eher Dich und Deine Geseze und dieses Land; ja meinen eigenen Vater — als ihn! Ihn, den ich liebe; den Schönen, Herrlichen, Gewaltigen! Jetzt versteh' ich, was ich nicht fassen konnte, da ich mich heute vor Tagesanbruch aus seinen Armen wand; jetzt begreif' ich, was er meinte, als er mich fragte: wir müssen uns trennen, wirst Du Wuth haben, mich wieder zu sehen? . . . Ja, Victor, ich habe diesen Wuth! Habe Wuth, Dich aufzusuchen, Dir nachzufolgen, und sollt' ich Dich im Kerker finden; — oder auf dem Schaßot! Sei's, wo es wolle. Winke Du nur; ich folge Dir!

XV.

Einige Wochen lang war im hölzernen Hause weiter nicht von dem Vorgefallenen die Rede. Alle hüteten sich, Jedes aus anderen, ihm eigenen Ursachen, den Namen Victor auszusprechen. Dieser Zwang der Verstellung, den sie sich auferlegen zu müssen glaubten, lastete am schwersten auf Major Hans, weil dieser am wenigsten daran gewöhnt war, seine aufbrausenden Wallungen in sich zu verschließen. Oftmals schwoll er von innerlichem Grimm und Zorn an, daß man meinte, er werde zerplagen; doch beherrschte er sich immer wieder bei dem ihn beschämenden Gedanken: er habe sich prellen lassen!

Matthias zeigte sich seiner schwierigen Aufgabe schon besser gewachsen. Er hatte ja längst erlernt, freundlich zu dulden. Wenn sich auch jetzt einige bittere Tropfen in diese Freundlichkeit mischten, sie wurden wieder aufgewogen durch das Mitleid für die betrogene Henriette.

Dieser gelang es aber am besten, sich zu verstellen. Sie nahm die Miene an, als halte sie unter ihrer Würde, eines Unwürdigen fern zu gedenken. Sie sprach von früh erlebten Täuschungen, von lehrreichen Erfahrungen, welche nützlich nachwirkten für's künftige Leben. Dadurch führte sie irre und beruhigte vollkommen den leichtgläubigen Vater, der es nicht besser verlangte, als sich täuschen zu lassen, und sie „ein tapferes Mädel, ein tüchtiges Weibestück, eine echte Dragonertochter“ nannte. Er ahnte freilich nicht, wie weit ihre Vertraulichkeit mit Victor gegangen.

Matthias schwieg natürlich auch über diesen Punkt und begrub all' seine traurigen Wahrnehmungen tief in der Brust sammt den übrigen Schmerzen, die er in reichlichem Vorrath bejaß. —

Es mochte ein Monat verstrichen sein seit Victor's Flucht, — ein betrübter, trübseliger Monat — als eines Abends jenseits der Brücke sich ein Hausirer zeigte mit einem Pack von Kramwaaren auf dem Rücken. Dieser Mann machte Miene, herüber schleichen zu wollen. Doch vorher legte er seine Last von sich, öffnete verschiedene Bündel, zeigte deren Inhalt, versammelte durch diese Lockung Mägde und Knechte um sich her; und während er den neugierigen Blicken der Kauflustigen all' die bunten Herrlichkeiten sorglos preisgab, richtete er forschende und auffordernde Blicke nach dem Gärthchen, wo Henriette in ihrer Laube saß. Matthias, nicht weit davon mit einer Baumsäge am Spalier beschäftigt, fing allerlei wunderliche Zeichen auf, die der wandernde Kaufmann versuchte, und die seinen lebhafteren Geberden zufolge wahrscheinlich erwiedert wurden, was man jedoch auf dem diesseitigen Ufer nicht sehen konnte, weil Henriette von der Laubenwand gedeckt saß. Bald zeigte sich, daß dies keine Täuschung gewesen, denn sie erhob sich und ging raschen Schrittes über die Brücke. Matthias folgte ihr unbemerkt. Als er nahe genug kam, um beobachten zu können, sah er, wie der Handelsmann unter einem weit ausgebreiteten Stücke Zeug ein Briefchen verbarg, welches Henrietten zugesteckt werden sollte. Ehe sie es noch erhaschen konnte, befand sich das ver-

bächtige Papier in Mathias' Händen, der es so schnell weggehastet, daß außer dem Ueberbringer und Derjenigen, für die es bestimmt war, Keiner der Umstehenden Etwas davon bemerkte. Dann befahl er dem Hausfritzen augenblicklich das Dorf zu verlassen, widrigenfalls er ihn festnehmen und dem Dorfgerichte zur Prüfung seines Pässes überantworten werde. Eine Drohung, deren Erfolg der vorsichtige Merkur zu fürchten schien, denn er leistete sogleich Gehorsam. Die Landleute zerstreuten sich. Mathias blieb mit Henrietten allein, und sie wechselten wenige Fragen und Antworten:

Wem willst Du das Briefchen übergeben?

Dem Vater.

Es ist von Victor.

Eben deshalb.

Von meinem Bräutigam.

Eben deshalb.

Von meinem Geliebten!

Diese letzten drei Worte sprach sie mit einem Ausdruck, welcher deutlich die Absicht kundgab, des Hörers Stolz zu erwecken, damit Mathias den Argwohn auf sich zu laden fürchte, als wolle er sich an einem vorgezogenen Nebenbuhler durch Verrath rächen. Es lag eine vollständige Geschichte ihres beiderseitigen Verhältnisses in diesen kurzen Silben, wie Henriette sie betonte, mit fragenden Blicken, mit zweifelndem Lächeln begleitete. Es konnte bedeuten: willst Du wirklich als mein Ankläger auftreten und mir im Unglück den einzigen Trost rauben? Es konnte aber auch heißen: was Du gegen

ihn unternehmen magst, bleibt fruchtlos; ich lasse doch nicht von ihm.

Mathias, zwischen beiden Deutungen schwankend, deshalb von jeder gleich beschämt und verletzt, gab ihr mit abgewendetem Gesicht das in der Tasche des unsauberen Zwischenträgers zusammengekniffene, besleckte Papier.

Wenn ich Unrecht thue, sagte er, so komm' es über — mich! Ich kann nicht anders.

Gilgit verließ er sie und schlich davon wie Einer, der etwas Böses verübte.

XVI.

Die wohlwollende Rücksicht, welche der mild und menschenfreundlich gesinnte Justizbeamte, den wir im hölzernen Hause kennen lernten, auf Henriettens Gefühle nahm, sprach sich auch dadurch aus, daß er es möglich machte, dies junge Mädchen mit einer gerichtlichen Vorladung zu verschonen, welcher Major Hans und Mathias nachzukommen aufgefordert wurden.

Beide begaben sich schon am nächsten Tage nach Ankunft der verheimlichten Zuschrift auf den Weg. Der Major mit unzählbaren Glücken und Verwünschungen wider die unverschämten Federjuchser, die sich erkühnten, ihn aus seiner Bequemlichkeit zu stören; Mathias mit unbestimmten, darum vielleicht desto bangeren Vorahnungen, welche seinem Gönner und Hausherrn kundzugeben er sich sorgfältig hüten mußte, weshalb denn

die kurze Fahrt an den Ort ihrer Bestimmung zu einer wahren Höllepein für ihn wurde. Er vermochte sich nicht loszumachen von der Besorgniß, Victor halte sich, während man ihn mit Steckbriefen Gott weiß wohin verfolge, in der Nähe versteckt; sein Briefchen habe dies gemeldet; er werde sich, durch den spionirenden Hausirer unterrichtet, ihre Abwesenheit benützend, bei Nacht einschleichen, vielleicht gar einen Einbruch in des Majors Kasse unternehmen. Dergleichen schwarze Bilder quälten den guten Mathias. Sie zu verschreiben fand er kein Mittel, wußte weder Rath noch Hilfe dagegen. Er hatte sich begnügen müssen, Philipp Schnurb, soweit es die Achtung für des Majors Tochter gestattete, wenn auch nicht gerade einzuweihen, doch vor Möglichkeiten zu warnen, vorsichtige Sorgfalt anzuempfehlen und dann in Gottes Namen Platz zu nehmen neben dem übelgelaunten fluchenden Begleiter, der zu Nichts weniger aufgelegt war, als ruhig mit sich reden zu lassen.

Henriettens kalte Gleichgültigkeit beim Lebwohl, auch gegen ihren Vater, beschwichtigte ein Weniges die Bangigkeit des armen Mathias und ließ ihn halb getröstet seuzen: vielleicht sind's doch nur leere Träume, die mich martern. Sie weiß von Nichts, sonst wäre sie nicht so unbefangen.

Wir lassen Jene reisen und folgen Henrietten auf ihr Zimmer.

Da sitzt sie am Tische, das lockige Haupt auf beide Arme gestützt, über ein unscheinbares Blatt gebeugt,

dessen kurzen Inhalt sie längst auswendig weiß, doch immer noch mit trunkenen Augen gierig an den verwilderten, kräftigen Schritztügen hängend:

„War es kein Irrthum, daß von allen Weibern, die ich mein nannte, Du die Einzige, Erste bist, die bereit sein wird, für mich, mit mir zu leben und zu sterben? Bist Du im Stande, Allem, was Dich an meiner Seite erwartet, Troß entgegen zu stellen, jedem andern Glück zu entsagen für das eine, mir zu gehören? Willst Du die Heimath verlassen, und was sie Tugend, Recht, Sitte nennen, um einem Ausgekeßenen, mit Bluthunden Geheßten, durch Noth, Gefahr, Elend, Schmach und Tod zu folgen? — Dann harre meiner im Hohlwege, der zum Erlenbruch führt, während der nächsten Mitternachtsstunde, wo Dein Vater nicht zu Hause schläft. Hegst Du aber Furcht, so bleibe daheim und küsse den sittsamen Mathias. Ich kann zur Hölle finden ohne Dich. Ich bedarf Deiner nicht. Ich will Dich nur haben, wenn Du nichts Anderes haben willst, als mich.“

Nichts Anderes als Dich! flüsterte sie unzählige Male.

Dann erhob sie sich voll Ungeduld und zählte Minuten und Sekunden bis zur Mitternacht.

Sie besuchte noch einmal das Gemach, in welchem ihre Mutter gelitten und geendet, welches jetzt Mathias bewohnte. Dort ergriff sie ein Blatt Papier, worauf sie mit flüchtigen Worten ihren Entschluß aussprach, nie mehr wiederzukehren.

Mathias (schrieb sie) solle den Vater darauf vorbereiten und dann Sohnesstelle bei ihm vertreten. Auch

möchten sie sich keine Mühe geben, sie ausfindig zu machen. Sie sei todt für diese Welt.

Halb wahnsinnig wendete sie sich an die Wahnsinnige, deren verführter Geist, wie sie meinte, in dieses Gemaches engen Räumen sie umschwebe.

Es ist mein Erbtheil, Mutter, mein Erbtheil von Dir, dies verzehrende Feuer, das mir die Adern durchglüht, mir das Herz sprengen will. Es treibt mich zu ihm, — gehorchen muß ich! Keine Rettung! Ob ich mich hier zerstöre und hinter diesen Gitterstäben langsam verschmachte in toller Sehnsucht nach Victor? Ob ich draußen durch Nacht und Gefahren ihm folge, die verachtete Genossin eines verachteten, dennoch gefürchteten Flüchtlings? — Wahnsinn. dort wie hier! Keine Rettung! Es ist Dein Vermächtniß, Mutter Mathilde, habe Dank!

Was sie irgend Werthvolles besaß, was von des Vaters Gold und Silber ihr zugänglich, raffte sie im Laufe des Tages zusammen. Das ist mein Erbtheil vom Vater, sprach sie. Ich stehle nicht auf diesem meinem Raubzuge aus einem Gemach in's andere. Ich nehme nur, worauf ich Ansprüche habe als einzige Tochter. Geld vom Vater, Wahnsinn von der Mutter! Beides bring' ich ihm; er kann Beides brauchen.

Abends neun Uhr schloß Philipp die Thüren des hölzernen Hauses, schon schlaftrunken und faul. Der große Hausthorschlüssel blieb wie gewöhnlich innen stecken.

Um zehn Uhr pfliff der Wächter die Stunde auf dem Hofe aus. Die Leute waren längst zur Ruhe gegangen.

Bald nachher ging Henriette, ein Bündel unterm Arme, über die Brücke. Ueber den Bretterzaun hinter dem Gefindehause kletternd, erreichte sie die Dorfgasse. Von klaffenden Hunden verfolgt gewann sie das Freie.

Als am andern Morgen Philipp die Kiegel zurückschieben und den Schlüssel in der vordern Hausthüre umdrehen wollte, wunderte er sich gar sehr, Nichts verschlossen zu finden.

Du bist wieder einmal im halben Schlafe gewesen gestern Abend, schalt seine Frau; wenn ich auch nicht nach Allem selbst sehe! . . .

XVII.

Sie erwarteten den Herrn erst Nachmittag. Er aber, von dem hastigen Wunsche gepeinigt, sein hölzernes Haus sobald als möglich wieder zu sehen, trieb gleich nach geschlossenen Verhören zur Heimkehr, womit Mathias, wie leicht zu denken, sich völlig einverstanden zeigte. Eben während die „Philippen“ ihren Gatten wegen Verschlafenheit und Nachlässigkeit auszankte, fuhr der Wagen vor, und ohne Zögern schritten Major Hans und Mathias von nächtlicher Fahrt aufgeregt über die Brücke dem Hause zu.

Ist gestern Jemand hier gewesen? fragte Mathias angelegentlich, sowie er mit Philipp allein war.

Keine Seele nicht, Mosje Mathes!

Nicht vielleicht ein Bote an Fräulein Henriette?

Nicht die Spur!

Auch nicht etwa ein Hausfeger? oder . . .

Nicht die Probe von einem Christenmenschen, nicht einmal ein Jude, und gar Nichts. Wir haben gelebt wie auf einer wüsten Insel, und das Fräulein hat den ganzen geschlagenen Tag im Hause 'rum geschäftert aus purer Langeweile, bald oben, bald unten . . . aber Philippen trägt das Kaffeegeschirr hinein, der gnädige Herr Major werden mit dem Frühstück auf Ihnen warten, Mosje Mathes!

Mathias athmete leichter auf und begab sich, wohin Philipp ihn gehen ließ.

Henriette ist noch nicht auf? sagte Major Hans.

Sie hat ihre Stube noch nicht verlassen, erwiderte Mathias.

Nun, laß sie schlafen, mein Junge; es ist noch früh! Sind wir doch die ganze Nacht gefahren ohne Aufenthalt. Ich konnte nicht schnell genug wegkommen aus dem verdamnten Boche, wo solche Himmelsackermenter von Rechtsverdrehern sich unterstehen, einen alten gedienten Militair ordentlich zu examiniren, als hätte er gestohlen. Kreuz-Mohren-Bataillon, das hätte sich sonst so'n Himmelhund herausnehmen sollen! Der hätte, Gott straf' mich, Fuchtel gekriegt — . . . ja so, ich will ja nicht mehr d'ran denken. Will mich nicht mehr daran erinnern! Hörst Du, Mathes, erinnere mich daran, wenn ich's vergessen sollte, daß ich mich nicht mehr daran erinnern will. Wir wollen von der ganzen stinkigen Affaire nicht mehr sprechen, gar nicht mehr d'fin rühren. Begraben, vergessen! Auch gegen Henrietten. Meine Dukaten sollen verschmerzt werden, und sie mag den Soltei, Kriminalgeschichten. VI. 11

Schuß vergessen. Auch sein Name muß nicht mehr unter uns kommen. Als ob der Schubiaß gar nicht mein Neffe wäre! Als ob er gar nicht gelebt hätte! Er mag sich hängen lassen, wo ihm beliebt! Hanf zu Stricken wächst überall.

Mathias mußte gegen dieses Vorhaben keine gegründete Einwendung zu machen. Sie kamen überein, den Namen Victor aus ihrem Kalender zu streichen.

Nach beendigtem Frühstück that der Major den Vorschlag, sich in's Feld zu begeben und nach der Wirthschaft zu sehen, weil die frische, freie Luft das sicherste Mittel sei, die nächtliche Ermüdung aus „den verfluchten alten, morschen Knochen herauszuziehen.“

Mathias begleitete ihn pflichtschuldig.

Sie trieben sich an allen Ecken und Enden der weitläufigen Besitzung herum, wobei sie fast die Speisestunde versäumten, so daß Philipp sie ausschalt: Die Suppe raucht auf dem Tische und wird kalt; aber das Fräulein ist nicht zu finden.

Wo hat sie denn das heilige Donnerwetter? Geh', such' sie, Mathes! rief Major Hans und setzte sich zu Tisch.

Mathias, ohne sich weiter nach ihr umzusehen, eilte geraden Weges auf sein Zimmer. Traß seine Ahnung ein, dann würde er, davon war er überzeugt, dort eine Bestätigung des neuen Unheils finden. —

Mit dem Blatte, worauf die Scheidende ihre letzten Worte gestellt, trat er zitternd vor den verlassenen Vater, der nicht erst zu lesen brauchte, was wir wissen; denn

es stand in des Jünglings Antlitz mit fürchtbarer Schrift deutlich geschrieben.

Mathias erwartete nun den schrecklichsten Ausbruch väterlicher Verzeißlung, ungebändigten Zornes.

Doch der Major sagte nur: So ziehe sie hin und sei verflucht! Mathias, Du bist mein Sohn und Erbe; ich habe keine Tochter mehr.

XVIII.

Obgleich Major Hans nicht für nöthig hielt, an die Behörden einen Bericht gelangen zu lassen über seiner Tochter Entweichung, so konnte doch unmöglich verschwiegen bleiben, was ein ganzes Dorf erfuhr, und was als Gerücht, folglich mit unausbleiblichen entstellenden Uebertreibungen bis dahin gelangte, wo man sich amtlich bemüßiget sah, den wahren Sachverhalt zu erforschen. Um so dringender, weil die Spuren des von Henrietten eingeschlagenen Pfades nothwendig auch auf die Spur des Verbrechers hätte führen dürfen, sobald man nur im Stande gewesen wäre, die ersteren zu entdecken.

Doch es ward Nichts entdeckt.

Bergeblich alle Nachforschungen und Zeugenverhöre. Dieser und Jener gab freilich oberflächliche Andeutungen; da und dort wollten Manche Personen gesehen haben, die entweder die Gesuchten selbst sein, oder mit diesen in Verbindung stehen, ihnen Vorſchub geleistet haben konnten. Immer wenn ein Faden sich darzubieten schien, der weiter führen würde, so entschlüpfte er den

Händen der Suchenden gerade da, wo er er an einen anderen angeknüpft werden sollte. Und nicht lange währte es, bis allgemein die Ueberzeugung fest stand: Victor wie Henriette seien unangefochten entkommen und befänden sich außerhalb ihres Vaterlandes.

Major Hans, dessen Selbstsucht über alle andern Empfindungen seiner Seele zuletzt immer den Sieg davon trug, zeigte sich mit diesem Ausgange zufrieden.

Je weiter fort, desto besser für mich. Untergehn muß sie, helfen kann ich ihr doch nicht. Lieb haben kann ich sie weiter auch nicht mehr; denn ein Kind, was seines Vaters Haus verläßt um einen solchen Höllebraten, ist kein Kind seines Vaters und verdient keine Liebe. Folglich: Je weiter fort, desto besser für mich, und auch für Dich, Mathias!

Dieser war ganz anderer Meinung. Von allen Gefühlen und Gedanken, die in ihm auf und ab wogten, die sein Herz mit wehmüthigen Grame füllten, mit ohnmächtigem Zorne bestürmten, blieb der Gedanke an sein eigenes Ich gewiß immer der letzte. Wenn Major Hans ihn dadurch zu trösten suchte, daß doch „der Scandal nun wenigstens über der Grenze sei,“ dann verwarf Mathias diesen Trost mit dem Ausruf: Wollte Gott, sie wäre recht nah, und unser Einer vermöchte Etwas zu thun, um sie dem Elend aus den Krallen zu reißen, dem sie entgegenläuft.

So verschieden dachten, empfanden Major Hans und dessen Adoptivsohn Mathias.

Denn ihn als solchen anerkannt zu wissen, darauf

ging von nun an des kinderlosen Vaters aufrichtige Bemühung. Geseßlich stand einem solchen Act die wenn auch verlaufene, wenn auch enterbte, darum doch ihrer Ansprüche auf das Pflichttheil nicht verlustige Tochter entgegen, deren Tod, selbst wenn er mittlerweile vielleicht erfolgte, aus weiter, unbekannter Ferne unmöglich zu constatiren war; die folglich erst als eine Verschollene betrachtet, in gegebenen Zeiträumen aufgerufen werden mußte, ehe man gegen sie und ihre angeborenen Rechte verfahren durfte, als ob sie nicht mehr vorhanden sei.

Bis das entschieden ist auf dem gewöhnlichen hergebrachten Schneckengange, meinte der ungeduldige Dragoner, kann Mathes selber begraben liegen, und mich hat der Teufel unterdessen zehnmal geholt. Der gerade Weg ist der beste, und ich gehe gleich vor die rechte Schmiede.

Die unerhörten Gaukeleien, mit denen Victor's Frechheit rings um sich her Vornehme wie Niedere verblendet; die betrügerischen Wagstücke, die er vielseitig durchgeführt; die unzweideutigen Beweise seltener Körperkraft, verbunden mit persönlicher Bravour und jenem unwiderstehlichen Zauber, welchen er auf das weibliche Geschlecht ausübte — dies Alles im Vereine hatte den berücktigten Menschen zu einem fast berühmten, deshalb auch sein Sturz, seine Flucht ein Aufsehen gemacht, wodurch sogar die höchsten Gesellschaftskreise berührt wurden. Natürlich ging daraus staunendes Entsetzen hervor über eine unnatürliche Tochter, die auf so unweibliche Art den alternden Vater aufgeben mochte, um sich

an die zerrissenen Ketten eines flüchtigen Verbrechers zu klammern. Die Theilnahme für „einen unbekannten Major auf Altroda“ war allgemein, und wo man nur von seinem Schicksal redete, sollte man ihm bedauerndes Mitleid. Dadurch schon wurde allerhöchsten Ortes eine seinen Wünschen und Absichten günstige Stimmung hervorgerufen. Als nun aber gar nach Verlauf eines Jahres dumpfe Kunde über die Grenzen drang von gefährlichen Räuberbanden, an deren Spitze Victor stehen und durch seine Umsicht, Kraft, todesverachtenden Muth alle wider ihn geltend gemachten Maßregeln vereiteln solle; — als man diesem modernen Karl Moor eine schöne, wilde Begleiterin gab, die — wie das Gerücht jabelte — aus fürstlichem Geblüte stamme, in der jedoch (obgleich die Beschreibung der Person auch nicht im Entferntesten zutraf) die öffentliche Meinung des Majors Tochter zu entdecken wähnte; — da geschah es, daß durch einen außerordentlichen Erlaß dem „kinderlosen Besitzer von Altroda“ auf dem Wege der Gnade gestattet wurde, einen sichern Mathias an Sohnes Statt anzunehmen und selbigen als Universalerben einzusetzen.

Das einzige Zugeständniß, welches bei diesem Kabinettsbefehle dem Obervormundschaftsgerichte vorbehalten blieb, bestand in Aufstellung eines Curators der Abwesenden, der ihre Rechte für den Fall einer möglichen Rückkehr wahrzunehmen und Sorge zu tragen habe, daß der enterbten Tochter ihr Pflichtheil hypothekarisch auf Altroda eingetragen und sichergestellt werde. Eine Vorsichtsmaßregel, die in Mathias' Meinung unnütz, ja

lächerlich erschien. Denn, sagte er zu sich selbst, wenn Unglück und Reue die Aermste wieder herführten — gesch'eh' dies, wann es wolle — wem Anders als ihr gehörte denn Alles mit einander? Und wär' ich nicht ihr Verwalter gewesen?

Daß nur Niemand wähne, des Major Hans Adop-
tiosohn, der nunmehrige Erbe von Alstroda, habe solche
Aeußerungen mit einem Hinblick auf selbstsüchtige Zwecke
gethan; er habe niedrig genug gedacht und empfunden,
um an die mögliche Heimkehr einer so tief erniedrigten
Geliebten die Möglichkeit einer künftigen Verbindung zu
reihen; von einem, wenn auch verspäteten, dennoch
erreichbaren Besitze des weiblichen Wesens zu träumen,
welches Jugendträume ihm als unerreichbares Ideal
vorgezaubert. Dazu war des armen, bisher unterdrück-
ten Jünglings Herz zu weich, seine Seele zu rein, sein
Glaube an sich selbst zu mächtig.

Und in diesem Sinne hörte er nicht auf, sich als sei-
nes Pflegeraters Diener zu betrachten; als den Verwalter
einer Erbschaft, die ihm nicht gebühre, die er nur sorg-
fältig schützen und bewahren werde für ihre rechtmäßige
Besitzerin. Für Henriette, welche er einst geliebt —
welche er noch liebe! — von welcher jedoch, was irdische
Liebe betrifft, er für dieses Leben getrennt sei! Welche ihm
fern stehe, wie eine Fremde! Welche ihm noch ferner
stehen werde, wenn das Schicksal ihm vergönnen sollte,
noch einmal in ihrer Nähe zu leben, brüderlich zu sorgen!

Von all' diesen Vorgängen in seinem Innern durfte
der Major Nichts wissen. Diesem durfte kein Bedenken

den Appetit, kein Skrupel die Verdauung stören. Als ob er niemals eine Tochter besessen, als ob er seine „himmlische Henriette“ niemals geliebt hätte, so gleichgültig mußte dieser Mann sie jetzt zu entbehren; so wenig gedachte er ihrer, wollte er ihrer gedacht wissen. Der Name schon war verpönt im hölzernen Hause. Nannten ihn etwa Mathias und die „Philippen“ im flüchtigen Zwiegespräch mit leiser Klage, so lauschten sie dabei auch ängstlich nach allen Seiten hin, um Augenblicks zu verstummen und sich zu trennen, wenn sie vielleicht den schleppenden Tritts des Majors vernahmen, der mit sechzig Jahren ein unbehilflicher Greis geworden, bisweilen doch die saule Bequemlichkeit des Schlafsessels aufgab, um sich, weil Längeweile ihn plagte, zu einem mühseligen Spaziergange durch Haus und Gärten zu ermannen.

O du altes hölzernes Haus, wie still wird es jetzt in deinen öden Räumen! Welche gespenstige Heimlichkeit brütet auf dem weiten Boden unter spitzigem hohem Giebeldach, durch dessen dünne Schindeln die Sommer Sonne zweifelhafte Streiflichter über das Estrich wirft oder prasselnder Herbstregen, vom Winde gepeitscht, eindringt und trübe Lachen in den Vertiefungen des Lehmes bildet!

Da saß Mathias manche Nachmittagsstunde, während Major Hans Schlaf hielt; saß auf einem riesigen Querbalken, jener glückseligen Tage der Kindheit gedenkend, wo er mit Henriette Versteck gespielt — oder Pferd und Kutscher; denn er mußte ihr Pferd sein, und sie hieb ihn wacker — oder Räuber; denn sie war die junge Königs Tochter und reisete durch den Wald (den bildeten

die Sparren) und hatte ihr Gefolge verloren, und der Räuber Mathias brach hinter der Feuermauer hervor, setzte ihr den Dolch (sein Taschenmesser) auf die Brust, schreiend: *la bourse ou la vie!* Aber die junge Königin blickte den wüthenden Räuber bittend an, lösete sich mit einem Ruffe; da sank er zu ihren Füßen, gab sich seinerseits als ein Prinz von Geblüte zu erkennen, und sie führte ihn zu ihrer Majestät der „Philippen,“ die auf der anderen Seite des Dachbodens Wäsche von der Schnur nahm, flehete um ihren Segen, und die Philippen segnete mit wahrer Majestät, unter der einzigen Bedingung, daß Seine Hoheit Prinz Mathias ihr helfe den Wäschkorb tragen.

Wie war seitdem Alles so anders geworden draußen!
Wie so anders drinnen im hölzernen Hause!

Nur unter dem alten Dache herrschte noch immer die alte geheimnißvolle Ruhe, stahl sich mit sanfter Behmuth in des Träumers Brust und brachte ihm lindernd das Salsal kindlicher Thränen.

XIX.

Für die Verwaltung der Landwirthschaft in Altroda war es als ein Glück zu betrachten, daß der Major sich gänzlich seiner Gemächlichkeit überließ, sich um Nichts mehr bekümmerte, und Mathias schon jetzt als unumschränkter Gebieter eintreten durfte. Denn wir müssen uns diesen rüstigen, thätigen, jungen Mann nicht wie einen weichlichen Schwärmer vorstellen, der da immerwährend weinend auf den Querbalken unter dem Dache herumreitet. Das sind nur seltene Opferstunden, die er seinen Pflichten abstiehlt, um sie süßer Vergangenheit zu

widmen, die ihn aber nie verhindern, der Gegenwart ihr volles Recht zu thun.

Da sitzt er nicht auf einem hölzernen Querbalken. Da reitet er ein munteres Pferd und zeigt sich aller Orten, wo Aussicht von Nöthen; lobt oder tadelt seine Arbeiter, giebt Rath und Lehre, hört Jedem freundlich an, ist überall willkommen und wird von Allen ebenso geliebt und geachtet, wie sein fluchender Vorgänger gefürchtet und verhöhnt wurde, beides zugleich. Die alten Weiber nennen ihn noch immer den Pastor-Matthes, die Mägde den kleinen Herrn, die Knechte rufen ihn Ober-Verwalter, ältere Männer sagen: der junge Herr Obrißwachtmeister. Aber jeder Mund lächelt freundlich, indem er ihm einen dieser Titel beilegt.

So verblüht ein Frühling um den andern, reißt eine Ernte nach der andern, begräbt Winter auf Winter die Fluren in's blendende, weiche Grab, der Auferstehung Fest wieder vorbereitend . . . Und das hölzerne Haus steht von Sonnengluth geschwärzt, von weißem Schnee bedeckt, immer gleichmüthig fest in seinen Fugen, vom Wechsel des Lebens noch ungebeugt, wie es stand, da Mathilde ihren wahnsinnigen Jammer darin verheulte, da Henriettens Unschuld darin waltete, da Mathias ein Knabe war.

Oftmals, wenn er aus der Wirthschaft „zum Vater“ rückkehrend auf der Brücke weilt, empfindet er wie einen Schauer. Und er fragt sich: wäre mir nicht besser, ich hätte damals das Kind vom Lauffteine nicht bis hierher geleitet? Hätte nimmer diese Brücke betreten? Diesen

Graben niemals überschritten? Deine Wände hätten mich niemals beherbergt, du hölzernes Haus?

Dann aber schüttelt er diesen Schauer von sich, besiegt sein Grauen und folgt heiteren Angesichtes dem Rufe des Majors, der ihn mit all' seinen zärtlichsten Klüchen herbeiwünscht.

Bis zum sechszigsten Jahre hatte dieser bei einer im Ganzen leidlich ausdauernden Gesundheit mannichfachen körperlichen Leiden Widerstand geleistet. Vielleicht auch würde er sich noch länger behauptet haben, wenn er enthaltenamer gewesen wäre. Doch sich versagen, wozu ein Gelüsten des Gaumens ihn reizte, war seine Sache nie; am wenigsten jetzt, wo er fortwährend über Mangel an Beschäftigung, an Unterhaltung klagte und bei jeder leckeren Schüssel, bei jeder entkorkten Flasche als Rechtfertigung seiner Schwäche wiederholte: ein Vergnügen muß der Mensch doch haben auf seine alten Tage. Dabei wurde er täglich unleidlicher. Die Zahlen des Glückregisters summirten sich zu unerschwinglichen Milliarden, und Philipp äußerte häufigst korrumpirend bange Besorgniß über des Herrn Obristwachtmeisters zunehmende Gottlosigkeit. Ich habe Nichts dagegen, meinte dieser Sittenrichter mit der ihm eigenthümlichen Logik, ich habe Nichts dagegen, daß Einer flucht und sakramentirt, so lange Einer noch flink auf den Beinen ist. Aber wenn's schon so deutlich auf die Reize geht, wär's doch klüger, sich zu menagiren, denn die Gicht kann in den Wagen treten, ehe man die Hand umdreht. Und hernach fragt der Pastor: wie waren des Verstorbenen letzte Tage und

Stunden? Da wird ihm nachher ein schlechter Abschied geschrieben, und wenn er den oben vorweist, so seht's was. Nein, „Philipp“, so bin ich doch schon einmal nicht. Seitdem ich spüre, daß ich auf dieser Welt nicht ewig bleiben kann, weil die Kräfte nachlassen mit der Zeit, seitdem denk' ich auch unterweilen an die andere Welt und lasse mir von Dir vorbeten. So gehört sich's.

Sind es nun Philipp's Ermahnungen, sind es wachsende Schmerzen gewesen, die den Major anmahnten, des Dieners Beispiel nachzuahmen? Gleichviel! Der Erfolg bleibt derselbe. Die „Philipp“ wurde hiweilen berufen, auch ihm „vorzubeten!“ In solchen Stunden überraschte dann Mathias seinen Pflegevater tief in Kissen vergraben, die den Lehnstuhl ausfüllten; ihm gegenüber saß die Verkündigerin himmlischer Freuden hinter einem Berge von schwarzeingebundenen Erbauungsbüchern, und Beide, die Sprecherin wie der Hörer, verdrehten um die Wette ihre Augen. Sie aus Andacht und Mitgefühl; er, weil es „in den alten Knochen bohrt wie die tausend Schock Schwere . . . Gott verzeih' mir die Sünde.“

Raum aber hatten einige Tage erzwungener Mäßigkeit oder ein von Schmerzenspein erpreßter Angstschweiß die heftigsten Schmerzen einigermaßen gelindert, so wurde die „Philipp“ ihres ehrenvollen Amtes entsezt und ihr der manchmal in noch weniger schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßte Befehl ertheilt: die dumme Kuh solle sich mit ihrem Unsinn zu allen Teufeln packen und einem

lebenslustigen Herrn nicht länger von Tod und Grab vorplärren.

Endlich als jene Anfälle häufiger, heftiger eintraten, als die wohlgemeinten Bemühungen der Vorbeterin auch nicht mehr anschlugen, da sah sich Mathias veranlaßt, in's Mittel zu treten. Er überwand die sehr natürliche Scheu, den Respekt zu verletzen, wenn er, der Jüngere, der Sohn, hier belehren wolle. Er sagte dem Vater geradezu, daß gedankenlos geplapperte wie gedankenlos gehörte Formeln keinen bleibenden Trost gewähren, daß dieser nur von innen heraus erweckt wirken könne.

Leicht war die Aufgabe nicht, die unseres Freundes Dankbarkeit sich gestellt. Ein Anderer auch hätte sie schwerlich gelöst. Denn welcher junge Mann sonst, als ein Mathias, wäre im Stande gewesen, dem in starrem Egoismus verknöcherten Herzen jenen einzigen Punkt abzugewinnen, wo ihm noch beizukommen blieb: die niemals gänzlich abgestorbene Liebe zu Henrietten, die eben, weil sie noch nicht erloschen, sich absichtlich hinter übertriebenen Haß verbergen wollte.

Diese mußte Mathias zu erwecken, mußte heftig verdammende Anklagen in Geständnisse eigener Schuld wegen verkehrter Erziehung, mußte rachsüchtigen unväterlichen Groll in Mitleid und Reue, mußte unmenschlichen Fluch in zerknirschte Segenswünsche umzuwandeln. Es gelang ihm, den Major zu überzeugen, daß den Vater die Buße getroffen für Alles, was der Gatte verschuldet; daß Henriette, die er mit sträflicher Sorg-

Losigkeit im hölzernen Hause, dem Umgang edler Frauen fern, sich selbst überließ, ein Werkzeug der Rache an ihm geworden für die barbarisch behandelte Mathilde; daß, weil er immer nur an sich gedacht, seine Tochter frühzeitig verlernt habe, an ihn zu denken; daß mit einem Worte noch Keiner hienieden andere Früchte geerntet, als welche er ausgesäet.

Und aus diesen dunklen Regionen düsterer Vergangenheit wies Mathias dem Major Hans einen Weg zu lichteren Räumen, zeigte ihm in ernsten, dennoch heiteren Bildern das himmelblaue Reich der Veröhnung.

Sie wird einst heimkehren, sprach er, die Unselige, Betrogene! Solches ist mein fester Glaube. Henriette kann ja nicht sterben, ohne sich vorher noch einmal zu erinnern, daß sie ein holdes, reines Kind gewesen ist. Der schauderhafte Pann, der sie uns entriß, wird weichen vor der mächtigen Stimme jener heiligen Erinnerungen. Ja, sie wird heimkehren, wird die Erde wieder aufsuchen, aus der ihre ersten Beißchen blühten. Und dann wird sie wieder sein, was sie war, da mein seliger Vater sie taufte. Die finstere Zwischenzeit wird versinken wie ein böser Traum. Sie wird ihres Vaters Haus wiederfinden und mich, den armen Knaben Mathias, als dessen Hüter, und ich werde sie betrachten wie unsere Herrin, sie bewachen, bewahren vor jedem feindseligen Worte, vor jedem giftigen Zweifel.

Und ich, schrie der Major, ihn schmerzvoll unterbrechend, ich werde sie nicht mehr sehen, denn ich werde im Grabe liegen, von Würmern zernagt und gefressen! —

Aber sie wird auf diesem Grabe beten, und ich werde ihr verkündigen: Henriette, Dein Vater schied versöhnt; er hat den Fluch zurückgenommen, und sein letztes Wort war Segen über Dich!

So sei es, Mathias, ja so sei es! Und Gott erbarme sich meiner. —

XX.

Eben erst sein dreißigstes Jahr hatte Mathias zurückgelegt, da er alleiniger Herr von Altroda wurde. Und über Nacht so zu sagen hatten sich die verschiedentlichen Benennungen, welche ihm des Dorfes Einwohner nach ihren verschiedenen Begriffen und Ansichten, wie oben schon erwähnt, beizulegen gepflegt, in eine einzige, feststehende umgewandelt, ohne daß Jemand im Stande gewesen wäre, anzugeben, durch wen dieses neue — Liebestosungswort möcht' ich es heißen — eigentlich erfunden worden sei. Wahrscheinlich doch zuerst durch ein Kind auf dem Hofe.

Sie riefen ihn, Jung wie Alt: Vater Mathias!

Nur einige uralte Greise gestatteten sich eine Ausnahme und sagten bisweilen: Herr Vater! was gerade aus ihrem Munde fast lächerlich geklungen, hätte nicht des Menschen ganzes Wesen schon etwas Väterliches an sich getragen. Wie sich das durch Haltung, Stimme, Bewegung und Ruhe zeigte, that es sich auch durch väterliche Handlungen dar. Vater Mathias wurde, nachdem er schon längst des halben Dorfes Vertrauter gewesen, nach und nach des ganzen Dorfes Freund und Helfer, sein hölzernes Haus der Zufluchtsort für jede

Klage, jede Bitte. Er selbst gab sich, wenn er wieder eine Reihe von Fragen oder Wünschen freundlich abgefertigt hatte, den Dankenden als Henriettens Bevollmächtigter kund, in deren Namen er ja gar nicht wohlwollend genug verfahren könne, um ihr eine liebevolle Aufnahme vorbereitend zu sichern — wenn sie wiederkäme! Darum auch versäumte er nie, sie den Empfängern als Geberin zu nennen, wo er eine Wohlthat verübte.

Fräule Zette muß doch noch am Leben sein, und der Vater Mathias muß wissen, wo sie etwa steckt, hieß es dann im Dorfe.

Philipp Schnurb und die „Philippen“ trieben ihr Wesen nach wie vor. Den Wald, die Jagd, den Garten hatte Herr Schnurb gänzlich aufgeben müssen „von wegen das Reißen in Schulterblatt und Hüfte.“ Die Küche ließ er sich nicht nehmen, so wenig wie seine Frau sich die dicken, schwarzen Gebetsbücher nehmen ließ. Er durfte ihr kochen, er mußte ihr beten helfen.

Auch sie nannten Major Hansens Nachfolger: Vater Mathias.

Die übrigen Dienstboten waren entfernt, umquartiert^{*} jenseits der Brücke. Das hölzerne Haus wurde nur von diesen drei Menschen bewohnt.

Von der wunderbaren Stille, die für gewöhnlich darin herrschte — denn Allen, die von außerhalb darin zu thun, Etwas zu bestellen, zu suchen, zu holen hatten, waren an gewissen Tagen gewisse Stunden bestimmt, und wurden solche heilig gehalten, weil „Vater Mathias“ sie gegeben — von der wunderbaren Stille, von dem

geheimnißvollen Gesänge, der durch die weiten Räume zog, mehr Duft als Ton, von dem leisen Tactschlag zahlloser unsichtbarer Bohrläfer und Todtenuhren — von dem unbeschreiblichen Zauber, der für Matbias in ungehörter, einsamer Abgeschlossenheit lag, und der sich, namentlich an heißen, langen Sonntagen, wo er ganz allein blieb, weil sogar die Philipp'schen einen Gang in's Dorf unternahmen, bis zur Seligkeit steigerte: . . . von all' diesen und ähnlichen Seltsamkeiten hat wohl Niemand einen Begriff, der, anderen Menschenkindern gleich, mit Vielen seines Gleichen in Häusern, Gassen, Städten verkehrt und dem Geräusch und Gedränge irdischen Treibens nicht zu entfliehen vermag, dies auch als Kind nicht vermochte.

Es giebt Zustände, deren man sich aus eigener Vergangenheit ein wenig erinnern können muß, soll man sie lebendig und wahr finden, wo man sie beschrieben liest. Deshalb will ich den Leser mit ausführlicheren Schilderungen des Stilllebens im hölzernen Hause nicht weiter langweilen. Was aber schon aus diesen kurzen Andeutungen genügend hervorgeht, wird die in Altroda umhergeflüßte Meinung sein, daß es auf dem Schlosse spucke.

Für diese Meinung hatte sich seit der alten Buchauschen Tode allzu reichlicher Stoff angesammelt, um ihn unbenützt zu lassen. Auch war Philipp Schnurb zu lange der Nachahmer seines ungläubigen Majors gewesen, um nicht jetzt, gänzlich in der Gattin Gewalt, ein blinder Nachbeter ihres Aberglaubens zu werden. Er

und sie hörten Mancherlei, worüber es gerathen schien das Maul zu halten, und er äußerte nicht selten: Warum soll's bei uns nicht umgehen, Philippen? Eine schönere Gelegenheit finden Geister und Gespenster nicht im ganzen Lande. Niemand thut sie stören: auf dem Boden absonderlich! Und vor der verstorbenen Frau ihrem König! Wie? Warum sollten sie nicht? Wenn ich ein Gespenst wär', ich ging selbst um, so schön ist's bei uns für ihres Gleichen eingerichtet. Und wer weiß, was ich thue, wenn ich todt bin, wo Du nicht bald aufhörst mit Brummen.

Auf Mathias machten die mysteriösen Winke, die das alte Ehepaar abwechselnd ihm darüber gab, natürlich keinen Eindruck. Wollte Gott, sprach er, die guten Leute wären nicht so albern, wie sie sind, und ihre Befürchtungen hätten Grund, könnten Grund haben! Ich wollte mich nicht fürchten. Vor keiner Geistererscheinung oder Mahnung aus einer anderen Welt würde ich zurückschrecken. Aber wer sollte mir als Bote einer unerforschten und unerforschlichen Fortdauer kommen? Mein Vater? Mein Pflegevater? Beiden war ich treu und dankbar, hätte sie nicht zu scheuen. Und Henriette? Du lieber Himmel, was hätte diese mir zu melden, als daß sie ein Erdenleben voll Wahn und Schmerz und Nacht vertauscht habe mit einem überirdischen, geistigen Dasein der Läuterung, Erhebung, Klarheit! Das würd' ich gern hören, würd' es als das größte Glück betrachten. Doch dieses Glück steht mir nicht bevor. Kommen wird sie, aber nicht als Geist. Als lebendiges Gespenst mit Fleisch

und Bein, als krankes, verzweifelndes Weib wird sie kommen, im Hause ihrer Großeltern den Ort zu suchen, an welchem sie das müde Haupt niederlege. Wo sollte sie sterben wollen, sterben können, als im hölzernen Hause?

Diese Voraussetzung bildete sich bei Mathias zur fixen Idee aus. Er dachte sich so tief in die Gewißheit hinein, daß er endlich ganz und gar darin aufging. Jedes Mal, wenn er aus dem Walde oder aus der Ackerwirtschaft in den Hof eintritt, beeilt er sich nur die unerläßlichen Gänge durch Stallungen, Scheunen, Getreideböden abzutun, um so rasch wie möglich auf die Brücke zu gelangen, von der sein Blick sich nach der ehemals grünen, nun grauen und vermorschten Gondel richtete, ob diese unberührt an der Kette in ihrer kleinen Bucht liege. Und jedes Mal seufzte er: Noch immer nicht!

Bildete er sich doch ein, Henriette müsse endlich einmal dort unten sitzen, sich schaukelnd im Rahn, und mit zitternder Stimme jenes alte Lied singen, welches sie als Kinder mit einander gesungen, wenn er das Ruder führte:

„Daß waren mir felice Tage!
Verimmettes Schifflein, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!“

Damals hatte das Kind ihr rothseidenes Umschlagetüchlein an eine Bohnenstange gebunden, daß es fröhlich im Winde flattere, mit ihren langen Focken zugleich.

Noch immer nicht! wiederholte er, trat in sein Haus, wiederholte darum doch auch noch die tausend Mal gestellte Frage: Ist sie gekommen?

Philipp und dessen Frau bedurften mehrere Jahre, bis sie sich erkühnten, in der Ansicht einig zu werden, daß es mit ihrem Herrn doch am Ende nicht recht richtig sei.

Das erbt, versicherte die Philippen, des Schäfers Großmutter hat mir's erklärt; es steht im hölzernen Hause, seitdem es steht. Der Förster, der vor hundert Jahren die Bäume schlagen ließ, woraus sie's auferbaut haben, der hat einen Mord begangen an seiner Tochter ihrem Liebsten. Und die Tochter ist toll geworden darüber, und seitdem haftet die Tollheit am Hause. Eines aus der Familie muß immer d'ran glauben, und ist kein Frauenzimmer da, so trifft's den Herrn. Unser Herr hat die Tollheit jetzt übernommen, bis er wieder abgelöst wird. Aber weil er sonst ein braver Mann ist, so wehrt er sich dagegen, und's kann ihm so gar viel nicht anhaben.

Das wäre! rief der Philipp, ei, das wäre, Philippen! Ich an seiner Stelle thäte heirathen und sähe zu, ob ich nicht vielleicht eine Tochter kriegte. Gscheiter wär's immer, es erbte auf die; denn warum, bei einem Weibsbilde hat es nicht so viel zu bedeuten, wenn sie närrisch ist.

Wir wissen nicht zu sagen, wie Madame Schnurb diesen Ausfall gegen ihr Geschlecht aufgenommen.

Doch daß es mit Vater Mathias' Verstande wirklich nicht in der Ordnung sei, darüber einigten sich Mann und Frau.

XXI.

Monat Februar nahm Abschied mit wildem Wetter und Schneegestöber. Er heulte in den Rauchfängen des hölzernen Hauses, daß es wie Klageöne eines Menschen klang.

Mathias klappte seine Odyssee, worin er gerade wieder einmal den elften Gesang beendiget, langsam zu und verweilte dann, den Kopf auf den Arm, den Arm auf das Buch gestützt. Wie das tobt! Freilich, meinem Helden hier ist's auch eben nicht gut ergangen. Sitz' ich doch im Trocknen. Aber mein Geburtstag meldet sich nicht freundlich. Das sieben und dreißigste Lebensjahr soll heute Nachts vollends zurückgelegt werden. Die Meisten gelten für junge Menschen in diesem Alter. Männer, die wild und toll in die Welt hineingewirthschaftet haben, ohne Schonung für sich und Andere, die gelten für jung mit sieben und dreißig Jahren. Und ich . . . je nun, dafür bin ich Vater Mathias. Was ist da viel zu klagen, viel zu wundern? Bin der Holzwurm, der im hölzernen Hause wohnt und an dürren, alten Erinnerungen zehrt und nascht, die ja auch einmal jung waren, auch einmal blühten. Will auch nicht klagen. Will meinem himmlischen Vater danken, der mich hier wohnen läßt, und meinem seligen Vater danken, der mir die griechischen Vocabeln einbläute, daß ich nun meine alten sieben und dreißigjährigen Tage die Abenteuer und Reisen des schlauen Odysseus aus dem Urquell genießen kann, im weichen Stuhle hockend, am warmen Ofen

unter Dach und Fach, während draußen . . . Gott erbarm' sich, welch ein Wetter! Beh' Allen, die in dieser Nacht durch Wind und froß'ge Mäße wandeln müssen, vielleicht ärmlich und dünne bekleidet, hungrig oder gar krank. Ach ihr armen Unglücklichen, ohne Obdach! Ein fürchterlich Wetter! —

Vater Matthias stand auf, um durch's Fenster in den Garten zu schauen, dessen Beete und dürre Bäume sich während weniger Stunden, wo er gelesen, in dicke weiße Gewänder gehüllt hatten. Nun, sagte er, sie haben ihr Federbettlein aufgeschüttelt und sich darunter schlafen gelegt. Ich will hingehen und besgleichen thun.

Als er sich wendete, meinte er zu bemerken, daß durch seine Stubenthür unten an der Schwelle Schneestaub eindringe. Er öffnete und erstaunte nicht wenig, im Flure Alles weiß zu sehen. Der eine Hausthorflügel schloß nicht. Man sah, daß sich Jemand vergeblich bemüht hatte, ihn zu bewegen, daß aber der ellenhoch angestürmte Schnee sich widersetzte. Ist er wieder einmal verschlafen gewesen, der alte Philipp, murmelte Matthias, eigentlich zur Strafe müßte man ihn . . . Gott behüte, er soll ungestört bleiben, von morgen an übernehme ich selbst das Thorumteramt. Dann suchte er in seiner schonungsvollen Gutmüthigkeit Schaufel und Besen aus dem Plunderwinkel und dem Vorbau der Kellertreppe hervor, räumte rüßig und geschickt die Schneemassen fort, brückte den Thorflügel zu, schloß ab, schob die Riegel vor, schüttelte sich wie ein Schlittenspferd, legte die gebrauchten Geräthschaften wieder an ihren Platz,

machte in seinem Wohnzimmer den letzten Fensterladen zu und sprach dann, als er sein Schlafkammerlein betrat und sich auszuweichen begann, vor sich hin: Soldat' ein Hundewetter ist auch gewesen heute vor sieben und dreißig Jahren, wie meine arme Mutter sterben mußte, damit ich leben sollte! Mein Vater hat mir's häufig erzählt während seiner langen Krankheit. Du liebe Mutter, die ich nicht kenne, ob wir denn wohl auch einmal zusammentreffen werden? Und ob Du wirst böse sein auf mich? Ach nein! . . . Sechs Jahre später hatte Henriette das Licht erblickt. Da hatten wir zeitigen Frühling; da war der Februar lau wie ein Mai und jede Wiese grün. Ja, ja, so war's: sie der Mai, ich der Winter! Darum bin ich auch der Vater Mat . . . nu, was giebt's denn draußen in der Wohnstube? Philipp, seid Ihr's?

Leider Gottes bin ich's und die Philippen dergleichen. Wir halten's nicht länger aus drüben im Küchenzimmer: die selige Frau jammert, daß man's deutlich hören kann. Sie geht um.

Matthias zog den halbabgestreiften Rock wieder an und kam heraus.

Der Wind, wollt Ihr sagen, Philipp Schnurb, der Wind jammert. Ich hör' ihn auch. Ihr werdet Euch doch nicht entsetzen, alter Soldat, vor etwas so Gewöhnlichem?

Wie der Wind heult, und wie der Spuß jammert, das ist zweierlei, Herr Vater Matthias. Den Wind hören wir durch den Schornstein, und das kenn' ich

schon. Die selige Frau klagt und stöhnt über die Treppen herab, wie sie bei Lebzeiten that, ehe sich der Obristwachmeister mit ihr ausstöhnten. Das müssen wir ebenso gut kennen wie den Wind, denn wir haben's lange genug vernommen. Und will der Herr Vater mit uns hinaustreten, nur bis an den ersten Treppenabsatz, dann wird er's auch erkennen, daß es nichts Anderes nicht sein kann, als wie die selige Frau Mathilde. Nicht wahr, Philippen?

Alle guten Geister loben Gott den Herrn, erwiderte die lebende Frau.

Mathias ergriff einen Leuchter und ging aus dem Wohnzimmer über den Hausflur bis an die Stiege. Das Philipp'sche Ehepaar blieb an der Stubenthür zurück und wagte sich nicht weiter vorwärts, denn gerade in diesem Augenblicke ertönte eine jenerammerweiser, von denen einst die Tochter der wahnsinnigen Mathilde den kindischen Ausdruck zu gebrauchen pflegte: „Mama singt!“

Mathias fluchte und lauschte.

Jetzt hört Er's auch, flüsterte die Philippen ihrem Manne in's Ohr und drängte sich fester an seine Seite.

Doch Mathias zauberte nicht. Nachdem nur erst die winselnde Menschenstimme, vom Geheul des Sturmwindes gesondert, deutlich an sein Ohr geschlagen, wendete er sich nach den furchtamen Leuten um: Das ist kein Spuk; sie ist es, sie selbst. Endlich ist sie heimgekehrt. Ich wußt es ja, daß sie nicht ausbleiben konnte!

Und damit stieg er gefaßt und sicheren Fußes die Stufen hinauf, wie ein Mensch, der einer längst erwarteten, schweren Prüfung entgegen geht, voll ernstern, freudigen Vertrauens auf Gott.

XXII.

Heimgekehrt war Henriette, doch in einem Zustande, der es unmöglich machte, über ihre Schicksale nähere Auskunft durch sie selbst zu erhalten. Daß sie sich, von Victor gemißhandelt, sehr bald nach ihrer Vereinigung mit ihm getrennt haben müsse, das ging aus mancherlei wenn auch noch so verworrenen Andeutungen hervor, die ihr beim richterlichen Verhöre abgerungen wurden. Denn Mathias hatte für seine Pflicht gehalten, amtliche Anzeige zu erstatten von der Rückkehr einer seit siebenzehn Jahren verschwundenen, enterbten Erbtöchter, die ja doch mehr oder weniger verflochten gewesen in die Unternehmungen eines gemeinen Verbrechers. Der alte, uns bekannte Justizbeamte war längst hinübergegangen, wo es wahrscheinlich kein Strafrecht in unserem Sinne und keine anderen Akten giebt, als diejenigen, die der Mensch in seinem eigenen Gewissen deponirte, damit eine höhere Macht sie registrire. Sein Nachfolger, den längst vergessenen Ereignissen fremd, ließ sich durch Mathias unterrichten und kam mit diesem sehr bald in der Ansicht überein, daß Major Hansens Tochter, von ihrem Entführer grausam behandelt, verlassen, hilflos, irgendwo in bitterem Elend zurückgeblieben, an seinen späteren Unthaten, von denen seltsame Gerüchte vor Zeiten man-

herbei jabelten, keinen Theil und keine Wissenschaft erlangt habe.

Mag die Geistesstörung, der sie verfiel, wirklich ein nachträgliches Vermächtniß ihrer Mutter Mathilde, oder mag sie eine Folge ihrer so hart bestraften Verirrungen gewesen sein? Wahrscheinlich doch verdankte die Unglückliche nur diesem ihrem Irrsinne den Zufluchtsort, den Mitleid und gefühlvolles Erbarmen ihr in der Ferne geöffnet, der sie durch eine Reihe von Jahren beherbergt, und wo man sie mild und gütig behandelt zu haben scheint.

Warum sie dennoch von dort entwichen, erklärte sie selbst in ihrer stumpfen, träumerischen Einseitigkeit durch die unzählige Male wiederholten Worte: Ulroda — hölzernes Haus — Mathias — Mama singt!

Daß es ihr aber, und wie es ihr gelungen, durch Winter und Wetter, in schlechten Kleidern, ohne Schutz, ohne Geldmittel, sich aus fernen Landen bis an's Ziel zu schleichen, das blieb den Forschenden ein Räthsel, und fanden Beide keine andere Erklärung, als daß die heilige Scheu, die gewöhnlich auch rohe Menschen vor wahnsinnigen Bettlern hegen, ihr zu Statten kam: daß fromme Barmherzigkeit sie genährt und erwärmt, daß jene übersinnliche Macht, welche den Flug wandernder Vögel über Berge und Meere lenkt, auch sie geleitet habe. Wie denn bisweilen mit der Verwirrung geistiger Kräfte ein Vordringen thierischen Lebens und eine Schärfe der äußern Organe verbunden ist, welche zu Dingen befähigen, die der helle Verstand nicht ausführen könnte.

Das Ergebniß der richterlichen Untersuchung konnte kein zweifelhaftes sein. Henrietten hatte keinen freien Willen, — folglich auch keine Schuld, wenn sie jemals dergleichen vor dem Gesetze gehabt. Mathias wünschte Nichts, als ihr sorgsame Aufsicht und Pflege angedeihen zu lassen. Diesen Wunsch ihm zu versagen, hielten die Behörden für unnütz und unmenschlich. Unter diesen Verhältnissen war das hölzerne Haus nicht besser als ein Irrenhaus oder ein Kerker; aber auch nicht schlechter.

Die Wahnsinnige blieb der Obhut des Vater Mathias anvertraut.

Des Hauses Tochter bewohnte das Gemach, in welchem ihre Mutter Mathilde gestorben war. Auf das Dasein im hölzernen Hause übte ihre Anwesenheit keinen bemerkbaren Einfluß. Alles ging seinen alten, stillen Gang ruhig darin fort. Ja, noch ruhiger als bisher, weil das Philipp'sche Ehepaar in Henrietten die Trägerin jenes Fluches erblickte, der ihrer Meinung nach an dem Gebäude haßte, und weil sie jetzt ihren Vater Mathias für gerettet erklären durften.

Dieser dankte Gott für das Glück, dessen er theilhaftig geworden. Wie groß ist Deine Barmherzigkeit, sprach er bei jedem Morgen- und Abendgebet, Du lieber himmlischer Vater. Du konntest sie mir schicken als eine Verzweifelte, Rasende, die sich anklagte in lästerlichen Vorwürfen; sich — und ihn! Die von schauderhaften Erinnerungen gemartert, stündlich noch einmal durchleben mußte, was sie um ihrer heißen Leidenschaft willen

erduldet! Die das Jammerleben an seiner Seite auch hier fortleben müßte ohne ihn, dennoch nicht getrennt von dem Schändlichen, Undankbaren, der sie mit Füßen trat. Das konntest Du, guter Gott; so konntest Du mir sie wiederbringen, und ich hätte nicht murren dürfen. Aber nein, Du warst gnädig und barmherzig. Du löschtest die lodernden Flammen, daß sie nicht länger wühlen und brennen in des elenden Weibes leuchtender Brust; Du decktest väterlich den grauen Schleier der Nacht darüber hin, daß sie erstickten sollten. Und nur das eine kleine flimmernde Lämpchen ließest Du weiter glimmen, welches der Kindheit reine Bilder schwach beleuchtet mit mattem Dämmerseine, wie vor Sonnenuntergang bei lauem Sommerlächeln. — —

Henriette war wirklich wieder ein Kind geworden. Sie selbst hielt sich dafür. Von Allem, was sie durchgelebt, redete sie wie von den Schicksalen einer anderen Person. Daß sie es gewesen, die Altroda verlassen, um Victor nachzufolgen, wußte sie eben so wenig, als sie sich Rechenschaft geben konnte, wann und wie sie sich von ihm getrennt; sie erinnerte sich nur der Zeit, wo Mathias ihr Gespieler, ihr kleiner Lehrer, ihr Freund, ihr Bräutigam geheißen. Sie erblickte auch nur jenen Mathias in ihm. Daß ihr Vater begraben liege, gab sie nicht zu. Er ist auf dem Felde, sprach sie, und wir dürfen spielen, wie wir wollen, Mathias. Dann bat sie diesen, die Sanfte, Bewirrte, daß er ihr folge auf den Dachboden. Und da spielte er mit ihr der Knabenzeit kindische Spiele: Vater Mathias, der Gutsherr von Altroda, der kleine, frühzei-

tig gealterte Kahlkopf, stellte da oben unter hohem Schindeldache einen blondlockigen Jungen vor — Henriettens Ritter — oder ihr Pferd — oder den verummten Räuber; — welches Spiel sie nun beehrte.

Doch seine Gespielin war nicht mehr die liebliche, holdselige Henriette, jene Blüthe anmuthiger Unschuld — es war ein abgezehrtes, bleiches Weib, über dessen vermagerten Wangen graue Haare herabhingen, dessen stierer Blick ohne Seele umherstreichte. Nicht wie sonst kindlichen Geistes voll; nein, geistlos kindisch.

Dennoch gelang es ihm, harmlos zu scheinen vor ihr und fröhlich. Dennoch fand er bisweilen den Ton unbefangener Heiterkeit, der ihn verjüngte, der sie beglückte.

Auch die Gondel war hergestellt, erneuert worden. Er führte bei dunklem Abende, sobald kein Zeuge aus dem Hofraum mehr zu fürchten war, das schweigende Zammerbild bei Sternenschein im Schloßgraben umher. Gelangten sie dann unter Mathildens — jetzt Henriettens — Fenster, da lächelte diese mit zuckenden Lippen hinauf: „Mama singt!“ Und dann begann sie wohl in zerrißenen Klängen das alte Lied:

„Das waren mir selige Tage!
Bemimbeltes Schiffein . . .“

und schüttelte ihre langen grauen Haare, die bis in's Wasser hinab hingen. —

„O trage

Noch einmal mein Liebchen und mich!“

ergänzte Mathias, die feuchten Augen hinauf zu den Sternen gerichtet.

XXIII.

Schrieb' ich ein dickes Buch, dann würde ich hier mit der an mir so häufig getadelten Breite auszuführen suchen, wie Mathias nur Henrietten, das heißt: der Erinnerung seiner Jugendliebe mit all ihren Wonnen und Täuschungen sich widmend, eben deshalb einzig und allein für die Gegenwart, für die Pflege und Erheiterung der Geistes- und Gemüthsranken lebte. Es ließe sich ein ganzes Bändchen füllen mit Schilderung dieser kleinen, an sich albernen, in ihrer Gesamtwirkung rührend erhebenden Auftritte, in denen neben unseres Freundes edelmüthiger Aufopferung und Hingebung die in Stumpfsinn Versunkene sich bisweilen aus ihrer Gedankenlosigkeit emporgerafft, um anzudeuten — wenn auch nur durch vorübergehende Blicke — daß sie wisse oder empfinde, was er für sie thut.

In solchen Momenten leuchtet ein Schimmer jugendfarbigen Frohsinns über Mathias' runzelichte Wangen, der den kleinen häßlichen Herrn Vater von Altroda verflucht und das hölzerne Haus mit Licht und Sonnenschein erfüllt.

Unser Raum ist gemessen. Wir haben ihn, fürcht' ich, schon überschritten. Denn wir wollten eine gedrungene, kurze Erzählung liefern, wo sich Begebenheit an Begebenheit schließt, die Handlung rasch fortischiereit, durch des Autors Geschwätz nicht unterbrochen. Wir eilen, uns dem Schlusse zu nähern.

Was hätten wir auch noch viel zu erzählen, wenn

wir nicht das Allertäglichsie, das Unbedeutendste schildern und ausmalen dürfen? Wie prosaisch würden diese Schilderungen klingen, je tiefer sie sich in einzelne Armseligkeiten verlören, die eben nur als Ganzes, als Resultat zusammengestellt groß und herrlich werden. Da bleibt dem Erzähler Nichts übrig, als des Lesers guter Glaube. Auf diesen muß er rechnen, wenn er sagt: So war es!

Und so war es denn. Jahre zogen wieder dahin über unser altes, hölzernes Haus! Jahre, die gar so lang scheinen, wenn ihr erster Tag heraufsteigt am frostrothen Morgenhimmel; die gar so kurz gewesen sind, wenn des letzten Abends schneewülfte Dämmerung sie zu Grabe trägt, eines nach dem andern.

Und die unsichtbaren Mächte der Ewigkeit, denen kein Thron zu hoch steht, keine Hütte zu niedrig, drangen mit ihrem göttlichen Willen auch in das gleichförmige Leben der Menschenkinder, von denen ich Euch berichte. Jegliche unscheinbare Stunde schlang einen nothwendigen Faden in das große Gewebe der Zeit.

Der greise Philipp, auch dessen Frau, sogar Mathias selbst vergaßen endlich, was vorgefallen. Sie ahmten darin Henrietten nach. Wie diese Mathildens Platz eingenommen, so meinten Jene in ihr die verstorbene Mutter zu sehen, zu hören. Allmählich hatte die Gewohnheit jedes Erstaunen, jede Aeußerung des Bedauerns eingeschläfert. Was wir täglich haben, wir glauben zuletzt es gar nicht mehr anders haben zu können; Freude wie Leid. Ja, endlich bringen Leiden eben auch ihre

stillen Freuden, und genau betrachtet liegt die Schwere jedes Unglücks, die Größe jedes Glückes in den Begriffen, die wir davon hegen, in den Ansprüchen, die wir mitbrachten. Es gehört zu meinen unerschütterlichsten Glaubensartikeln, die ich mir in der Schule des Lebens erwarb, daß jeder Schmerz seinen eigenen Balsam erzeugt. Nur wer viel und lange geduldet, körperlich oder geistig, verschuldet oder unschuldig, nur der lernt auch der Verzweiflung jenen himmlischen Trost abgewinnen. Er war nie zu theuer bezahlt, denn er dauert aus. Er beschwichtigt nicht allein unsern eigenen Gram, er lindert auch das allzu bittere Mitgefühl beim Anblick fremder Leiden. Er ist und bleibt das unwiderlegliche Zeugniß einer uns eingeborenen Zuversicht auf ewige Gerechtigkeit!

Und was wären wir ohne diese? Den Guten stärkt sie zu muthiger Ausdauer. Den Schwachen aber, der sich's beschämt und willig eingesteht, daß er gesündigt, belehrt sie, wie Strafe, würdig und demüthig ertragen, schon für Buße gilt, wie sie reinigt und veredelt. Ist diese Lehre etwas Anderes, als der Balsam, von dem ich sagte, daß jeder Schmerz ihn aus sich selbst erzeugt, wenn der Leidende nur Reigung fühlt, ihn zu gewinnen?

Doch das ist eine Abschwächung, die wenig hieher gehört. Mathias ist einer von den seltenen Menschen, welche wir als Ausnahmen zu betrachten haben. Für seines Lebens Leid bedurfte er keines Trostes. Er hielt sich ja für hochbeglückt. Sein Leiden war zugleich sein Stolz. Denn treue, uneigennützige Liebe ist das Einzige, worauf der bescheidene Mann ein Recht hat stolz zu sein.

Nicht deshalb, weil er sie hegt, — er kann ja nicht anders — nur deshalb, weil Gott ihn würdigte, das göttlichste Gefühl, welches die Erde kennt, ihm in die Brust zu pflanzen. Darauf darf sich der Staubgeborene Etwas einbilden; es muß ein guter Grund und Boden sein, dem so köstlicher Same anvertraut worden. Keine entsagende, aufopfernde und ausdauernde Liebe aber, die von der Wiege bis zum Grabe jeden Schritt der Geliebten durch Frühling und Winter, durch Morgenroth und Schauernächte treu geleitet, ist — was sonst, als eine himmlische Gabe?! Wem sie zu Theil ward, mit vollen Händen streut er sie aus, und je freigebiger, desto unerschöpflicher bleibt sein Vorrath. Sie ist der wahre Vogel Phönix, den des Himmels Sonnengluth wohl entzündet, — doch nicht, damit er, verbrannt, in Asche verwehe. Nein, damit er aus dem Feuer stets wieder jung auflebe, herrlicher noch als zuvor! Darum auch ist sie so selten. Wäre sie gewöhnlich auf Erden, dann wäre die Erde ja nicht mehr die Erde, dann wären Menschen nicht Menschen, dann wäre diese Welt schon das himmlische Reich. Wißt' ich doch auch nicht, worin die verheißene Seligkeit jenes gelobten Landes sonst bestehen könnte, als darin, daß dessen Bewohner alle andere Wesen mehr lieben, als sich selbst.

Matthias hatte dem hölzernen Hause allerdings so Etwas vom Vorschmack dieses verheißenen himmlischen Reiches eingehaucht. Dafür genoß er den besten Lohn im Frieden mit sich selbst. Wenn man nur erst zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß kein Mensch hienieden

Ansprüche auf Erdenglück (wie solches die Menschen im Allgemeinen verstehen) zu machen habe — wie ich zum Beispiel! Hernach kann man wirklich recht glücklich sein.

Dieser sein täglicher Ausspruch wird, ich weiß es vorher, manchem Leser abgeschmackt, lächerlich erscheinen. Und diese abgeschmackte Lächerlichkeit wird sich auf den Erzähler übertragen. Das ist Legterem nichts Neues. Er hat schon manchen spöttischen Tadel hinnehmen müssen für ähnliche Schilderungen. Was ihn aber nicht abschrecken darf, seine schriftstellerische Thätigkeit, so lange eine solche noch vergönnt bleibt, immer und immer demselben Zweck zu widmen; der Hinweisung nämlich auf Menschen, die in beschränkten Lebensweisen verstanden haben, bescheiden, demüthig, zufrieden zu sein, in ihrer Seele ein inneres Glück zu verschaffen, welches äußere Schicksale ihnen versagten.

Diese Absicht ist auch das Aushängeschild unseres hölzernen Hauses. Mathias dessen Held. Und ich vertausche ihn nicht gegen viele andere Helden, die den Anforderungen der Lesewelt glänzender entsprechen.

Mögen talentvolle Dichter mit großen Erfindungen prangen, — ich bleib' in meinen engen Grenzen. Wenn auch nur ein Unzufriedener, der mich laß, durch mich veranlaßt wird, über den Wahlspruch des Vater Mathias nachzusinnen, und wenn nur ein Herz ruhiger schlägt, weil es Trost darin fand . . . was will ich mehr?

XXIV.

Zum dritten Male sehen wir das Gericht einschreiten im hölzernen Hause. Diesmal bei einer blutigen That.

Es war im Spätherbst des Jahres achtzehnhundert vier und vierzig.

Der müde Philipp Schnurb lag auf der Bahre, um nächsten Morgen zu seinem Herrn Major auf den Friedhof gebracht zu werden, und die verwittwete, nieder gebeugte „Philippen“ hatte ihre Küchenstube dem neu angestellten Dienerpaafe noch nicht geräumt, weil sie schidlich fand, erst nach dem Begräbniß ihr Wittwenhäuschen im Dorfe zu beziehen. Es herrschte folglich eine Art von Interregnum, während dessen Henriette kaum ihre Suppe — sie genoß unglaublich wenig — Mathias aber nur Brod und Butter zu speisen empfing, ohne zu klagen über diese Vernachlässigung, weil er die trauernde Greisin schonen wollte.

Henriette hatte an diesem Abende, seit Jahren zum ersten Male, wieder bange Aufregung gezeigt, die dem beschwichtigenden Einfluß ihres treuen Freundes fast schon gewichen war. Er suchte die Ursache davon in Philipp's Tode, welcher die Blödsinnige offenbar erschütterte, theils auch in dem heftigen Sturme, der mit Eintritt der Nacht immer heftiger wurde. Deshalb und weil das hölzerne Haus knackte und bebte in allen Fugen, erbot er sich, bei ihr sitzen zu bleiben und ihr vorzuschwätzen, damit sie das Geheul aus den Schornsteinen überhöre. Sie jedoch lehnte das entschieden ab. Ja,

sie stellte sich, was sie sonst ihrem „guten Mathias“ gegenüber nie wagte, fast eigenhändig dagegen. Mit angstvollem, dennoch gebieterischem Tone trieb sie ihn nach seinem Wohnzimmer, mit Worten, die genau zusammenhingen und bestimmter klangen, als das Meiste, was sie lange Zeit über geredet. Er gehorchte ihr, ohne selbst recht zu wissen, warum.

Mathias bewohnte, wie, glaub' ich, bereits erwähnt wurde, die Räume, welche Major Hans inne gehabt. Das nämliche Wohnzimmer, das nämliche daran stoßende Schlafgemach, in beiden die nämlichen Schränke, Kasten, Tische, Sessel, die, von Großeltern auf Enkel fortgeerbt, in ihrer alterthümlichen Solidität bestimmt schienen, noch viele nachfolgende Geschlechter zu überdauern. Alle Fenster des Erdgeschosses waren durch dicke eichene Läden von innen gut verwahrt; eine Fürsorge, die manchmal unbenützt blieb, so wie früher das Schließen des Hausthores bisweilen versäumt worden war, bis der Herr selbst es übernahm.

Auch heute versah ~~alle~~ diese einem Diener obliegenden kleinen Geschäfte; denn wie kann die arme Wittwe daran denken, sprach er, wo Philipp noch nicht unter der Erde ist.

Dann ging er an seinen Homer, ohne welchen er keinen Tag zu Ende bringen mochte. Als ihn die Augen schmerzten von den kleinen griechischen Typen, begab er sich aus dem Heidenthume in christliche Gegenwart, schloß das Buch, öffnete das Herz dem Gefühl der Hingebung an einen einigen Gott, der ein Geist ist, und den

man nur im Geiste anbeten dürfe, erhob den Geist zu ihm . . . und ging in die Schlafstammer.

Diese besitz nur ein schmales Fensterlein, und zwar ohne hölzernen Laden oder Vorschieber. Der selige Buchau, der auch dort schlief und als fleißiger Landwirth die Begrüßung durch der Morgensonne erste Strahlen liebte, hatte sein Bett so stellen lassen, daß er dies Fensterlein zu Füßen behielt. Damals blieb es ganz unverwahrt. Buchau fürchtete keinen Ueberfall; wer hätte durch Wallgraben und Garten bei ihm eindringen können und sollen? Auf dem Hofe, im Dorfe gab es aufmerksame Wächter. An Räuber dachte Niemand.

Major Hans zeigte sich schon mehr zum Mißtrauen geneigt. Als vor Mathildens Fenster im oberen Stockwerk eiserne Stäbe gelegt worden waren, hatte er zugleich auch sein Schlafstübchen vergittern lassen, und wie! Es geht unter Einem, und besser bewahrt, als beklagt. Wer weiß, welchen verfluchten Hallunken einmal der Teufel reitet!

Das Gitter ist geblieben, und Mathias — spotte darüber, wer kann — freute sich dessen, weil sie auch ein Gitter vor ihrem Fenster habe! Jeden Morgen, wenn der Tag ihn weckte, jeden Abend, wenn er schlafen ging, richtete er die Augen nach den engen eisernen Biereden, und dabei empfand er ein schmerzliches Wohlbehagen, wie er es nannte. Ich kann mir einbilden, sagte er ohne Bitterkeit, die eisernen Stangen von oben stünden mit denen hier unten in Verbindung; Henriette und Mathias saßen beisammen in einem Käfig, als Kinder, als reine,

liebe Kinder, und liebten sich. Es ist auch so, völlig so. Das Schicksal hat uns zusammengeperrt, das hölzerne Haus ist unser König; nur daß wir keine Kinder sind, aber ich liebe sie. Deshalb auch lieb' ich das enge Gitter an meinem kleinen Fenster.

Auch an dem Abend, von dem wir sprechen, näherte sich Mathias dem Gegenstande seiner seltsamen Vorliebe. Draußen flogen schwarze Wolfentrümmer vom Sturme gejagt an einem fieberblaffen Mond vorüber. Die Wände des hölzernen Hauses schüttelten, als wären sie's müde, solch' wüthenden Angriffen länger noch Widerstand zu leisten. Jeder einzelne Balken seufzte: wie ganz anders war's doch im Walde, da ich eine Krone trug von seinen spitzen Nadeln und mein Haupt neigte vor dem gewaltigen Sturm, rechts und links ihn begrüßend, ein freier Baum!

Und der Sturm steckte seine tausend Zungen in der Wände Spalten und rief hinein: löset Euch, gebt nach, reißt auseinander, Ihr Knechte!

Aber die Balken ächzten: wir können nicht, sind gefesselt, ohne Macht und Kraft, entwurzelte Bäume, Stämme ohne Kopfschmuck; wir mußten uns fügen, müssen gehorchen.

Da erbohte sich der Sturm auf's Neue, schüttelte sie, daß Alles zitterte, warf sich schnaubend in die Wolkennacht, stieß diese auseinander, und der Mond hing bleich und matt sonder Hülle da.

Mathias verfolgte dies unheimliche Schauspiel mit Ohr und Auge, so weit das enge Eisengitter ihm Aus-

sicht gestalten mochte. Eine Lücke im Gitter, die er des Morgens noch nicht wahrgenommen, lenkte seine Aufmerksamkeit vom Monde auf die Erde.

Er öffnete dem Sturme zum Troste das Fenster und entdeckte beim ersten Griff nach der schadhafsten Stelle, daß hier eine scharfe Feile gearbeitet haben muß. Die eisernen Stäbe hingen nur noch wie an dünnen Fäden zusammen.

Ohne stärker daran zu rütteln, wirbelt er den Fensterflügel wieder zu. —

Um, sprach er, da ist mir, dünkt mich, ein Besuch zugebracht, der weniger meiner Person, als Großvater Buchau's altem Geldkasten gilt. Schade nur, daß der nicht mehr so voll ist, wie er unter den Händen meiner verstorbener Vorgänger gewesen sein mag. Oder auch nicht Schade! Was ich Nothleidenden gab, kein Räuber mehr kann mir's nehmen. — Doch wer den Eintritt durch's Gitterfensterlein sucht, der darf's mir nicht verübeln, wenn ich ihn empfangen, wie's Brauch ist. Wäre Philipp noch auf den alten Soldatenbeinen, den würd' ich herbeirufen; meine Weiber nützen mir Nichts. Den Wächter könnt' ich holen, die Knechte wecken, mit diesen eine Streijagd machen durch den Garten, durch die Gebüsche am Wallgraben! Aber wenn wir Nichts fänden? Wer kann wissen, wie lange schon die eisernen Stäbe durchsägt sind, ohne daß ich darauf geachtet! Der Thäter kann damals verschweicht worden sein. Und wenn wir heute vergeblich nach ihm jahndeten, würden meine Leute nicht denken: Unser Vater Mathes ist ein alter Hasenfuß,

der alle Welt aus dem Schlafe krommelt, sogar den Wächter, bloß weil er sich ein Bißchen fürchtet. Nichts da! Mann gegen Mann! Und wären ihrer flugs mehrere, mehr wie Einer auf einmal kann durch die kleine Oeffnung nicht eindringen; den Einen aber will ich so begrüßen, daß seinen Gefährten die Lust vergehen soll, ihm nachzufolgen. Doch damit der Uebelthäter Zeit gewinne, sich's noch zu überlegen — falls wirklich Einer vorhanden wäre — muß ich ihn warnen. Das gebietet Menschenpflicht.

Hierauf zündete er zwei Kerzen an, die, aus selbst gewonnenem Wachs eigener Bienenstöcke gegossen, goldgelb und schlank in blanken Messingleuchtern unbenützt auf einem Glashrank standen, durch deren Flammen jetzt das kleine Gemach überall beleuchtet war.

Dann lud er seine Doppelflinte mit derbem Schrot und setzte sich geduldig harrend zu des Bettes Häupten, wo er in tiefsinniges Nachdenken versank.

Wer mag es sein, und welche bösen Mächte mögen ihn antreiben, dessen Hand hier ein Werk der Finsterniß vorbereitete? Unseliger, vernimmst Du nicht eine warnende Stimme, die Dir in's Gewissen dringt, die Dir zuschreit, daß dem Raube, auf den Du auszogst, so leicht nothgedrungen der Mord folgt; daß Du vielleicht tödten wirst, um nicht getödtet zu werden? Bist Du nicht zurück vor dem Monde da droben, der wie ein Auge herabsieht, ein Auge Gottes, dem der Sturm den Wolkenschleier lüftete, damit es Deine That schaue? Für etwas Geld, für einige schmutzige Münzen, an denen

Schweiß und Erdenmüh' leben, willst Du Deine ganze Zukunft auf's Spiel setzen? Thor, der Du wärest! Wende um, noch ist es Zeit. Lasse die Mondnacht Deine Retterin sein! . . . Wie doch einem Räuber zu Muth ist vor der That? Wild, habgierig, verblendet rückt er aus. — Und wie nach der That? Matt, niedergedrückt, zitternd schleicht er davon. — Nein, ich habe Nichts mehr zu besorgen. Der Himmel ist zu rein. Es ist ja jetzt so hell wie am Tage. Und der Sturm legt sich auch; bis nach Mitternacht wird er völlig schweigen . . . Wohl hörte der Sturm zu rasen auf. Doch der scharfe Wind drang noch immer durch's Wohnzimmer von dem Hausflur herein, wo Philipp's Leiche lag.

Die Flammen der Wachskerzen flackerten im feinen Luftzuge, beugten sich zur Seite, leckten und verzehrten, was ihnen Nahrung gab, vor der Zeit, dem Verschwender ähnlich, der Hab und Gut unnütz vergeudet. Zu dicken, heißen Klumpen geschmolzen rann ihres kurzen Lebens Mark herab.

Aber Mathias bemerkte das nicht. Ihn hatte der Zugluft winselnde Klage, die da durch zitternde Thüren den Weg zum kleinen Fenster hinaus suchte, eingeschläfert auf seinem Sessel zu Häupten des Bettes.

Und als es drei Uhr des Morgens schlug, ging der Mond auch davon, der bis dahin Wache gehalten. Und der Wächter machte es wie jener, denn er dachte: es wird bald Zeit zum Aufstehen für die Leute im Hofe, da ist's wohl Zeit zum Schlafengehen für die Wächter.

Die alte Philippen wachte. Sie hatte kein Auge

geschlossen, seit Philipp Schnurb im Tode die seinigen zugemacht, und dies war die dritte Nacht.

Die Blödsinnige wachte auch. Sie wartete auf Etwas. Worauf? würde man sie vergeblich gefragt haben. Sie wußte nur, daß Matthias in seinem Schlafzimmer sein sollte, und daß „die Stunde da sei!“ Wer hatte ihr dies verkündiget?

Die Kirchturmuhre that den letzten Schlag.

Eine Minute darauf krachte ein Schuß, der im hölzernen Hause wiederhallte.

XXV.

Als sie Philipp Schnurb zur Erde beßattet, lag auf derselben Stelle der weiten Hausthur, wo die Bahre des verstorbenen Dieners gestanden, die Leiche eines gänzlich unbekannten Menschen, um welche, unter Zuziehung des Kreisarztes und Chirurgen, das Kriminalgericht sich versammelt. Der Tod des Fremden war unbezweifelt herbeigeführt durch den Schuß aus einer Klinte, deren Mündung dicht vor der Brust des Getödteten sich entladen haben mußte, denn die Schrottkörner hatten weder Zeit noch Raum gehabt, sich zu trennen; sie waren wie eine kompakte Masse eingedrungen, und nur im Rücken fand der Wundarzt einige derselben, während die Mehrzahl, einer einzigen Kugel gleich, sich einen Ausweg neben der linken Schulter gebahnt hatte.

Matthias gab erklärende und genügende Auskunft. Er theilte dem Gerichte mit, was wir aus vorigem Abschnitt wissen, und fügte hinzu, aus dem Schlummer, in

welchen er unwillkürlich versank, sei er durch polterndes Geräusch aufgeschreckt worden und habe zugleich den Krach eines gewaltsam erbrochenen Schlosses vernommen. In diesem Augenblicke habe er, ohne seinen Sitz zu verlassen, den Hahn am rechten Laufe seiner Doppelflinte gespannt und „Wer da?“ gerufen, sehr erstaunt, sich im Dunkel zu finden, da er doch zwei lange Wachskerzen angezündet. Die Antwort auf sein „Wer da?“ lautete: Stirb, Erbschleicher! und über ihm bligte durch die Finsterniß eine schimmernde Klinge. Er drückte ab, — die nächtliche Gestalt, deren Umrisse er kaum entnehmen konnte, stürzte mit einem gellenden Schrei zu Boden. Er selbst machte Licht, und während er noch beschäftigt war, des Räubers Wunde zu untersuchen, stellten beide Mitbewohnerinnen des Hauses sich schon ein. Bald nachher kamen die Postleute, später sämtliche Dorfbewohner mit Schuß und Gerichten. Er aber entsendete den reitenden Boten nach der Kriminal-Kommission.

Die Beamten fanden keinen Grund, des allgemein geachteten Mannes Aussage nur im Entferntesten zu bezweifeln. Ueberall zeigten sich Beweise, daß er die Wahrheit gesprochen. Auch das spitze, dolchartige Messer war gefunden worden; nicht minder die Brechstange, womit das Schloß am Geldkasten aufgesprengt war; Seilen von verschiedener Größe barg des Räubers Tasche.

Diesen, im Alter von etwa fünfzig Jahren, wollte Niemand kennen. Sein verzerrtes Gesicht sah keinem Lebenden gleich — und einem todten Menschen ebenso wenig. Es glich einer phantastischen Larve, durch

welche ein Maler den Teufel grimmigster Wuth hätte darstellen wollen. Er trug Nichts an und bei sich, was irgend ein Merkmal seiner Herkunft hätte werden können. Die Kleidung war weniger dürftig und schlecht, als seltsam und unpassend zusammengestoppelt. Einige Gold- und Silbermünzen führte er bei sich. Außer der frischen Wunde, die seinen Tod so schnellig verursacht, war er bedeckt mit Spuren früherer, zum Theil gefährlicher Verletzungen. Auch die Knöchel der Hände und Füße hatten tiefe Narben, offenbar vom Druck eiserner Ringe, an welchen er schwere Ketten geschleppt. Der Rücken dieser auffallend kräftigen Gestalt war zerfleischt von unzähligen Hieben, die fingertiefe Gruben zurückgelassen. Niemand bezweifelte, daß dieses der Zeichnam eines gefährlichen, schon oft bestraften, immer wieder entsprungnen Mißthäters, eines in frechen Unternehmungen grau gewordenen Räubers, vielleicht Mörders sei. Doch von wannen er und wie er nach Altroda gekommen, darüber schwieg jede Vermuthung.

Die Commission nahm den Thatbestand zu Protokoll, und der Justizrath ertheilte dem Herrn des Hauses die Versicherung, daß der Prozeß, welcher dem Gesetze gemäß gegen ihn eingeleitet werden müsse, unmöglich fñhle Folgen für ihn haben könne, da ein solcher Fall äußerster Nothwehr keiner schlimmen Deutung fähig, auch zum Ueberfluß seine wahrhaft menschliche Gesinnung durch die getroffenen Abschreckungsmaßregeln erwiesen sei.

Dem Begräbniß des Fremden stellte sich für's Erste

noch die Nothwendigkeit entgegen, seinen Leichnam von möglichst vielen Personen sehen und prüfen zu lassen und ihn gleichsam zur öffentlichen Schau auszustellen, damit Nichts unversucht bleibe, dessen Herkunft zu erforschen.

Daß Mathias während der Dauer der Untersuchung auf freiem Fuße bleibe, verstehe sich bei der eigenthümlichen Lage der Dinge von selbst.

Die Commission reisete ab, und die Leiche ward auf der Tenne einer Scheuer, die bei der heurigen mageren Ernte unbenützt geblieben, aufgebahrt. Die Gemeinde hatte je zwei Männer zu stellen, welche sich ablöseten und bei offenem Scheunthore allen Neugierigen Zutritt gestatteten — wie leicht vorauszusehen, ohne Erfolg für die Entdeckung.

Henriette hatte sich, so lange Fremde anwesend, nicht gezeigt. Während der Leichenschau hatte Mathias ihren Kopf hinter dem Treppengeländer einige Male zu erblicken geglaubt; doch jedes Mal war sie verschwunden, wenn sie sich bemerkt sah.

Jetzt, nachdem sich alle Gasser verlaufen, richtete sie, die seit der Heimkehr das hölzerne Haus nicht verlassen ihre Schritte über die Brücke durch den Hofraum nach der offenen Scheune.

Mathias folgte ihr staunend.

Bei der Leiche angelangt, hob sie das Tuch, womit jene bedeckt worden, streifte den Hemdtragen vom Halse, wies mit dem Finger nach einigen kaum sichtbaren Narben, die vom Bisse kleiner Zähne herzurühren schienen.

nichte mehrmals mit dem Kopfe, reichte dem hinter ihr eingetretenen Mathias die Hand und sagte mit einer Klarheit, die an ihr befremden mußte: Er ist's! Ich danke Dir, daß Du auch dies für mich gethan. Nun komm'!

Wo hatt' ich denn meine fünf Sinne, rief Mathias, da sie auf der Brücke standen, daß ich ihn nicht erkannte? O Du gnädiger Gott, welche Last nimmst Du von meiner Seele. Er ist's! Ich bin kein Mörder, kein Todtschläger. Ich bin das Werkzeug Deines Willens gewesen.

Das hölzerne Haus steht noch heute.

Wenn Du, mein Leser, die freundliche Stadt . . . verlässest und gegen Abend hin dem Laufe des schmalen blauen Fließchen folgst, das sich durch blühende Wiesen zieht, gelangst Du nach einer Wanderung von etlichen Meilen an eine heitere, baumbewachsene Hügelreihe. Diese überschreitest Du auf einem guten Wege, zu beiden Seiten von alten, grünen Kastanienbäumen beschattet. Dann näherst Du dich dem Landstädtchen . . . Mitten auf dem Marktplatz laßt Dir das Zeichen der Post entgegen. Dort frage um den Weg nach Altroda. Sie werden Dich hinausweisen über die Felder um's Städtchen, quer über Raine und auf Fußsteigen bis an den Saum eines breiten Waldes, wo ein einzelnes Försterhäuschen steht. Vor diesem spielen muntere Kinder. Die zeigen Dir schon den „Sinkenweg.“ Dieser bringt Dich nach anderthalb Stunden auf die Anhöhe, von der einst Rittmeister Hans und Philipp Vater Buchau's

Schornsteine rauchen sahen. Wandre nur lustig fort. In einem Stündchen erreichst Du das Gehöfte. Begegnet Dir ein Landmann, so frage nach Vater Mathias. Das ist er ihnen geblieben, auch während der trüben Jahre. In Altroda gab es keinen Aufruhr. — Schreite dreist über die Brücke, tritt in den offenen Hausflur, poche an Vater Mathias' Stubenthüre. Es ist gegen Abend. Er sitzt im Bohnzimmer und liest in seinem Homer. Er wird Dich gastlich empfangen. Bring' ihm meine Grüße! Obwohl im sechszigsten Jahre, ist er gesprächig und empfänglich.

Und mit den letzten Schlägen der Abendglocke erscheint die Nachfolgerin unserer verstorbenen „Philippen,“ stellt eine dampfende Schüssel auf den Tisch, Vater Mathias holt ein funkelndes Gläschen aus dem neuvergitterten Schlafzimmer, und ehe er noch die Hände faltet zum Tischgebete, öffnet sich die Thüre, und ein ernstes blaßes Weib, das alte Angesicht von zwei langen, weißen Haarlocken umhangen, tritt schweigend ein, verneigt sich stumm, betet mit, und Ihr nehmt an der Tafel Platz.

Meine gute Schwester Henriette! sagt Mathias, indem er Dich ihr vorstellt.

Da schwebt ein mild = wehmüthiges Lächeln über dieses Weibes Antlitz . . .

Das hölzerne Haus steht noch immer. Es seufzt noch immer im Sturme. Aber der Fluch ist gelöst; der Wahnsinn ist gewichen, weil Vater Mathias darin wohnt.

Druck von Robert Nischnowsky in Breslau.

www.books2ebooks.eu